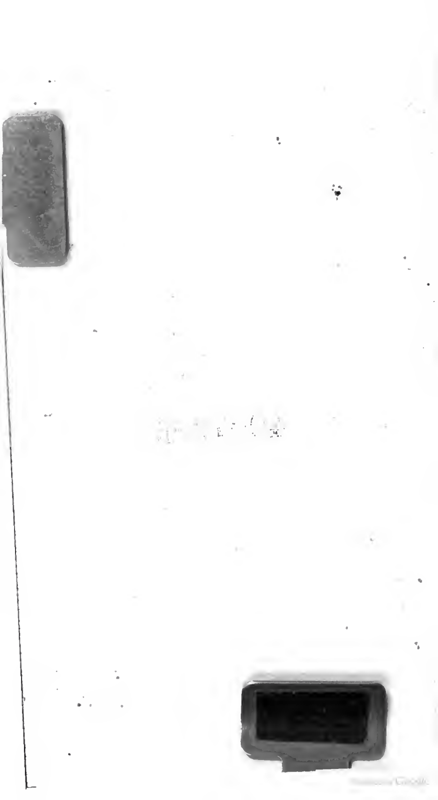




Neli der Kannengießer.

Eine wahre Geschichte.

Herausgegeben von Joh. Heinrich Bremi.

Zürich,
in der Geßnerschen Buchhandlung
1822.

Vorwort.

Als der Herausgeber an einem Abend Neli in einem freundschaftlichen Kreise antraf und sich munter und fröhlich mit ihm über Vielerley unterhalten hatte, so äußerte er den Wunsch, etwas Zusammenhängendes über sein Leben und Wirken in die Hände zu bekommen. — Ich habe in müßigen Stunden, versetzte Neli, für meine Kinder eine Art Lebensbeschreibung aufgesetzt. Wenn Sie mir versprechen, reinen Mund zu halten, so sende ich sie Ihnen. „Ich verspreche, erwiederte ich, keinen andern Gebrauch zu machen, als wozu ich Ihre Einwilligung haben werde.“ Ich fand bald, daß das Leben so wohl als die ausgesprochenen und befolgten Grundsätze für eine Menge von Menschen wichtig und nützlich seyn müssen, und fing, so bald ich Zeit hatte, an, mit großem Vergnügen einen Auszug aus dem

Ganzen zu machen. Denn was ich gebe, ist beynahe wörtlicher Auszug, weil ich nichts als reine Wahrheit geben wollte. Nur sagt der Vater den Kindern manches auf eine Art, wie er es dem Publicum nicht sagen würde. Auf dieses habe ich Bedacht genommen, sonst die Sache gegeben, wie sie war, und absichtlich auch viele Provinzialismen beybehalten. Möge die Schrift Gutes wirken! Ich glaube nicht, daß es Jemand bereuen werde, sie gelesen zu haben.

Zürich, den 30. März 1821.

1.

Neli's Mutter.

„Welch ein liebliches Geschöpf sitzt dort im Schatten der majestätischen Linde! Ihr schönes Antlitz verbindet Kraft mit Bescheidenheit, und aus ihren Augen strahlet Verstand und Gutmüthigkeit.„ — Sie ist die Enkelinn eines alten Pfarrers, der sie auferzogen, und den sie nun in seinen kranken Umständen mit kindlicher Liebe pflegt, und dem sie alles leistet. Sie führt seine Correspondenz so, daß der Alte getrost seinen Nahmen unterzeichnen darf, ohne daß jemand ahndet, der Brief sey aus einem weiblichen Kopfe geflossen; Kranke und Sterbende suchen sie zur Unterhaltung herzlicher Andacht, und zum Trost im Elend. Man sieht sie nie müßig, findet sie stets zu nützlichen Diensten bereit; in allen vorfallenden häuslichen Geschäften geht sie mit freudigem Muthe voran, und von den Untergebenen fordert sie nichts, als was sie selbst leisten kann. Jede Sache weiß sie zu Rathe zu ziehen, und baare Geldauslagen zu ersparen. — Doch, vernimm auch ihre schwache

Seite. Sie ist heftig, leicht zu erzürnen — dann wieder bald niedergeschlagen — schnell im Urtheilen, gebietherisch, herrschsüchtig.

2.

Neli's Vater.

Johannes, dem diese Schilderung gemacht wurde, war ein schöner junger Handwerksmann, ein Zinngießer, welcher die bedeutendsten Städte Deutschlands durchreist, und sparsamen Fleißes etwas gewonnen hatte. Die ganze Familie bewunderte bey seiner Rückkunft die prächtigen Hemder von feiner Schlesischer Leinwand mit Krös und Manschetten, die Holländischen Nastücher, die flächsenen Strümpfe, die Berliner-Schuhe, den goldbordierten Castorhuth, zwey Kleider von feinem Tuche, und zwey Garnitüren silberner Schnallen, dergleichen in Zürich keine waren, aber dann nachgemacht wurden. Bey aller Bewunderung konnte doch die Mutter sich der Frage nicht enthalten: Wo hast du dann die Werktagskleider? Johannes, empfindlich, und einbildisch, wie es neu angereiste zu seyn pflegen, versetzte Hochdeutsch: „Mutter, ein Gesell, der zehn Jahre auf der Wanderschaft gewesen ist, und unterdessen seine Aeltern nichts gekostet hat, geraden Weges von Berlin nach Zürich zurück kommt, bessere Sachen und arbeitsame Hände mitbringt — der schleppt sich nicht mit Werktagskleidern. Aber,

liebe Mutter, fleht sie — hier zog er seine Kremnitzer-Ducaten hervor; mit dieser Münze kann der Vater (ein Goldschmid) hübsch vergolden, und Ihr den Werktagskleider-Kummer ersparen.„. — Dieser Johannes war es, welcher jenes Mädchen bewundert und ihre Schilderung gehört hatte. Der äußerliche Reiz und die innern Vorzüge ließen die dunklere Seite nicht bemerken. Er nahte sich zur Bekanntschaft, und der gegenseitige Eindruck war gefällig. Der fromme Johannes bethete des Nachts: lieber Gott, du hast mich das berühmte, tugendhafte Mädchen sehen lassen. Gib sie mir doch zum Weibe, wenn es Dein heiliger Wille ist! Da er seinen Wunsch dem Großvater des Mädchens kund that, und mit offener Redlichkeit sich in allem benahm, erhielt er von dem Mädchen das Jawort, unter dem Beding, mit der Hochzeit zu warten bis nach dem Hinschied des Großvaters.

3.

Johannes entdeckt seine Wahl der Familie.

Eben wurde der Nahmenstag des Vater Rudolf mit ehlicher und kindlicher Freude gefeyert. Schon stand beym bescheidenen Dessert des alten Emmenthaler-Käses der Sechs- und zwanziger, welcher des Menschen Herz erfreute, auf dem Tische. Jetzt fing man an, den Johannes aufzuziehen bald wegen seines langweiligen Knabenstandes und Einsied-

lerlebens, bald wegen der possierlichen Auftritte mit den Käufern ab dem Lande, die seine Hochdeutsche Sprache mißverstanden, mit der wohlweisen Bemerkung, daß ein weiblicher Dollmetsch ihm je länger, je unentbehrlicher werde. Dann brachte man diese und jene brave Bürgerstochter in Vorschlag. — Das ist alles schön und gut, versetzte endlich der geplagte Johannes; aber — fuhr er bedächtlich fort — es ist ein einziges Mädchen, mit dem ich glücklich seyn kann, und dieses hat mir noch niemand vorgeschlagen. — Man staunte, ward einen Augenblick stille, und fragte dann begierig nach dem Nahmen. Kaum ward A. . N. . . ausgesprochen, so erfolgte ein allgemeines Gelächter, und ein lautes „Ho! ho! junger Herr, was er sich nicht einbildet! da wird er mit einer langen Nase abziehen!„ Der älteste Bruder setzte spöttisch hinzu: „Johannes! Du die A.. N...! wo denkst du hin? Da muß ein andrer kommen, als ein Kannengießer.„ Empfindlich versetzte Johannes: „Wer machte mich zum Kannengießer als du? Doch ich denke, daß das Handwerk mir und ich dem Handwerk keine Schande mache. Aber — fuhr er sanft fort — sind die Aeltern zufrieden? und wollen alle die A. . N. . . ehren und lieben, wenn ich sie bekomme?„ Wiederum laut lachend riefen alle; Ja! ja! von Herzen. — „Die Hand darauf und von Herzen zugeklatscht,„ versetzte Johannes. Alle schlugen ein. Da füllte Johannes die vergoldeten Becher auf dem Tische, nahm den seinigen, stand auf und mit Freudenthränen im

Auge ruft er: Allervorderst Gott zu Lob und Ehr! zum Preis und Dank der Aeltern! zum Heil und Glück der Geschwister! und — auf das Wohl des Kannengießers und seiner A. . N. . .! Wer es zufrieden ist, schlag an! wer ungläubig ist, lese diese Urkunde (des Großvaters und des Mädchens Zusicherung) und werde gläubig.„ Man schlägt an, man trinkt, man lies't, man staunt. „Du Tausends Berliner du!„ sprach Mutter Ursel. „Das hätt' ich nicht hinter Dir gesucht,„ sagte der älteste Bruder; und alle drangen auf eine umständliche Erzählung. Johannes entsprach, und dann ging jedes mit Gefühlen und Empfindungen, die seiner würdig waren, zur Ruhe.

4.

Erste Kindheit Neli's.

Neli war das dritte Kind aus der Ehe dieser beyden sich Liebenden und Geliebten. Der Mutter war angst für das Leben dieses Lieblings. Denn vor der Geburt war sie mit drückender Bangigkeit erfullt, und ahndete das Schlimmste. Doch dauerte es nicht lange, so hatte sie die Freude, ganz das Gegentheil von ihrer bangen Besorgniß an dem Knaben zu sehen. Mit einem zarten Körperbau und feiner Gesichtsbildung verband er eine Lebhaftigkeit, die um so seltener schien, da sie nicht Muthwille war, sondern frühes Emporstreben verrieth. Kaum war der Kleine

ein Jahr alt, als er schon die gewöhnlichen Kinderkrankheiten (die Pocken ausgenommen, die er nie bekam) überstanden hatte, gehen und reden konnte. — Die Erziehung der Kinder war ganz das Geschäft der Mutter. Sie war ernsthaft. Jetzt schon mußte Neli bey der häuslichen Andacht still sitzen lernen. Das, und die öftern Erzählungen biblischer Geschichten und die Nachrichten von dem Leben gottesfürchtiger Menschen brachten in die junge Seele einen Ernst, der wenig sich für die kindlichen Freuden schickte, und mehr den Kreis erwachsener Leute suchte. Dennoch war er da ein Kind, that eine Menge unnützer Fragen, hatte überall Einfälle, und ließ sich gern durch die Herrlichkeiten belohnen, welche der Gesellschaft zum Genusse vorgesetzt waren. Indessen war er auch nicht von kindischer Tücke frey. Einmahl machte er von der vielleicht gar zu unbegrenzten Herablassung der Gäste einen frechen Mißbrauch. Er verbarg in ein Bankkissen eine Stecknadel. Die Wirkung gerieth nach Wunsch; der keck niedergesessene Herr sprang auf und rieb die verwundete Stelle. Alles lachte, nur der kleine Schelm nicht. Niemand vermuthete einigen Vorsatz; am wenigsten hatte man den Urheber des lächerlichen Auftrittes im Verdacht. Der gelungene Streich machte diesen aber dreister. Er verkroch sich unter den Tisch. Unter dem lebhaften Gespräch der Leute heftete er zwey Frauen die seidenen Fürtücher zusammen; einem Herrn band er locker den Fuß an das Stuhlbein, und machte sich dann im Stillen

unsichtbar. Nach einer Weile stand man vom Tische auf. Der Herr stürzte mit dem Stuhle zu Boden, und die Frauen zu Hülfe eilend, zerrissen ihre Fürtücher. — Der an der Thür lauschende Kleine erschrak. Rasch öffnet die Mutter die Thür, packt ihn beym Arm und ruft: Hurtig gesteh, und bitt um Verzeihung. Weinend that es das Kind und erhielt Pardon. Aber das gegebene Wort der Mutter: „Morgen werde ich mit dir abrechnen!„ fuhr wie ein Blitzstrahl in die Seele des Kleinen. Ohne zu essen, mußte er zu Bette. Die vergangene und die seiner wartende Scene beschäftigte ihn im Traume. In der Angst seines Herzens bethete er, als er wach geworden war, alle Psalmen, Lieder und Gebethe, die er von seinen Geschwistern gehört hatte. Das war zwar eine freudige Entdeckung für die eintretende Mutter. Aber Bethen hin, Bethen her, das gegebene Wort muß gehalten seyn. „Ich habe die Zuchtruthe schon zu lange nicht gebraucht; daher eine solche Frechheit und Ungezogenheit.„ Hierauf nach einem ernsten und langen Prolog ward die Ruthe tüchtig applicirt. Damahls war Neli noch nicht völlig zwey Jahre alt.

5.

Neli's Jähzorn und daraus entspringende gefährliche Krankheit.

Bey Neli's lebhaftem Temperamente war es natürlich, daß seine Empfindung schnell aufwallte und hitzig war.

Dieser Neigung fehlte es nicht an Gelegenheit zur Entwickelung. Eine dumme herrschsüchtige Magd, und nach ihrem Beyspiel auch die schon halbgewachsene Schwester mochten das laute Treiben des Kleinen nicht hören, und behaupteten in Abwesenheit der Mutter ihr angemaßtes Ansehen auf eine despotische Weise, und machten ihn häufig zum Gegenstand ihres Gespöttes. Endlich springt er einmahl mit Wuth und Geschrey von der Bank auf, geräth der Magd und Schwester, die neben ihm saßen, in die Haare, schlug und zerkratzte sie. Sie bemeistern sich seiner und wollen ihn einsperren. Indem sie in der Küche den zappelnden und rasenden Buben abstellen, um eine verschlossene Thür zu öffnen, entwischt er ihnen, nimmt rasch vom Herd zwey brennende Scheite, und wirft sie den die Treppe herunterfliehenden Mädchen nach. Man hohlt eilends die Mutter aus der entfernten Werkstatt. Noch weiß sie den Grund nicht, da sie ins Haus tritt. Ein entgegenkommender Rauch macht sie glauben, das Haus brenne. Sie eilt die Treppen hinauf, und findet die nachgeworfenen Scheite an einem gefährlichen Orte noch brennend. Schnell wurde gelöscht, dann der Ursache nachgefragt, und der vermißte Junge gesucht, der sich selbst in den Arrest begeben hatte, und da betäubt sein Schicksal erwartete. Der Anblick des blassen Knäbleins schreckte die Mutter, mit Schonung behandelt sie ihn. Dieß rührt ihn; er schmiegt sich an ihre Knie, weint bitterlich und — verblutet sich stark aus der Nase. Nun

ward das Urtheil über ihn gefällt: er müsse in die Schule gehen, und das gleich den folgenden Morgen. Durch dieses Urtheil glaubte er aus dem Fegefeuer erlöst zu seyn, und war von da an wie ein Lamm. Doch der Stoff zu einer schlimmen Krankheit war aufgeregt, und unversehens überfiel diese den Kleinen. Noch herrschte das traurige Vorurtheil, man könne besonders kranke Kinder nicht warm genug halten; er mußte beym heißen Ofen im Bette liegen. Dieser Umstand verschlimmerte seine Krankheit, die mit einem periodischen, trockenen Husten begleitet war, ungemein. — Geduldig war er zum Erstaunen; auch verließ ihn Heiterkeit und Frohsinn nicht. — Wenn der Reiz zum Husten eintraf, so rief er der Mutter: Es kommt. Dann mußte sie ihn auf die Schooß nehmen, und in ein Leintuch das aus Nase und Mund hervorströmende Blut auffassen, und, aller Sorgfalt ungeachtet, ward gleichwohl noch Hemd und Leib mit Blut befleckt. Mehrere Wochen dauerte dieser Zustand, und doch floß keine Klage über seine jungen Lippen. Nur lächelnd sagte er einmahl: Wie wenig werden die armen Würmer an mir finden! Indessen fingen sich an Bangigkeiten einzustellen, welche durch die Hitze des Zimmers noch verstärkt wurden. Umsonst bath er um freye Luft und ein kühles Lager. Eine Base wirkte unter der Vorstellung, daß es ja doch nicht lange mehr so mit ihm dauern könne, aus, daß der Ofen nicht geheizt wurde. Dann blieb die gute Frau bis in die späte Nacht, und wechselte die warmen

Kissen mit frischen. O wie wohl ward ihm. „Ich will bethen,„ sprach er jetzt. Während des Bethens schlief er ein, erwachte nach einer Weile wieder, dankte für das herrliche Lager, both allen seine Händchen, und wünschte gute Nacht! Man glaubte nun nichts anderes, als daß sein Lebensende nahe sey. Allein nach einem sanften Schlafe, der ununterbrochen bis an den Morgen dauerte, erwachte er, und rief laut: „Ich muß leben.„ Mit gesundem Appetit aß er dann eine Suppe, und wollte durchaus das Bett verlassen und in die Schule gehen. Natürlich willfahrte man ihm nicht. — Uebrigens vergaß Neli diese Krankheit nie. In so vielen Versuchungen, denen die Menschen ausgesetzt sind, dachte er an die Freude, mit welcher er in seiner Unschuld und Kindheit gestorben wäre; sie war ihm Antrieb zum Wachsthum im Guten, Warnerinn und Retterinn, wenn er seinem heftigen Temperamente unterliegen wollte. Denn er schrieb die Ursache dieser Krankheit sich selbst zu. „So jung ich war, sagte er, so gut wußte ich doch, daß ich nicht schlagen und wüthen dürfe. Gott hat mich schwer, aber heilsam gezüchtiget. Dieser erste, schreckliche Ausbruch der Leidenschaft hat mich verderbt, wie die verbothene Frucht unsere ersten Aeltern. Mein ganzes Leben hindurch muß ich mit mir selbst kämpfen, und dieser Kampf wird oft viele Anstrengung und Ausharrung erfordern.„

6.

Der Bether bey der Bücher-Censur.

Neli besuchte nach damahliger Sitte die Latein-Schule, welches die einzige Bildungsanstalt für Bürgersöhne war. Bey seinem guten Gedächtnisse machten ihm die Pensen, die mehr auf den Umfang als auf die Einsicht und Entwickelung des Verstandes berechnet waren, wenig Mühe, und er war in jeder Classe einer der Obersten. Man wünschte ihn zum geistlichen Stande zu bereden; allein er hatte dazu keine Neigung, ungeachtet er später viele Achtung für den Stand und für würdige Glieder desselben gewann. Als er in die vierte Classe kam, besuchte er das Griechische Pensum, welches nur diejenigen zu besuchen pflegten, die Theologie studiren wollten, nicht. Bey der gewohnten Bücher-Censur *) mußte ein Schüler aus der vierten Classe, der Griechisch lernte, den feyerlichen Act mit einem Gebethe beschließen. Keiner der sogenannten Griechen hatte dieses Mahl den Muth, das Geschäft zu übernehmen, weil man, der Musik so wohl, als der Redner wegen, eine außerordentliche Anzahl von Menschen erwartete. Der Lehrer ward unwillig über die furchtsame Aengstlichkeit, und spottete tüchtig der künftigen Pfarrer, Professoren, Chorherren u. s. w. — „Nicht einmahl das Herz haben, in der Kirche zu bethen!

*) Oeffentliche Austheilung von Bücher-Stipendien an die Theologie Studierenden der höhern und niedern Classen.

Wer soll dann für euch bethen, ihr Schufte?„ Da rufen alle: „Der Neli!„ — „Neli! willst du bethen?„ fragte der Lehrer. — „Ja freylich, wenn der Herr Provisor und alle zufrieden sind.„ „Nun, so beth in Gottes Nahmen, und mache diese Wichte zu Schanden; und Gott, der Gott der Lateiner wie der Griechen, wird dein Gebeth erhören, und wenn du als Handwerker fleißig bist, und mit Ernst zu Gott bittest, so wird er dich segnen, wie irgend einen in einem andern Stande.„

Der Tag der feyerlichen Bücheraustheilung erscheint. Scharenweise strömet die löbliche Bürgerschaft mit Frauen und Jungfrauen in die Kirche zum großen Münster. Die Studenten und Schüler erscheinen Paar und Paar in Mantel und langen Kragen. Jedermann sah auf den besondern Platz des bethenden Knaben, mit dem stillen Seufzer, daß es doch bey dieser so zahlreichen Versammlung dem Schüler ohne Anstoß gelingen möge. Auch Neli's Mutter war da und fragt, was für ein Knabe bethen müsse. Man sieht und sieht, und sieht — Niemand, als einen kleinen kleinen Knaben in einem Montur-Röcklein, doch die dunkelblauen Aufschläge und Halskragen einwärts gekehrt. „Das ist ja mein Kleiner,„ sagte die Mutter, „in seinem Sonntagskleide wie er es sich gewünscht als Adjutant beym Exerciren der Knaben. Aber der wird und darf nicht bethen, da er kein Grieche ist.„ — Man wirds wohl sehen, versetzten die Frau Nachbarinnen. Neli hat schon manchen stillen Tuck gemacht,

und die Mutter wird mehr Freude an ihren Söhnen erleben, als sie denkt, u. s. w. Kurz Neli's Mutter ward bange, wenn schon die gutgemeinten Vorhersagungen ihr schmeichelten. Als die Bücher ausgetheilt wurden, und der ältere Sohn (Hans) eine Zulage von fünf Pfund (Geldwerth) bekam, da empfing sie Glückwünsche, und man wollte sogar bemerkt haben, daß der damalige Herr Schulherr ihm die Hand auf den Kopf gelegt und ihn gesegnet habe. Nun ward der hundert und dreyzehnte Psalm abgesungen. Dann trat Neli in seiner Uniform, in Mantel und Kragen, hervor in die Kirche, und erhob seine Stimme zum andächtigen Gebeth. O wie ward seiner Mutter zu Muthe! besonders da nicht einmahl der Pedell neben ihm stand, der sonst bereit seyn mußte, den allenfalls stotternden Bether zu unterstützen. Eine feyerliche Stille herrschte. Aller Augen waren auf den kleinen Bether geheftet, und seine Unerschrockenheit und Sicherheit wurde um so mehr bewundert, da er noch über die gewohnten Gebethe, wegen des siebenjährigen Krieges, das Gebeth in Kriegsläuften bethen mußte, und dann „der Herr segne Euch„ wie ein Priester auf alle Seiten aussprach. Nun drückte ihm der Herr Schulherr seine Belohnung in die Hand, mit den Worten: „der Herr segne auch dich!„ Noch einmahl spielten die Instrumente, und dann ging Jedermann nach Hause, und freute sich des Schulfestes.

7.

Neli's hitziger Straferenst.

Eines Abends nach beendigter Schule purzelt Neli die schlüpfrige, große Schultreppe hinunter. Unten steht ein großer Schüler aus der fünften Classe. Neli endiget sein Herabkugeln so ungeschickt, daß auch jener Große flach auf den Boden stürzt. Beyde stehen unbeschädiget auf. Es gibt ein Gelächter über die neuen David und Goliath. Der große Quintaner gibt dem kleinen Quartaner eine Ohrfeige. Neli springt in die Höhe und schlägt mit verkehrter Hand jenem ins Gesicht. Aus Mund und Nase fließt Blut. Neli geht fort und sagt: „Der kann nun auch bluten, wie ich schon oft geblutet habe.„ Es war Mittwoche. Im Abendgebeth in der Kirche vernahm er, daß man den Geschlagenen eben jetzt schwach nach Hause geführt habe, und daß er für den gefährlichen Schlag morgen in der Schule werde geknöpfelt werden. „Das gewiß nicht,„ erwiederte Neli. Aber bange ward ihm für das Leben und die Gesundheit des zwar großen, aber einfältigen und unbeholfenen Miggeli's (der Uebernahme seines Gegners), und er machte sich Vorwürfe, daß er geschlagen und nicht lieber ihn verklagt habe. Am Abend und am folgenden Morgen bethet Neli sehr eifrig für dessen Gesundheit, und geht dann freudig in die Schule. Nach einer Stunde erscheint sein Kläger. Der schon überdieß berichtete Lehrer hört Für und

Wider, und wendet sich dann zu Neli mit den Worten: „Du bist ein hübscher Camerade. Wenn du einmahl in die Fremde kommst, und dir einer ein Schimpfwort sagt, so ziehst du von Leder und stichst ihn über den Haufen. Hock der unterst.„ Zum Kläger spricht er: „Du Miggeli bist ein Kind und bleibst ein Kind bis an dein, Gott geb, seliges Ende. Pack dich fort.„ Nach einer halben Stunde kam Neli durch eine gelungene Antwort wieder von dem untersten Platze weg, und Miggeli begegnete ihm künftig mit vielem Respect.

Ein ander Mahl belustiget sich auf einem freyen Platze eine muntere Schar halb erwachsener Mädchen. Ein bekannt boshafter, großer Junge neckt und stört sie in ihrer Freude. Neli sieht's von ferne und hört die Klagen, schleicht sachte hinzu, winkt den Mädchen, ihn nicht zu nennen — springt mit Ein Mahl von Hinten an den Kerl, der im Schrecken zu Boden fällt, und nun auf Neli's Einladung tüchtig zerkratzt wird.

Einst sah er auf dem Hechtplatz, wie ein muthwilliger Schiffer einem am Seeufer stehenden kleinen Knaben, im Vorbeygehn, einen Stoß in den Hintern mit dem Knie gab, ohne ihn zu halten, so daß der Knabe sehr erschrak und beynahe ins Wasser fiel. Flugs ging Neli auf den Menschen los, und sagt im Feuereifer mit geballter Faust: „Kerl, schämst du dich nicht in die Seele, einen so kleinen Knaben so in Schrecken und Gefahr zu setzen?„ Der Mann

stutzte und erwiederte nach seiner Art grob; „Schweig, Scheißbub!„ Wie eine Gluckhenne an eine Katze, springt Neli an den Burschen hinauf, und packt ihn beym Halstuch, umschlingt ihn mit den Beinen, würgt ihn und sagt: „Ich will dir scheißbuben!„ — Eilends laufen die zuschauenden und lachenden Nachbarn herzu, und rufen: „Neli, es ist genug!„ lösen Hand und Beine und stellen ihn auf die Erde. Beschämt der Schiffer, triumphirend Neli, hören beyde das laute Gelächter der zugelaufenen Stadt = und Landleute.

Noch zwey Mahl gerieth er bey ähnlichen Fällen in jugendlichen Amtseifer. Ein Landmann gerieth vor der Werkstatt von Neli's Vater mit seinem Weibe in Zank, überschüttete sie mit Flüchen, und wollte sie schlagen. Mit einer Raspel in der Hand fliegt Neli auf die Gasse und ruft: „Halt ein, Niederträchtiger, mit Drohen und Fluchen!„ Der Bauer wußte nicht, wie ihm geschah. Ganz kaltblütig sagte er endlich: „Junger Herr, ich kann meinem Heu Stroh sagen.„ „Ja, das kannst du, erwiederte Neli; aber deine Frau sollst du weder schlagen noch verfluchen, so lieb dir Gott und dein Buckel ist!„ — „Ist's den Weg gemeint?„ — „Ja, so ist's gemeint!„ — „Nun, so komm, Frau, wir wollen eine Halbe trinken.„ Später kommt die Frau zurück, dankt, und bezeugt, daß der Mann sonst so böse nicht sey.

Ein ander Mahl sieht Neli, wie ein Knabe, der Hasen ausgerufen, von betrunkenen Buben unschuldig mißhandelt wird, und sich nicht vertheidigen kann. Mit einem Dreheisen lauft er hinaus und gebiethet Frieden. Einer gibt schnöden Bescheid. Der bekommt eine Ohrfeige, die den Berauschten zu Boden streckt, und die andern laufen davon. Neli hohlt Essig und bringt den Burschen wieder auf die Beine. Dieser dankt, daß er ihm geholfen; und geht fort. — Doch hat Neli's kräftige Hand sich seitdem nie mehr durch eine Ohrfeige versündiget. Aber wann und wo er Frieden geboth, da ward's Friede.

8.

Durch die Folgen einer Krankheit erreicht Neli seinen Wunsch, ein Handwerk zu lernen.

Im eilften Jahre seines Lebens überfiel ihn ein damahls epidemisch herrschendes Frieselfieber. Der Gedanke, daß er sich durch keinerley Schuld diese Krankheit zugezogen habe, erzeugte zwar in ihm eine gelassene Gemüthsverfassung; aber tief verwundet wurde sein zärtliches Herz, da er nach und nach alle Bewohner des Hauses (den Vater ausgenommen) an der gleichen schmerzhaften Krankheit darnieder liegen, seine jüngste Schwester, die er wie sein Leben liebte, sterben, und seine Mutter mit dem Tode kämpfen sehen mußte,

Er selbst, der vorher so gesunde und starke Knabe, sah mehr einem Schatten als einem Menschen ähnlich. Seine Gesichtszüge änderten sich gänzlich. Ein an Misanthropie gränzender Ernst trat an die Stelle seiner ehemahligen Heiterkeit und seines Frohsinnes; und nur durch die glückliche Wiedergenesung seiner Mutter, und den unerwarteten Bericht, daß er während seiner Krankheit, nach einem bloß jährigen Curs, aus der vierten Classe in die fünfte mit Ruhm und Ehren sey befördert worden, ward er wieder ein wenig belebt. Mit der allmähligen Zunahme seiner Kräfte erhöhete sich zwar auch allmählig sein Muth. Aber seine Denkkraft ist dahin und sein Gedächtniß verschwunden. In stiller Einsamkeit weint er nun bitterlich. Mit affectirter Heiterkeit verläßt er endlich das Haus, um bey dem Lehrer der vierten Classe Abschied zu nehmen, und bey dem Lehrer der fünften sich zu empfehlen. Bey dem erstern will er den Dank, den er sich vorgenommen, abstatten; aber er kann nichts und weiß nichts. Nur wehmüthige Thränen werden stumme Zeugen seiner innern Gefühle und Empfindungen. Des Lehrers Worte: „Neli, du bist ein braver, ehrlicher Knabe und mir in der Seele lieb, geh hin im Frieden!„ sind Balsam für sein beklommenes Herz; aber der barsche Willkomm des neuen Lehrers schmettert ihn wieder zu Boden. — Neli hat wahre Ehrliebe; er will durch vervielfachten Fleiß den Nachtheil, den er durch die Krankheit erlitten, ersetzen, durch zweckmäßige Bewegung in Freystunden Leib

und Geist stärken: und siehe — es geht nicht. In einem halben Jahre bringt er es kaum zum Mittelmäßigen, und kränkelt fort. Umsonst bittet er, daß man ihn aus der Schule nehme. Er bleibt gehorsam, benutzt noch mehr als zuvor die frühen Morgenstunden, und wird als fleißiger Schüler gerühmt, an Geist und Körper aber immer schwächer. So abgemattet und geschwächt fällt er eines Morgens, da er zur Schule gehen will, ohnmächtig die oberste Treppe seines väterlichen Hauses aus seiner Kammer herunter, und wird für todt aufgehoben. Der entstandene Schrecken war groß, aber noch größer die Freude, Neli wieder auflebend und ohne gefährlichen Schaden zu sehen. Nach einem starken Blutverlust erhohlte er sich bald wieder, und ward dann vollends mit der Erklärung erquickt, daß er nun nicht mehr die Schule besuchen müsse.

Zur völligen Erhohlung wurde dem Neli ein Besuch bey seinem Oheim auf dem Lande verordnet, mit dem Auftrage, nach der Zurückkunft sich für eine Berufsart bestimmt zu erklären. Nicht ohne reife Ueberlegung und Gebeth faßte er den Entschluß, seines Vaters Profession zu lernen, ob ihm gleich die Aeltern dieselbe mißriethen und er selbst keine Lust dazu hatte. „Ich weiß es, sprach er bey sich selbst, dieser Entschluß wird mich manche saure Stunde, manche bittere Thräne kosten. Aber ich muß meinen Aeltern wider ihren Willen dieses Opfer bringen. Schon ist häufig über schwindende ökonomische Kräfte, über zuneh-

mende Schlechtigkeit der Gesellen, über Theurung der Materialien und Lebensmittel, über das Kostspielige jährlicher Krankenlager, über die Altersschwachheiten des Vaters, über die Menge von Ehrenausgaben in der zahlreichen Familie, und über Mangel an guter Hoffnung und Aussicht in die Zukunft geklagt worden. Die älteste Schwester ist mit Zurücklassung dreyer Kinder im Grabe; und wie bald kann der Fall eintreffen, daß auch die jüngere Schwester durch Heirath außer Stand kommt, im väterlichen Hause Dienste zu leisten! Der ältere Bruder wird schwerlich je in den Fall kommen, seine Dankbarkeit dem älterlichen Hause thätlich beweisen zu können. Schon die Fortsetzung seiner Studien erfordert Aufwand, und dieser wird noch größer seyn, wenn er, Gott gebe! als Pfarrer ehrenfest muß etablirt werden. Wähle ich eine andere Profession, mein Gott, wie viel werde ich meine Aeltern kosten, ohne ihnen im Alter Trost und Beystand leisten zu können! Nun es kann in Gottes Nahmen nicht anders seyn. Ich muß ein Kannengießer werden, es mag mir wohl oder wehe thun; ich muß mir vornehmen, die Zinngießerey bald und recht zu lernen. „Das walte Gott!„

Wie sehr ist zu wünschen, daß der brave, liebe Neli unter den jungen Leuten, die sich einen Beruf wählen sollen, in dergleichen Betrachtungen recht viele Nachahmer finde! Heut zu Tage wählt man sich meistens das, wornach man gelüstet, ohne daran zu denken, ob die Ausgaben,

welche dabey zu machen sind, von den Aeltern bestritten werden können. Gewisse Berufsarten verwirft man als zu gemein und niedrig, und strebt nach vornehmen und herrischen, ohne zu wissen, ob man Talent und Geschick dafür hat, und ob man einst sich und eine Haushaltung auch nur nothdürftig mit dem Erwerb durchbringen kann.

9.

Neli als Kannengießer = Lehrjung.

Zur höchsten Verwunderung der Aeltern eröffnet ihnen Neli nach seiner Zurückkunft vom Lande seinen Entschluß. Zum Erstaunen aller Nachbarn sieht man ihn schon den folgenden Tag im Schurzfelle und in der Werkstatt. „So sey's dann, sprach der Vater, wenn du ein armer Müdling werden willst, wie dein Vater, aber gib mir nicht Schuld!„ „Gott kann alles zum Besten leiten,„ erwiederte die Mutter. Im Herzen aber blieb verschlossen, was Neli dachte; und von nun an that er für ein Mahl nichts als Bethen und Arbeiten. Was er aber gefürchtet hatte, das erfolgte auch. Das beständige Sitzen von fünf Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends war für ihn schreckliche Pein. So oft es möglich war, wechselte er den Stuhl, in der Hoffnung, daß er auf einem andern ruhiger und geduldiger ausharren könne. Noch kam der schlimme Umstand hinzu, daß sein Vater wohl ein guter Arbeiter war, aber die Gabe zu unterrich=

ten nicht hatte, und übler Laune wurde, wenn dem Kleinen die Sache nicht im ersten Mahl gerathen wollte. Bald verbrannte sich Neli, bald verdarb er ein Stück Arbeit, und dann hieß es sogleich: du wirst nichts als ein armer Löther.

So vergingen etwa zwey Jahre. Doch wer nicht ermüdet, sondern ausharrt, dem gelingt es. Neli suchte auch in andern Werkstätten Handgriffe und Vortheile abzulauschen, übte sich dieselben fleißig ein, und in ein Paar Jahren hatte er es so weit gebracht, daß der Vater auf die Fertigkeit und Geschicklichkeit des Sohns eifersüchtig ward, und, wenn er ihm bey der Arbeit zusah, sagte: Du Spitzbub, es gelingt dir doch, wie Keinem. Es wäre doch Schade, wenn du etwas Anderes gelernt hättest! Dennoch wollte ihm der Vater keinerley Arbeit von einiger Wichtigkeit anvertrauen. Aber kaum verließ der Alte etwa die Werkstatt für eine Weile, so griff Neli alles frisch an, und alles gerieth ihm. Kam dann der Vater und sah das Gemachte, so hieß es: Du Spitzbub, fahr fort! — Unaussprechliche Freude hatte Neli, da ihm die erste Arbeit bey der Drehlade gelungen war. Schon früh fühlte er eine Sehnsucht nach dieser Lieblingsbeschäftigung, aber er war zu klein. Einmahl ward sein Vater für ein Paar Stunden abgerufen. Husch fabriciren der Kleine und der verständige blinde Radzieher eine Brücke; frisch dreht Neli ein Dutzend pfündige Teller, bricht die Brücke ab, und setzt sich wieder an die Bank. Der Vater kommt, sieht mehr gedrehte Tel=

ler, als er verlassen hat, untersucht, schüttelt den Kopf, und findet keinen Unterschied bis auf den zwölften. Rudi, (so hieß der Radzieher) Rudi, wer hat gedrehet? — „Der Herr Sohn.„ — Wie kann das geschehen seyn? — „Wir haben zusammen eine Brücke gemacht.„ — Macht sie noch einmahl. Nun Spitzbube du, hast du das von dir selbst gelernt, so lern auch das Uebrige. Fahre fort! — So willig als freudig folgt Neli dem Rufe, und Abends um vier Uhr ist des Vaters Tagewerk durch den kleinen Spitzbuben vollendet. Der Rudi bekommt einen Schoppen Extra. Durch einen Pfiff rüft der Vater die Mutter in die Werkstatt. Sie kommt, sieht den Mann bey der Bank arbeiten, den Kleinen die Drehlade aufräumen, den Rudi schon zum Abschied bereit, und alle mausestill. Was willst du Vater? fragt die erstaunte Mutter. — Trocken, aber mit untergeschlagenen Augen und halblachender Miene erwiedert er: „Mach, daß die Lage Teller eingepackt werde und aus dem Staube komme.„ — So, ja so! — Halbdutzendweise werden sie nun gewogen und in Kasten gelegt. Mitunter heißt es: „Nei, du Alter, wie ist's dir heute doch gelungen! So sauber sind die Teller! zwey Stunden versäumt, und doch zwey Stunden früher fertig!„ — Dein Ruhm geht mich nichts an; er gehört dem Kleinen, war die Antwort. Der treue Rudi mußte nun mit einer umständlichen Erzählung das Räthsel lösen. Freudenvoll gab ihm dann die Mutter vier Schilling, und ihrem Kleinen? — Kirschen. —

Von diesem Tag an überließ der Vater dem Sohn die Drehlade, die ihm schon lange körperlicher Umstände wegen zuwider war, und übernahm gern dagegen die Arbeiten, die dem Neli weniger angenehm waren. Bey diesem neuen Posten verhielt sich der nun recht liebe Kleine so, daß die Mutter ein Neujahr erlebte, wie noch keines. War etwa eine Gattung Teller ausgegangen, so war am folgenden Morgen die Lücke schon ausgefüllt, so daß die gerührte Mutter eines Morgens ausrief: „Nein, will's Gott mußt du auch nicht dein Lebtag ein armer Müdling seyn!„ Neli, der nichts scheute, als ängstliche Sorgen, und keine andere Glückseligkeit schätzte als frühes und spätes Arbeiten, lachte über den gutgemeinten Wunsch.

Doch so fleißig Neli die Woche hindurch arbeitete, so erwünscht war ihm der Sonntag zur Erhohlung. Gerne ging er drey Mahl in die Kirche, und darneben noch in die Unterweisung; zu Hause las er in der Bibel und repetirte den Katechismus. Später näherte er sich mit heißer Sehnsucht seiner ersten Communion. Würdige Begriffe machte er sich nach Hoadly von dieser heiligen Handlung; ernst und feyerlich beging er sie in der Waisenhauskirche, die er dann so lange besuchte, bis sein geliebter und verehrter U** ins Antistitium versetzt wurde. Jetzt fühlte sich auch sein Geist etwas freyer. Neben seiner Bibel erlaubte er sich nun auch das Lesen anderer Bücher, die ihm sein Bruder als Unternehmer einer Lesebibliothek verschaffte. Mit Heißhunger ver-

schlang er Laufers Historie der Eidgenossen, dann die besten Biographien und Lobreden auf berühmte Männer, Predigten, Sittenlehren, Geographien und Reisebeschreibungen.

10.

Der Aeltern ökonomische Verlegenheit.

Neli's Vater war zwar früh und spät bey der Arbeit, und ein in jeder Rücksicht eingezogener und frommer Mann; allein er verstand es wenig, den Geschäftsgang so zu leiten, daß er davon ökonomischen Vortheil hatte. Er hielt z. B. keine Nachfrage, was das Metall hier und anderswo gelte; achtete nicht auf die wirklich vortheilhaften Anträge fremder Kaufleute; berechnete nicht von Zeit zu Zeit, was bey der Verarbeitung des Metalles heraus komme; benutzte nicht so manche schöne Gelegenheit zum Einkauf alten Metalles, und achtete nicht auf die freundlichen oft mit Thränen begleiteten Winke der zweifelnden Frau; im Gegentheil, er taxirte jeden Vorschlag zu besserer Einrichtung der Sachen als einen Vorwurf mangelnden Fleißes. Am Ende jedes Jahres mußte die Losung vom ganzen Jahre dem theuren Zinn-Lieferanten hingetragen werden. Die Baarschaft ward auf Rechnung abgenommen, der Ueberrest auf den neuen Conto als Schuld gesetzt, und dennoch die fernere beste Bedienung auf das folgende Jahr zugesichert. So ging es in die zwanzig Jahre. Neli's Aeltern wußten

zwar, daß die Schuld sich von Jahr zu Jahr vermehre; sie konnten es aber nicht begreifen, seufzten über den Mangel an göttlichem Segen, sahen die Zweifel, welche die Leute in die Redlichkeit des Lieferanten setzten, als Verläumdung an, um so mehr, da dieser auf keine Bezahlung auch nur von Ferne drang. Doch mit einem Mahl wird ohne alle Vorbereitung unter dem Vorwand, die Zinnhandlung zu schließen, der Conto-current geschickt, und auf schleunige Bezahlung der den Aeltern ungeheuer vorkommenden Schuld gedrungen. Jetzt entdecken die Aeltern, unter häufigen Thränen, dem Sohne ihre traurige Lage. Dieser, unerschrocken, räth, unverzüglich Geld zu entlehnen, und zu diesem Endzweck sich traulich mit dem menschenfreundlichen Hausarzt zu berathen. Der wackere Mann sorgt dafür, daß innert vier und zwanzig Stunden die Summe da ist. Neli wird damit zu dem Lieferanten hingeschickt, höflich empfangen, mit zwey Thalern beschenkt, und unter neuen Dienstanerbiethungen freundlich entlassen. Neli aber verabscheidet sich mit den kurzen Worten: „Um Ihrer Ehre und um der Ehre meines Vaters willen werden wir von Ihren Anträgen keinen weitern Gebrauch machen.„ — Freudig und froh überließen jetzt die Aeltern dem Sohn den Handel mit neuem und altem Metall, nebst der Correspondenz, auch den Einkauf anderer Materialien und der wichtigsten Hausbedürfnisse. Freudig und froh bemerkten sie am Ende des Jahres zum ersten Mahl keinen Rückschlag, und die

Mutter, die bisdahin, nach der damahligen Sitte der Bürgersfrauen kein Haushaltungsbuch geführt hatte, bequemte sich gern, Alles in und für die Haushaltung vorkommende aufzuschreiben.

11.

Neli als Kannengießer-Gesell.

Jetzt wurde Neli in den Gesellenstand erhöhet, und Meister und Gesellen erhielten ihr fröhliches Gastmahl. Bisdahin hatte Neli weder Welt noch Menschen eigentlich gesehen und erfahren. Lange verstand er die schlüpfrigen Reden nicht, die er jetzt so oft hören mußte. Zum Spiel konnte er nicht verführt werden, theils weil ihm unglückliche Folgen desselben in der eigenen Familie stets vor Augen schwebten, theils weil es ihm langweilig war. Er warf dann etwa, um nicht beschimpft zu werden, ein Stück Geld zum Verspielen hin, saß in eine Ecke um zu lesen, und ging nur auf die Herberge wann er mußte. — Noch hatte er nur gegen Eine Leidenschaft, den Zorn, zu kämpfen gehabt; jetzt fing er an, die Lebhaftigkeit seines Temperamentes zu fühlen, und sah die Gefahr, die seinen Sitten, seinen Grundsätzen, seiner Ehre und seiner Gemüthsruhe drohete. Er zog sich zurück, und besuchte mit einem vertrauten Freunde, der ein Mediciner war, am Sonntag den Spital und andere Krankenhäuser. Die Tissotischen Schrif=

ten erwecken in ihm den lebendigen Entschluß, seine Altersgenossen, wenigstens die würdigen, aus den Gefahren zu retten, die sie umringten. Er beschließt, so viel als möglich junge Handwerker in eine sonntägliche Gesellschaft zu vereinigen, sie von Spiel- und Wirthshäusern abzuhalten, und an anständige Unterhaltung über mannigfaltige Gegenstände zu gewöhnen. Vorerst sprach er mit Jedem einzeln, um seine Gesinnungen über die gute Absicht zu vernehmen, und in kurzer Zeit hatte er die Freude, achtzehn Recruten, fremde und einheimische, gemacht zu haben. Der würdige Vorsteher der Kirche ermunterte ihn, bey traulicher Eröffnung, mit zuvorkommender Güte, billigte sein Vorhaben ganz, bewilligte ihm freyen Zutritt bey sich, und versicherte ihn seiner mittelbaren und unmittelbaren Einwirkung zu dem guten Zweck.

Mit neuem Muthe beseelt eilet Neli zu seinen Freunden, erzählt das Vorgefallene, und zeigt an, daß er an einem der nächsten Sonntage die Gesellschaft mit einer Rede eröffnen wolle. Er that dieses — beynahe zu feyerlich und ernsthaft. Die folgenden Zusammenkünfte waren um so zahlreicher, da die eingetretene theure Zeit der Siebziger-Jahre manchem das Wirthshaus und jedes kostspielige Vergnügen verbothen hatte. Neli unterhielt anfänglich die Gesellschaft allein, mit Auszügen aus Lebensbeschreibungen und aus den vaterländischen Geschichten, mit Erzählungen älterer und neuerer Begebenheiten, die auf Zürcherische

Sitten, Denkens- und Lebensart wesentlichen Einfluß hatten. Bisweilen theilte er ihnen Versuche in dramatischer Bearbeitung einzelner Schweizer-Scenen mit, die dann zu Uebungen bey außerordentlichen Zusammenkünften benutzt wurden. Allmählig lernten und bemüheten sich die Andern, selbst Auszüge aus guten Büchern, die ihnen Neli zur Unterhaltung in Zwischenstunden verschaffte, und eigene Aufsätze zu machen, so daß später Neli nur dann vorlas, wenn die Mitglieder etwas auszuarbeiten gehindert wurden. Nach beendigten Vorlesungen und darüber gemachten Bemerkungen ward jedes Mahl eine freywillige Steuer ausgehoben, und aus dem Gesammelten eine Armen-Cassa gebildet. Dann genoß jeder sein mitgebrachtes Abendbrot und Obst (Wein kam nie zum Vorschein); und bis sieben Uhr wurde noch freymüthig über Verschiedenes geschwatzt, von Liebhabern ein Pfeifchen geschmaucht und endlich unter gegenseitiger Dankbezeugung und Ermunterung Abschied genommen. Als die Casse zu Kräften gekommen war, kaufte man eine Portion Reis und Erdäpfel. Da die Theurung und Verdienstlosigkeit anfing aufs Höchste zu steigen, ward Neli, der, wie viele andere, Mangel an Arbeit, aber unter allen am meisten Bekanntschaft auf dem Lande hatte, beauftragt, dem größten Mangel und der würdigsten Armuth nachzuspüren. Die auf seinen Excursionen gemachten Entdeckungen theilte er bey der nächsten Sonntagsversammlung mit; dann wurden unter reifer Erwägung und Vergleichung der

Umstände die Wohlthaten bestimmt, und nachher in bescheidener Stille übersandt. Neben dem Guten, das da gestiftet, und der wichtigen Unterhaltung, die dadurch der Gesellschaft gewährt wurde, hatte diese wohlthätige Neigung noch das zur Folge, daß, wenn nachher bey bessern Zeiten Neli bald mit mehrern, bald mit wenigern seiner jungen Freunde auf das Land lustwandelte, Pfarrer und Landleute sich beeiferten, ihnen freundlich zu begegnen: wobey dann doch die jungen Leute etwas empfanden, das, nach ihrem eigenen Geständnisse, das Vergnügen weit übertraf, welches ihnen ihr Geld in einem rauschenden Cirkel gewährt hätte.

Natürlich blieb diese Gesellschaft nicht lange unbekannt. Allererst ward sie ein Gegenstand des spöttelnden Witzes. Da man sie keine Pietisten-Versammlung nennen konnte, so ward ihr Vorsteher laut politischer Kannengießer und Kannengießender Professor der Sittenlehre genannt. Das machte freylich Neli's Freunde nicht wenig muthlos; er aber lachte, und las ihnen einmahl den politischen Kannengießer vor, um sie von der thörichten Vergleichung zu überzeugen. — Doch dieser Zürich-Putsch erreichte kaum ein Schmetterlingsalter. Angesehene und beliebte Geistliche sprachen, als sich eine schickliche Gelegenheit zeigte, von der Ursache und der Entstehung dieser Gesellschaft deutlich und vortheilhaft. Nicht nur wurden die Aeltern, deren Söhne in der Gesellschaft waren, für den Zweck derselben mehr

eingenommen, und freuten sich der stille bemerkten glückli=chen Veränderung ihrer Söhne in Thun und Lassen; nicht nur wurden viele Aeltern auf die heimlichen Gänge und Schritte ihrer Kinder aufmerksam gemacht; sondern mehrere Aeltern bathen den Neli, ihre Söhne auf seine entferntern Spaziergänge mitzunehmen, oder zu erlauben, einige Stun=den des Abends in seiner Werkstatt bey ihm zuzubringen. Neli entsprach gern. Nur war er nicht zu bewegen, seine Gesellschaft zu vermehren, weil er dieß weder dem Zwecke noch den Umständen angemessen fand. — Den meisten wäre schon die Menge von Knaben lästig gewesen, die täglich in Neli's Werkstatt kamen, ihn lustig seine lustige Arbeit ver=richten zu sehen, und die daneben seiner Erzählungen nie satt wurden. War er etwa für einige Tage abwesend, so war des täglichen Fragens: Wenn kommt doch Neli wieder? kein Ende.

Wie ein Traum verflog die Zeit unserm Neli. Hatte er seine Arbeit fertig, so besuchte er seinen Schutzengel U** oder junge Freunde geistlichen Standes, die ihn liebten, ermunterten, und ihm immer gute neue Bücher gaben. Den größten Theil der Nacht brachte er mit Lesen und Schreiben zu; höchstens vier Stunden widmete er dem Schlaf und der Ruhe. Selten aß er über die theure Zeit Brot, nur gesottene Erdäpfel. Sein Mittagessen genoß er in der Werkstatt, wobey gelesen werden mußte; sein Stück Brot gab er einem alten, armen Bürger, der sich zu bet=

teln schämte, aber bestimmt auf die Mittagszeit kam, und ihm dann vi.l.s von alten Zeiten und Sitten erzählte. Ungemein wichtig und lieb waren ihm die stillen Unterhaltungen mit Gott, wobey er sich besonders der Gellertschen Lieder bediente, und eigene Gebethe für sich nach den Umständen auffetzte.

So angenehm indessen seine Verhältnisse waren, und so sehr ihm die Achtung und Liebe vieler verständigen und tugendhaften Menschen schmeichelte, so erwachte doch in ihm die heiße Lust die Welt zu sehen, die Verfassung, Gebräuche und Sitten anderer Staaten durch persönliche Gegenwart kennen zu lernen, und sich auch in seinem Berufe auswärts zu vervollkommnen. Ueberzeugt, daß man, um mit Nutzen zu reisen, nicht zu jung seyn dürfe und sich gehörig vorbereiten müsse, so bestimmte er sein zwanzigstes Jahr, und entwarf sich einen regelmäßigen Plan. Aber ach, der gute, wohl vorbereitete Neli kommt nicht fort! Kaum spricht er mit seinen Aeltern ein Wort von seinem Vorhaben, so versinken sie schon so in Kummer und Wehmuth, daß Neli augenblicklich auf Alles Verzicht thut, was seinen geliebten, alternden, schwächer gewordenen Aeltern Mühe machen könnte. Er denkt jetzt nur daran, wie er schicklich, und, ohne sich oder die Aeltern zu compromittiren, die Veränderung seines Entschlusses rechtfertigen möge. Freylich stellt er seine Aeltern als den ersten und stärksten Beweggrund voran — wie sie älter und schwächer

werden, nur noch eine Tochter bey sich haben, und auch von dieser vielleicht nicht lange mehr Hülfe und Unterstützung genießen würden; wie sie sich in seiner Abwesenheit wieder mit Gesinde schleppen müßten (sie hatten lange weder Gesellen noch Magd mehr) u. s. w. Hiernächst schämte er sich auch nicht zu gestehen, daß im Laufe der drey Theurungsjahre, während deren er beynahe der einzige Gesell in der Stadt war, die vielen fremden, das Geschenk suchenden Gesellen, ihn fast seinen ganzen Verdienst gekostet hätten; daß, er möge hinschreiben wo er wolle, keine Arbeit zu finden sey, daß er aber nicht wie ein junger Herr reisen könne. — Dieß war mehr als genug zu seiner Rechtfertigung. Er selbst blieb am Ende gern zurück, weil er sich körperlich nicht stark genug fühlte.

12.

Neli's Lustreise nach Basel.

Eine Tochter aus einem angesehenen Hause in Basel fand sich gerade damahls in Zürich, deren Neli nicht unwichtige Dienste leisten konnte. Er mußte mit dem Vogte derselben, einer der ersten Magistratspersonen in Basel, in Correspondenz treten, welcher durch diese Briefe eine besondere Zuneigung und Achtung für Neli gewann. Er gab daher dem berühmten Mechel den Auftrag, bey seiner nächsten Reise nach Zürich eine vollständige Beschreibung von

Neli's Person mitzubringen. Mechel versäumte nichts. Da er die Verfertigung eines Porträtes nicht erhalten konnte, so relatirte er pünctlich, wie er Neli gesehen; er vergaß sogar das Schurzfell, die Rußflecken im Gesicht und die starken Waden nicht; aber auch nicht die hypochondrischen Spuren. Da hieß es: „Der junge Mann arbeitet zu viel; er muß kommen und sich in Basel erhohlen.„ O, wie willkommen war die liebenswürdige Einladung unserm Neli, und eben so willkommen seinen guten Aeltern. „Geh', sagten diese, nach Basel, so viele Wochen du willst, nur nicht in die Fremde„ Der alte Vater erzählte, wie verjüngt, die Freuden, die er in Basel genossen, wie viel schöner diese Stadt als Zürich, wie die Leute so zuvorkommend, höflich, aber auch frisch seyn, besonders die Frauenzimmer; so daß dem Neli das Maul wässerig wurde, und er bis zu der Ankunft des Frühlings Tage und Stunden zählte, aber dabey viele vorräthige Arbeit machte, um desto länger bleiben zu können. Auch versäumte er nichts, um seine Kleider in stattliche Ordnung zu bringen. — Auf so etwas, schrieb nachher Neli, sieht man in Basel.

Nachdem er nun zu Hause alles für eine längere Abwesenheit in die Ordnung gemacht hatte, trat er an einem schönen Frühlingsmorgen mit zweyen seiner Sonntagsfreunde, die in Basel Arbeit suchten und erhielten, die Reise an. Munter und fröhlich gelangten sie am zweyten Tag Abends an die Baslerischen Grenzen, wo sie von Herrn Dreyerherr

M*, dem Vogte des oben erwähnten Mädchens, und einer zahlreichen gemischten Gesellschaft beyder'ey Geschlechtes empfangen und freundlich in die Stadt geführt wurden. Neli's Begleiter wurden sogleich versorgt und untergebracht, und er selbst, nach einer kurzen Unterhaltung beym Nachtessen, von Herrn M * auf ein niedliches Zimmer gebracht, wo er, gerührt über den so freundschaftlichen Empfang, unter den herzlichsten Dankgefühlen gegen Gott einschlummerte, und nun, was seit einigen Jahren nicht mehr geschah, die ganze Nacht so ruhig schlief, daß er erst erwachte, als Herr M * ins Zimmer kam. Kaum hatte Neli sich angekleidet, eine Schale Milch getrunken, und ein Pfeifchen mit Herrn M * geschmaucht, als er erfuhr, daß man an einem fremden Orte anders gilt, als in seiner Heimath. Es kamen Besuche, eine Partie nach der andern, von denen jede ihm etwas Verbindliches zu sagen wußte, und sich der Ehre seines Umganges und seiner Freundschaft bestens empfahl. Am meisten mußte er sich über die Offenheit und Munterkeit der Frauenzimmer aufhalten, die ihm so contrastirend gegen die Schüchternheit der Zürcherischen vorkam, zumahl er es in seinem Leben noch nie gewagt hatte, sich einem Frauenzimmer zu nähern oder sich gar mit einem in Unterhaltung einzulassen. Herr M *, dessen Wohnung nahe am Thor, und dessen Landgut gerade außer dem Thor war, führte Neli in dieses, und nachdem er ihm jede Bequemlichkeit gezeigt hatte, gab er ihm einen Schlüssel, mit der Anwei-

fung, sich dahin zu begeben, wann und wie er wolle. Das war eine wahre Herzenserquickung für Neli; aber er genoß sie weder oft noch lange. Man besuchte ihn auch im Garten; kurz er ward vom Weltgetümmel hingerissen, und allmählig befand er sich wohl dabey. Er mußte sich indessen auch manches gefallen lassen, das er gar zu eitel und für einen Kannengießer unschicklich fand. Man beredete ihn einen Friseur kommen zu lassen, und Frisur und Gesicht durfte er nicht unter einen Huth verbergen. Madame M* beschenkte ihn sogleich mit einem seidenen Huthe, und lehrte ihn, denselben mit Anstand unter dem Arme tragen. Auch ward es nicht erlassen, daß nicht ein schöner Degen an der Seite paradirte. Alle diese Herrlichkeiten machten den Neli in der Stille über sich selbst lachen, und mit andern darüber scherzen.

Nachdem die empfangenen Besuche erwiedert waren, und Neli mit dem herrschenden, eben so höflichen als freundschaftlichen, Tone bekannt geworden, so betrachtete er mit Aufmerksamkeit alle Merkwürdigkeiten Basels. Er erstaunte beym Anblick so vieler Schönheit und Pracht der Gebäude und Straßen; ihn frappirte die allenthalben hervorleuchtende, beyden Geschlechtern eigene, mit Geschmack verbundene Reinlichkeit und Ordnungsliebe, die Lebhaftigkeit im Umgange, die muntere Geschäftigkeit der Leute aus allen Ständen und Classen, das Scheinen was man ist, und das Seyn was man scheint, die propere aber einfache männliche

Kleidung, die Nationaltracht der Frauenzimmer, und noch mehr, ihr offenes, den Dienstbothen vorleuchtendes Beyspiel bey Fuhrung und Besorgung der Geschäfte in und außer dem Hause. Auffallend und angenehm war der allgemeine Sinn für gemeinschaftliche Familien-Ergetzlichkeiten und frohen Lebensgenuß nach vollbrachter Arbeit. Auf der, freylich nicht sehr zahlreichen Bibliothek konnte er sich an den Werken der Kunst, besonders an den Holbeinschen Gemählden, nicht satt sehen. — Was ihn ärgerte, war die Menge der Leute ledigen Standes, die schon über das mittlere Alter hinaus waren, und ein bequemes Leben, Kutschen und Pferde, dem süßen Joche des Ehestandes vorzogen. Er mußte daher über seine ernste Vertheidigung des Ehestandes manchen witzigen und freyen Scherz ertragen. Zur Belohnung gab man ihm Kutschen und Pferde reichlich zu genießen, so übel ihm beydes, bis er es gewohnt war, zukam. — Bey den liebreichen Gastmahlen wollte ihm der Wein, den er zu Hause nie getrunken, noch nicht schmecken, ungeachtet das oft wiederhohlte Lob seines Vaters auf den Markgräfler ihn lüstern darnach gemacht hatte. Endlich einmahl auf dringendes Zureden zwang er sich, ein Glas Drey und fünfziger zu trinken. Die Wirkung zeigte sich sogleich. Neli fing an, die damahls in Basel noch wenig bekannten Lavaterischen Schweizerlieder zu singen. Das belebte die Gesellschaft; dann ward er bis zum Muthwillen lustig und trieb den Spaß bis in die späte Nacht. Noch

dauerte die Wirkung dieses einzigen Glases länger. Kaum hatte sich Neli niedergelegt, so schien ihm die ganze Welt zu wanken. Er, der nie erfuhr, was ein Rausch ist, fand in diesem Zustande etwas Behagliches, schlief ruhig und erwachte wieder so fröhlich als noch nie.

Die seligsten Stunden und das reinste Vergnügen gewährte ihm der Umgang mit so vielen sehr achtungswürdigen und belehrenden Männern, unter denen ihm freylich M* und If** vorzüglich am Herzen lagen. If**, der gleich große Menschenfreund und Philosoph, widmete Neli seine Abendstunden gern. Neli mußte ihm erzählen, wie viel und mannigfaltiges Gutes in Zürich durch gesellschaftlichen Verein zu Stande gebracht werde; besonders gefielen ihm die Bemühungen und der Zweck der neuesten Gesellschaften, der moralischen und der Helvetischen, und er erneuerte jetzt mit Wärme die Correspondenz mit seinem Jugendfreund H**. If**, der gern scherzte, wo er einen vernünftigen Zweck dabey haben konnte, fragte einst Neli in Gegenwart seiner Gattinn und der sechs liebenswürdigen Kinder, was er von dem Basler-Frauenzimmer halte. Neli, der in If** häuslichem Kreise nicht Ursache hatte, schüchtern zu seyn, versetzte: „Die Basler-Frauenzimmer sind, was sie seyn sollen: gute Hausmütter und Gattinnen. Gelehrte Schwätzerinnen braucht Basel und die Welt nicht.„ Die freye Antwort fand zwar lauten Beyfall, besonders bey der Mutter und den ältern Töchtern. Aber If** drang

auf die Erklärung, ob sie sich denn in nichts ändern sollten. Neli, auch über diese neue Versuchung nicht erschrocken, erwiederte: „Ich tanze zwar selbst nicht, sehe es aber gern. Dennoch, wie mich dünkt, wird dieses Vergnügen in Basel mehr genossen, als dem warmen Blut zuträglich ist. Man tanze also seltener, und ersetze den abgehenden Theil des Vergnügens mit Musik, und mit Lesen guter, moralischer Schriften und Erzählungen, besonders guter Briefe. So wird Verstand und Herz veredelt, und manche physische und moralische Gefahr abgewendet.„ If** fand, es sey ein Wort zu seiner Zeit, und säumte nicht, dasselbe in empfänglichen Boden auszustreuen. — Neli mußte Vätern und Müttern über diesen Text noch mehr Bescheid geben, den einen ein Verzeichniß von Büchern machen, den andern versprechen, an ihre Töchter zu schreiben. In welchem Sinn und Geist Neli dieses gethan, davon zeugen die 1777. und 1782. in Basel gedruckten Briefe und Erzählungen.

Nicht gesättiget, aber durch den Genuß des vielen und mannigfaltigen Guten an Seele und Leib gestärkt, kam Neli nach sechs Wochen zu seinen Aeltern zurück. Sobald er die miterhaltenen Briefe abgegeben hatte, und überall zu freyen Besuchen freundlich eingeladen worden war, fing er wieder an, wie vorher, in seiner Werkstatt zu arbeiten, schrieb aber in Freystunden ein Schock Briefe an seine Basler-Freunde.

13.

Neli's Anfang als Meister.

Zur vollkommensten Beruhigung seiner Aeltern verfertigte er innert acht Tagen sein Meisterstück, fing an das Collegium der Feuerwerker zu besuchen, und zur Erhohlung das Collegium der vaterländischen Geschichte und Politik bey F * *. Alle dießfälligen Kosten bestritt er aus einem seit mehrern Jahren ersparten kleinen Capital.

Als er sich um die Zunftannahme bewarb, erschwerte ihm der Herr Amtszunftmeister den Zutritt, unter dem Vorwand, er sey nicht in der Fremde gewesen, und habe kaum das gesetzliche Alter. Neli, bereit und nicht bereit auf dergleichen Schwierigkeiten, zieht, mit allen Farben im Gesicht, seine Fundamental-Satzungen hervor, und beweißt, wie grundlos diese Einwürfe seyn, und wie er schon zwey Jahre früher nach dem Geist und Buchstaben des Gesetzes die Zunft hätte annehmen können und zum Theil sollen. Mit der Antwort, „es scheine wahr zu seyn, was man schon von ihm gehört habe, er werde ein unruhiger Bürger werden,„ ward er entlassen. Sogleich geht Neli zu Bürgermeister H * * * und Professor B * *, die auch seine Zunftvorgesetzte waren, und beklagt sich über diese Audienz. Beyde lachten und versicherten ihn ihres Schutzes; doch solle er nicht in dem Wahne einer frühen Nessel zu bald und zu stark brennen wollen. Neli ward Zünfter,

aber fast allgemein gehaßt, beneidet, geneckt, weil er — weder schmeichelte noch Trinkgelage besuchte. Man gab ihm, wie man glaubte, erniedrigende Geschäfte, ernannte ihn zum Feuerläufer auf das Land, und zum Weinaufwärter bey den Zunftmahlzeiten. Allein in den zwey Jahren seines Amtes gab es, Gott sey's gedankt, keinen Brand, und die Weinbedienung brachte ihm bald Ehre und Vergnügen, seinen Hässern Gram und Verdruß. — Im häuslichen und gesellschaftlichen Kreise war er vergnügt und glücklich, und blieb als Meister wie Gesell bey seinen Aeltern.

14.

Folgen von Neli's Aufenthalt zu Basel.

Nicht nur wurde Neli von jedem, ihm einiger Maßen bekannten Basler, der auf Zürich kam, besucht, sondern seine Freunde empfahlen ihm auch Fremde von allen Ständen und Classen. Kaum verging eine Woche, da er nicht sein Schurzfell mit dem Sonntagskleide vertauschen, und Fremde zu bedeutenden Personen führen, und an die merkwürdigsten Orte begleiten mußte. Da fingen ihn auch seine Zünfter an zu schätzen, als sie sahen, daß er darauf gar nicht stolz, aber oft im Falle war, durch seine Bekanntschaft ihnen zu nützen. — Was den Tag über da an der Arbeit versäumt wurde, das mußte freylich zur Nachtzeit eingebracht werden.

Die freundschaftlichen Besuche, womit M * und Js ** ihn im Frühjahr 1773. beehrten, mußten vollends dazu dienen, ihn in mehrern Ruf zu bringen und ihm die Bekanntschaft eines hochachtungswürdigen Theils seiner Mitbürger zu verschaffen. Er erschien nähmlich mit diesen verehrten Fremden auf der Promenade im Kreise der ersten und angesehensten Männer Zürichs; ja er mußte sogar mit ihnen zur Helvetischen Gesellschaft nach Schinznach, wo die Basler sich es zur Ehrensache machten, den seinen eigenen Landsleuten wenig bekannten jungen Mann vorzustellen, und seine Annahme zum Mitglied, gegen die bestimmte Regel, zu bewirken. Die Freundschaft und Achtung, die ihm da bewiesen ward, erhöheten seinen Muth. Und da nach beendigten Geschäften viele Mitglieder aus mehrern Cantons auf Zürich lustwandelten, alle unsern Neli in seiner Werkstatt besuchten, und seinen Aeltern viel Schmeichelhaftes sagten; so faßte jener von neuem den Entschluß, durch Bescheidenheit, Redlichkeit, ausharrenden Fleiß und reinen Sinn seinem Stand Ehre zu machen.

Während des Aufenthaltes in Schinznach machten sich der Verfasser des Kleinjoggs und Neli näher bekannt. Man sah die dortige Gyps-Fabrik. Neli hörte jetzt zum ersten Mahl mit Erstaunen, daß diese Materie auch in der Landwirthschaft mit Nutzen zu gebrauchen sey. Nur bedauerte H **, daß sich in Zürich niemand mit der Spedition derselben abgeben wolle. Sobald er aber bemerkte, daß Neli

mit der Landwirthschaft nicht unbekannt war, rief er mit seiner enthusiastischen Lebendigkeit: „Da hab' ich nun meinen Mann.„ Jetzt wurde der Lieferung wegen das Nöthige verabredet, und dann kündigte sich Neli in den öffentlichen Blättern als Commissionär an. Er hatte die Freude, schon im Anfang das gleiche Quantum Gyps für vier Gulden liefern zu können, welches sonst, von Schinznach bezogen, mit sechs Gulden hätte bezahlt werden müssen. Das erzeugte bey den Landleuten eine so starke Liebhaberey, daß Neli, um genug Vorrath zu erhalten, noch eine neue Convention treffen mußte. Die ökonomische Gesellschaft unterstützte ihn mit zweyhundert Gulden Capital ohne Zins, welches er in beliebigen Terminen zurückbezahlen konnte. Dagegen kam er dann jährlich bey derselben mit an Ort und Stelle selbst gemachten Bemerkungen, und einer umständlichen Relation über die mannigfach gemachte Anwendung und den größern oder geringern Nutzen oder Schaden dieser neuen Düngungsart, oder vielmehr dieses Treibmittels, ein. Dieser nebenhin betriebene, aber mit vieler Mühe verbundene Handel trug dem sparsamen und bedürfnißlosen Neli so viel ein, daß er seinen Aeltern den bisdahin noch bezogenen Wochenlohn nicht weiter abnahm, und doch noch mehr Gutes thun konnte.

Es war für Neli ein besonderes Glück, daß sein Wirkungskreis sich nur allmählig erweiterte, und er also die stets zunehmende Geschäftsbürde eigentlich nie lästig finden

konnte; so wie er im Stande war, hundert und fünfzig Pfund so leicht, als anfangs nur zwanzig Pfund zu tragen, weil er die Last nur stufenweise erhöhete. Ohne diesen Umstand wäre er außer seiner Werkstatt nie brauchbar geworden. Denn nur durch langsames Nachdenken und Einüben wurden ihm die Sachen möglich und geläufig, und der einsmahlige Anblick eines viel umfassenden Berufes hätte ihm bey seinem Triebe nach Genauigkeit und Punctlichkeit niedergedrückt; so aber, da er sich stufenweise vermehrte, blieb immer noch einige freye Zeit.

15.

Neli wird Staats-Kanzlist.

Der neue Stadtschreiber, wie man ihn damahls statt Staatsschreiber nannte, ein herzguter Mann, hatte Neigung und Zutrauen zu Neli. Finster und still benahm jener sich einst eines Abends auf der Promenade in dem so muntern, traulichen Kreise. Man fragte ihn um die Ursache. Mit ungewohnter Hastigkeit erwiederte er, daß er bey dermahligen häufigen Geschäften, die sich noch, wegen der bevorstehenden Bundes-Negotiation mit Frankreich, um vieles vermehren würden, um so weniger Ursache habe, froh zu seyn, da er höchstens zwey Kanzlisten zur Hülfe habe, und niemand Lust zeige, einzutreten. „Ich dächte, sagte jemand, unser Neli da könnte den besten Trost geben, wenn

er sich engagiren ließe. Neben dem, daß Herr Stadtschreiber einen genauen und fleißigen Gehülfen hätte, wurden gewisse junge Herrn von dem Handwerker beschämt und zur Nachfolge genöthiget; Neli selbst fände da Gelegenheit, seine Wißbegierde zu befriedigen, und durch erweiterte Kenntnisse sich zum noch brauchbarern Manne zu bilden.„ Feuerroth wurde Neli, da er sah, daß dieser Gedanke allgemeinen Beyfall fand. Gern oder ungern — er mußte sich gefangen geben. Doch mußte ihm der Herr Stadtschreiber versprechen, die Arbeit nach Hause zu geben, um einen Theil der Nacht darauf zu verwenden, und ihn so selten als möglich in die Kanzley rufen zu lassen.

Aber nun folgte eine unruhige Nacht. Neli fand die vorgelegten Beweggründe schön und gut; wie er aber, er, der nichts bloß halb gethan wissen wollte, das Ganze werde leisten können, das konnte er für ein Mahl nicht begreifen, und wie er diesen Schritt vor seinen Aeltern, und besonders vor der ängstlichen, wenn schon ehrbegierigen Mutter werde verantworten können, dazu gab ihm sein Verstand nichts ein. Denn einen Gesellen wollte er durchaus nicht angestellt wissen, und sich keineswegs von der freyen Verpflichtung lossprechen, dem Wohl der Seinigen seine besten Kräfte zu widmen. Zuletzt entschlief er mit dem Gedanken, der ihm immer in ähnlichen Fällen zur Beruhigung diente: „Du hast dich nicht eingedrungen; ist es Gottes Fügung, so wird er auch gewiß helfen.„

Ohne seinen Aeltern etwas zu sagen, besuchte er einige Mahle die Kanzley, und schrieb dann, der Uebung gemäß, ein Bittschreiben an die Regierung. Als nun in ein Paar Tagen der Staats-Kanzley-Bothe, mit einer Rathserkanntnuß in der Hand, in Neli's Werkstatt kam, seine Gratulation abzustatten, und zugleich ihn einlud, nächsten Sonntag beym Großen Münster das Sabbats-Mandat zu lesen; so legte der Vater den Gießlöffel auf die Seite, und staunte den Bothen an, den Kopf auf die Hand gestützt. Die Mutter aber schrie laut: „Herr Jesus, was machst du doch für Streiche, du Kleiner? Sag, sag, was ist jetzt zu thun?„ Geduld, Geduld, liebe Mutter! Wir haben noch nicht Sonntag; und ich versichere, daß um der Kanzley willen nicht einmahl ein Salzbüchslein weniger soll gemacht werden. Diese Antwort war tröstlicher Balsam für sie. Dann aber eilte sie, das schönste und beste Göller von einem ihrer Hemden abzutrennen, und solches, in Schabo und Manschetten verwandelt, auf ihres Kleinen vornehmstes Sonntagshemd aufzunähen, und des seligen Großvaters silbernen Degen mit Branntwein und Kreiden aufs schönste zu putzen. Festlich war dann der nächste Sonntag für die Aeltern, die den Sohn mit der Standesfarbe zur Kirche begleiteten; und die überraschten Nachbarn nahmen mit Rührung und Wärme Theil an Neli's Ehre und an der Aeltern Freude.

Was Herr Stadtschreiber versprochen hatte, hielt

auch. Er beschäftigte Neli sehr mäßig zu Hause; und zu einiger Ermunterung trug er ihm auf, ein dreyfaches Register über alte Documente und Urkunden zu verfertigen. Neli schrieb nach Feyerabend oder Morgens früh, neben seiner Correspondenz und übrigen Kanzleyarbeit, vom May bis nach dem Herbst hundert und zwanzig Bogen Register. Dafür wurde er mit fünfzehn Gulden belohnt, die ihm als erster Extra-Verdienst große Freude machten, wie ein gefundener Schatz, und die er sogleich zu einer zweyten Basler-Reise bestimmte und bey Seite legte.

16.

Neli's Fehler.

Noch hatte Neli sein Temperament zu wenig bekämpft d gebessert. Zu sehr hing er von seiner Laune ab. Entder war er zu strenge oder zu nachsichtig; oft sprach er viel und oft zu wenig. In allem was er that, war er hastig, und dann etwa auch zur Unzeit träge. Andere rtheilte er zu sehr nach sich. Seine Gedanken waren zu ig rangirt; die Darstellung mehr rauh als sanft; der druck zu wenig gewählt, oft kränkend; die Gesichtszüge rnst und zurückschreckend; die Neigung zum Widerspruch , die Geduld im Anhören klein. Zu empfindlich war ey schiefen Urtheilen und anscheinender Verachtung. Wo nrecht zu bemerken glaubte, da brach er zu rasch und

unüberlegt los. Er suchte zwar das Gute, schätzte und liebte dasselbe, wo er es antraf, und verpflichtete sich durch seinen Diensteifer viele Menschen; aber die Früchte davon zur Erreichung eines guten, gemeinnützigen Zweckes zu benutzen, war für ihn eine Kunst, die er zu wenig verstand und übte. Am meisten schadete ihm, oder vielmehr der guten Sache, sein übertriebener Freyheitssinn. Wo er nicht völlig überzeugt war, da wollte er sich nicht fügen; selten gab er auch da nach, wo er es mit gutem Gewissen hätte thun dürfen, weil er schon fürchtete, er vergebe sich dadurch etwas für andere Fälle. Doch die freundlichen Vorstellungen seines Schutzengels U**, und der kräftige Widerstand unabhängiger, kenntnißreicher und von Neli selbst hochgeachteter Männer lehrten ihn, die verschiedenen Ansichten anderer respectiren, in seine eigenen bescheidene Zweifel setzen, seine Zunge zähmen, und neben den Fehlern der Menschen ihr Gutes nicht verkennen. So verminderten sich die Fehler, wenn es ihm auch nicht gelang, sie gänzlich zu tilgen.

17.

Neli wird Stadtrichter.

Bey U** äußerte an einem Abend in Neli's Gegenwart Herr H**, in welcher Verlegenheit man sich wegen Besetzung des Stadtgerichtes für den folgenden Semester

befinde, indem sich keine jungen Bürger dafür melden, und die wenigen Liebhaber das erforderliche Alter nicht haben. Auch hier war es auf unsern Neli um so eher abgesehen, da sein Beyspiel in der Staatskanzley gewirkt, und zwölf fähige, junge und angesehene Männer in die gleiche Laufbahn getreten waren. Aller der Annehmlichkeiten, die ihm seine politischen Geschäfte machten, ungeachtet, wollte sich Neli doch nicht dem Wink und Wunsch seiner besten Gönner fügen. Er versicherte sie hingegen, je mehr er sich mit den öffentlichen Geschäften und dem Gang und der Behandlung derselben bekannt mache, desto mehr nehme seine Schüchternheit zu, und desto weniger fühle er sich geeignet, je einmahl eine Stelle auf dem Rathhause zu bekleiden. Nur häusliche Glückseligkeit sey sein Ziel; so bald er diese erreicht habe, werde er augenblicklich jede bürgerliche Bedienung aufgeben, ganz sich seiner Familie und seinem Berufe widmen, und, wo seine Erfahrung hinreiche, seinen Mitbürgern durch guten Rath nützlich zu seyn trachten. U * * erwiederte, es liege ja in Neli's eigenen Gesinnungen und Aeußerungen, daß man, um gut rathen zu können, sich vorher die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen sammeln müsse. Gesetzt nun, er hätte alle Satzungen und Ordnungen im Kopfe, wie die Nonnen den Psalter, so würde es ihm, wenn er sie nicht anwenden gelernt habe, ergehen, wie dem geschicktesten theoretischen Arzt ohne Praxis. Er solle sich also bedenken, ob der Besuch des Stadtgerichtes

ihn je an seiner wirklichen oder eingebildeten Glückseligkeit hindern könne. Er glaube es nicht bloß, sondern er halte sich vielmehr für überzeugt, daß die Vorsehung sich auch dieses Mittels bedienen wolle, sein Leben und seine Kräfte noch gemeinnütziger zu machen.„ Neli fand diese Rede hart, aber weise und wahr. Nicht nur entschloß er sich, auch dermahlen sich zu unterziehen, sondern uberall keine Pläne mehr zu machen, und mit gelassener Hingebung alles zu erwarten, was die Vorsehung über ihn zu verhängen für gut finde. O wie wohl, wie glucklich befand er sich in der Folge bey diesem Entschlusse!

Nun ging Neli als Jungrichter, und dann später noch zwey Semester hindurch als Mittelrichter, täglich in das Stadtgericht, und ward der magistratischen Kleidung so gewohnt, wie seines Schurzfelles. Sein gerader Sinn und an Dreistigkeit grenzender Muth, auch seine Gabe, fertig und popular zu sprechen, brachten ihn in Ruf, und erwarben ihm das Zutrauen der Parteyen. Ueber Sachen, die er nicht verstand, urtheilte er auch nicht. So beharrete er, z. B., in kaufmännischen Zwistigkeiten darauf, daß beym hiesigen Directorium oder auf fremden kaufmännischen Plätzen Parere mußten eingehohlt, und nach dem Resultat derselben abgesprochen werden. Kein anderer Vorwurf ward ihm je gemacht, als daß er qua Justiz-Administrator zu sehr moralisire und mit seinen Schnitzern die Formen verletze. Als ihm einst hierüber bey einem Geschäfte, das ihm sehr zu

Herzen ging, laute Vorwürfe gemacht wurden, versetzte er eben so laut und nachdrücklich: „Ich halte das Recht für das Resultat reiner Moral. Ohne diesen Glauben würde ich selbst mich meines Richteramtes für unwürdig halten, und als ein Mann erscheinen, dem die Moral entweder im Wege liegt, oder doch nichts gilt.„ Nach hartem Kampf drang er bey diesem Geschäfte zur Freude der wackersten Männer durch.

Doch wir wollen ein Paar Beyspiele von Neli's Benehmen in etwas problematischen Fällen anführen.

Der Sohn eines ehrlichen Mannes war zum Spiel, Trunk und Schuldenmachen verführt, der Vater aber zum vollständigen Zahlen eines starken Conto rechtlich angehalten worden, zumahl er schon einmahl etwas daran bezahlt hatte. Dieser letzte Umstand schien seine Sache schwierig zu machen, und der Mann selbst wußte sich nur mit seinem Unvermögen zu entschuldigen. Der ehrliche Procurator Gr. erhielt den stillen Wink, den Mann mit den Satzungen zu vertheidigen, die das Schulden-Contrahiren bey der Aeltern Lebzeiten verbiethen, und dem Richter für Freß- und Saufschulden kein Recht zu halten gebiethen. Meisterlich führte der brave Mann, der schon manchem Armen und Hülflosen unentgeldlich gedient hatte, die Sache. Allein es machte dießmahl keinen Eindruck auf die Richter, welche den, freylich gesetzlichen, Grundsatz annahmen, daß, wer eine Schuld zu zahlen angefangen, sie auch ganz

zahlen müsse. Neli zeigte, daß dieser Grundsatz auf den vorliegenden Fall nicht passend sey, und wurde von Herrn B ** mit vieler Wärme so unterstützt, daß man endlich nach einer Debatte von zwey Stunden nachgab, und den Forderer in die Classe der Wirthe setzte, also den Angesprochenen zehn Schilling statt dreyßig Gulden zu bezahlen verfallen wollte. Aber auch das wollte Neli nicht zugeben, weil der Ansprecher nur ein Winkelwirth war, den Knaben auf entfernten Gütern von der Arbeit abgelockt, und den Verführern Preis gegeben hatte. Jetzt hieß es: man sey ungleicher Meinung, und müsse, um zum Ende zu kommen, die Stimmen sammeln. Neli protestirte und behauptete, „wenn es überhaupt in jedes Bürgers Eidespflicht liege, die Regierung in allen ihren Urtheilen mit Leib und Gut zu unterstützen, so könne es bey einem Richter um so weniger in die Frage kommen, ob er klare, bestimmte Gesetze und Räth= und Burger=Erkanntnussen sich zur Norm wolle dienen lassen oder nicht; sein Burger= und Richtereid verpflichte ihn zur unbedingten Handhabe.„ Potztausend, wie gings da über Neli los! Nicht nur wurde über seine Protestation gemehret, sondern von der Mehrheit auch beschlossen, ihn wegen seiner Impertinenz bey dem regierenden Herrn Bürgermeister zu verklagen. Neli versetzte, daß er es sich dieß Mahl zur Ehre rechne, der Beklagte zu werden, ob er gleich gerechtere Ursache zur Klage zu haben glaube. Da aber heute — wohl nur aus einem fatalen

Mißverständniß — Gewalt über Recht gehe, und das Tribunal in diesem Fall inappellabel sey, so verlange er, daß seine Protestation und Meinung zu Protocoll genommen werde, damit wenigstens so lange, bis über ihn höhern Ortes abgesprochen sey, die entgegengesetzte Meinung nicht sanctionirt heißen und für öffentliche Fälle zur Norm dienen möge. Der kluge Gerichtsschreiber, der sonst damahls aus gewissen Gründen dem Neli nicht sehr hold war, that es auf der Stelle, las das Geschriebene nicht nur laut vor, sondern sagte freymüthig nach der Session, daß Neli Recht habe, und seine Gegner ganz gewiß eine lange Nase davon tragen werden. Dieser Ausspruch galt; man verklagte Neli nicht; das zahlreich auf die lange Deliberation aufmerksam gemachte Publicum freute sich; der Ansprecher staunte und schämte sich; der ehrliche, bis jetzt beklommene Vater segnete den Richter, und der gute Advocat wünschte jenem mit einem herzlichen Händedruck Glück und schlug jede Belohnung aus.

Ein ander Mahl erhielt Neli an einem frühen Morgen durch das Pfarramt St*** die Anzeige, wie ein ehrlicher Schneider aus seiner Gemeinde von dem Schuldenhalben ausgetretenen Schräpfer D** und dessen Frau um dreyhundert Gulden Capital sey geprellt worden. Er habe ein Mahl dort sich schräpfen lassen; und da die beyden Eheleute grämlich darüber thaten, daß sie bey ihrem erst gemachten Etablissement niemand nur nicht einmahl mit dreyhun-

dert Gulden unterstützen und beglücken wolle, da sie doch mit dieser kleinen Summe eine anständige Wirthschaft für die vielen zulaufenden Leute zu ihrem augenscheinlichen Nutzen und Segen errichten könnten, und nun, ohne diese Erwerbsquelle, sich mit saurer Mühe kaum durchzubringen im Stande seyen; so habe er sich durch diese und noch viele andere glatte und süße Worte, vorzüglich aber durch die feyerliche Versicherung der Frau: daß sie selbst auch sich unterschreiben, gut stehen, und sogar den letzten Häller von ihrem Erbgut zur Bezahlung verwenden wolle, zu der unvorsichtigen Aeußerung verleiten lassen, daß er, wenn er schon ein gemeiner Mann sey, unter ihren Umständen doch wohl so viel Credit zu finden glaubte; und daß er selbst, wenn er so viel Geld hätte, ihnen auf diese Beschreibung ihrer Lage und auf die Zusagen hin ohne Bedenken unter die Arme greifen wollte. Das schlaue Paar wußte hierauf nicht nur die Anzeige herauszulocken, daß der ehrliche Mann wirklich zweyhundert ersparte Gulden baar bey Hause habe, sondern sie konnten ihn auch noch bewegen, hundert zu entlehnen. Er schoß ihnen also die verlangten dreyhundert Gulden, und erhielt dafür eine von Mann und Frau, als Debitoren, und von einem Anverwandten, als Zeugen, unterschriebene Obligation, glaubte, ein gutes Werk verrichtet zu haben, und nicht die mindeste Gefahr ahnden zu dürfen. Jetzt, nachdem beyde das Geld verpraßt hatten, und des Mannes Austritt erfolgt war, wollte sich die Frau von aller

Verbindlichkeit losmachen, unter dem Vorwand, es fehlen der Obligation die gesetzlichen Formalitäten. — Nun bath das Pfarramt, daß Neli sich doch des armen, ehrlichen, betrogenen Schneiders annehmen möchte. Neli sah zwar voraus, daß nach dem strengen Rechte (dem Buchstaben) alle Mühe vergeblich seyn werde; indessen versprach er sein Möglichstes zu thun, und strich allervorderst die Schuld durch, die er selbst an D** zu fordern hatte, nur damit er in der Auffallshandlung als Richter erscheinen könnte. Dann sprach er gelegentlich bey angesehenen und verständigen Personen über diesen Rechtsfall, und jedermann billigte es, daß die D** zur Bezahlung verfällt, und, wenn dieß die Majorität verwerfe, von zwey Mitgliedern der Zug vor den kleinen Rath declarirt werde. Endlich prävenirte Neli den Herrn Bürgermeister auf den Fall, daß der Schneider den Zug vor den Rath als einziges und letztes Mittel, wenigstens noch etwas zu bekommen, befolgen sollte. Als der Proceß vorkam, so herrschte vom Präsidio bis zu Neli nicht der geringste Zweifel, daß das stärkste Recht auf Seite der D** sey. Aber jetzt brachte Neli seine neue Meinung mit einer Wärme und einem Nachdruck vor, der nicht Mißmuth, aber Erstaunen über die Kühnheit und Zugsdeklaration des jungen Gesetzauslegers erregte. Die folgenden Richter schwankten; B** unterstützte den Neli auf eine Art, die seines philosophischen Sinnes würdig war; man kämpfte und stritt einen ganzen Vormittag, gelehrt,

redlich, und — heftig. Endlich hatte Neli's Meinung drey Stimmen gegen neun. Das ermehrete Urtheil wurde eröffnet, dem guten Schneider aber auch angezeigt, daß es ihm frey stehe, den motivirten Zug zweyer Richter zu benutzen. Aus Amtseifer und Aergerniß gab der Advocat der D** ihr den klugen Rath, bey Ihro Gnaden dem Herrn Bürgermeister die zwey Richter zu verklagen, welche sich unterstanden haben, sie durch ihren Zug in einen neuen, langweiligen Proceß zu verwickeln; die Gesetze zu eludiren, und die wohlhergebrachten, in Satz- und Ordnungen und allen Uebungen gegründeten Rechte der Frau zu schwächen. Madame D** ließ sich das nicht umsonst gesagt seyn. Sie eilte zum Herrn Bürgermeister, und eröffnete mit Eifer und redselig ihre Klage. Langmüthig wurde sie angehört, und dann ganz kaltblütig dahin verbscheidet: „Sie solle die Sache nur froh vor den Rath kommen lassen; denn sie werde ohne anders Recht bekommen. So bald aber das ihr günstige Urtheil werde eröffnet seyn, werde er einem Stadtknecht befehlen, sie sogleich als ein schelmisches Weib, das wider besseres Wissen und Gewissen einen ehrlichen, unwissenden Mann geprellt und geschädiget habe, in den Oetenbach zu führen; das darauf folgende möge sie sich selbst hinzu denken.„ Das waren goldene Worte! Wie vom Donner zerschmettert, ging das Weib zum Advocaten zurück, der ihr dann weiser den Rath gab, so gut wie möglich sich mit dem Schneider abzufinden, der, wenn auch

nicht ganz, doch zum Theil bezahlt wurde. Seither hieß es: Nehmt ein Exempel an der D**! Als Vogt leistete Neli der D** wichtige Dienste.

18.

Neli's Vogtgeschäfte und ähnliche Besorgungen.

Ein anscheinend unbedeutender Umstand verhalf unserm Neli dazu, daß er einen Theil der gröbern Handarbeit abgeben, mehr Zeit gewinnen, und ins väterliche Haus mehr Hülfleistung bringen konnte. Sein alter, stockblinder Radzieher ward in eine bessere Welt versetzt. Jetzt stellte Neli einen jungen Knecht an, der drey und zwanzig Jahr lang sein einziger Dienstbothe, Kinderwärter, Koch und Keller war, dann aber auch wohl ausgesteuert, mit vierzehn hundert Gulden Vermögen, sein Haus verließ, und in seiner Heimath mit einem muntern Weibe Wohnung aufschlug. Dieser neue Zeitgewinn ward nun der Sorge für Witwen und Waisen, den Hülfs = und Rathbedürftigen, Entzweyten, aber Friedesuchenden, kurz Jedermann gewidmet, der in rechten, wenn schon mühsamen und beschwerlichen Dingen sich an ihn wandte. Bisweilen warf dann auch etwa eine Erbstheilung oder Verfertigung eines Testamentes etwas für den Sparhafen und außerordentliche Ausgaben ab. Zu großen Curatelen und Erbstheilungen gab es Leute ge-

nung, die nicht nur wollten, sondern mußten gebraucht werden. Was aber recht mühsam, mit Verdruß und unangenehmen Reisen verbunden war, gering, oder gar nicht bezahlt wurde, das ward ihm reichlich zu Theil. Wie wenig er sich bey diesen seinen Nebengeschäften bereichern konnte und wollte, kann man aus Folgendem abnehmen. Er hatte bereits einmahl drey Vierteljahre mit vielem Zeitaufwand für andere gearbeitet, ohne die geringste Belohnung zu verlangen oder zu erhalten. Unerwartet werden ihm zwey Geschäfte aufgetragen, die er in wenigen Tagen so zur Zufriedenheit seiner Committenten berichtigte, daß er acht und zwanzig Louisdor Discretion bekam. Das schien ihm zu viel. Zurückgeben aber durfte er nichts. Da gab er sogleich fünfzig Gulden in den Sch*lf*nd der Gemeinde, und fünfzig in den T** Sch*lf*nd. Das übrige war ihm reiche Vergeltung der Dienste, die er im laufenden Jahre der ärmern Menschenclasse geleistet hatte. So sah er jede Belohnung von reichen Leuten an, als neue Verpflichtung, den Armen und Hülfsbedürftigen nach besten Kräften zu dienen.

Auch bey reinem Sinn andern nützlich zu seyn, waren die Folgen nicht immer erwünscht. Wenn Neli auf der einen Seite an gutem Rufe gewann, so war er auf der andern in Gefahr, Ruf, Vermögen und Gesundheit oder gar das Leben zu verlieren. Ein Geschäft, das er in der Gegend von Schaffhausen in einem halben Tage beseitigte, wo jedermann wenigstens auf einen zwey Jahre daurenden Pro=

ceß gefaßt war, setzte seine Freunde zu Schaffhausen in Erstaunen, und beym Pöbel wurde gestritten, ob er ein Engel oder ein Teufel wäre. Bald hernach wurde er durch den regierenden Herrn Bürgermeister zu einem ähnlichen Geschäfte in die gleiche Gegend berufen, und nur eine Differenz von zweyhundert Gulden vereitelte die Unterhandlung. Neli, als angerufener Beyständer von drey und vierzig Wittwen und Waisen gegen einen einzigen reichen Mann, zog die Sache nach Zürich, wo er nach kurzer Negotiation für seine Leute tausend Gulden mehr erhielt, als er anfangs gefordert. Allein er kehrte nach jedem geendigten Geschäfte gern wieder in die Stille zurück, um geflissen die versäumte Arbeit nachzuhohlen. Doch dieser übertriebene Eifer so wohl, als seine Geld und Kosten ersparenden Fußreisen waren es auch, was ihn in gefährliche Umstände versetzte. Wirklich ward er, da er eben in den Angelegenheiten einer Armen an einem der kältesten Wintertage nach Hause reisen wollte, auf der Straße für todt aufgehoben. Er erhohlte sich zwar wieder; aber Verstand und Gedächtniß waren so geschwächt, daß ihn seine Mutter wieder wie ein Kind lesen und schreiben lehren mußte. Nur anhaltende Bewegung und Clavier-Musik, die er täglich bey einem Freund hören konnte, brachten Geist und Körper wieder in einige Ordnung. — Aber nie mehr ward er ganz frey von den Folgen dieses schrecklichen Zufalles. Jetzt ward ihm der Wein, den er so selten trank, zur heilsamen erquickenden Arzney. Möchten

doch die Aeltern sich dergleichen Fälle merken, und ihre Kinder nie früh an dieses Getränk gewöhnen! möchten die jungen Leute ihr Geld und ihre Kräfte für etwas Nützliches sparen! Freylich wurde Neli wegen seiner strengen Diät und unbegrenzten Arbeitsamkeit oft gewarnet. Aber seine Antwort war immer: „Es kommt nicht darauf an, wie lange ich lebe, sondern wie ich lebe. Man tadelt den Arbeiter nicht, der sein Tagewerk vor Abend vollendet. Lebe ich nur so lange als meine Aeltern leben, so habe ich lange genug gelebt. Ich hoffe indessen, auch für andere lange genug leben zu können. Nehmt mir die anhaltende, abwechselnde Beschäftigung, so ist mein Kopf verloren, mein Körper zerstört, und ihr habt den unerträglichsten Menschen. Laßt es gehen, so lange es geht. Der Mensch mag mehr ausdauern, als er selbst glaubt, u. s. w.„ Erst, da er verheirathet war, lernte er das Leben recht schätzen, und so genießen, daß er noch in seinem sechs und fünfzigsten Jahre bey jugendlicher Arbeit seine Kräfte üben konnte. Ohne sonderlich müde zu werden, spaltete er noch in einem Tage ein Klafter Holz, oder drosch den ganzen Tag. Besonders machte ihm Garten = und Feldarbeit auch bey der größten Hitze Vergnügen. — —

Noch müssen wir bemerken, daß Neli, und mit ihm seine meisten Vogtkinder, ohne Gottes Schutz und ohne die Wachbarkeit seines treuen Knechtes, durch den Einbruch einer Diebsbande in sein Haus beynahe in die größte Ar

muth wären versetzt worden. Nur noch eine Viertelstunde; und zufällig in der Casse liegende starke Summen, nebst Gold und Silber, mit seiner ganzen Habseligkeit, wären hin gewesen. Er verlor die Gegenwart des Geistes nicht. Halbnackend eilte er den bis ins vierte Stockwerk gekommenen Dieben nach, die auf der Flucht alles fallen ließen. Nicht ein Stück Kleid, keinen Häller verlor er. Alles fand er noch in Bündeln, oder auf der Straße zerstreut. Er weinte Thränen des Dankes und der Freude; besonders weil er Tags vorher hätte verreisen sollen, und durch unwillkührliche Hindernisse nicht verreisen konnte. Nie erzählte er diese Geschichte und seine wunderbare Rettung ohne die innigste Rührung. Aber Jahre lang erhohlten sich seine Aeltern und zum Theil auch er nicht von dem ausgestandenen Schrecken. Erst bey einer Local-Veränderung konnten sie wieder ruhig schlafen. Die Regierung ließ durch zwey Glieder des kleinen Rathes am frühen Morgen von allem einen Augenschein einnehmen, überzeugte sich, daß man nicht bloß, wie gewisse Leute lachend meinten, einen Spaß habe machen wollen, und setzte dem Entdecker eine Belohnung von zweyhundert und fünfzig Gulden aus. Allein der Frevel blieb unentdeckt.

19.

Streitigkeiten bey der Bundes-Negotiation der Eidgenossenschaft mit der Krone Frankreichs unter Ludwig XV.

Schon bey Anfang der Bundes-Negotiation waren Einige in und außer dem Rathhause der Meinung, man sollte, ehe man über die Sache eintrete, die Zünfte berichten und ihre dießfälligen Gesinnungen vernehmen. Da aber die bisherigen Uebungen Dafür und Dawider sprachen, so gefiel dem großen Rath das Letztere, und man ließ die wenigen Unzufriedenen so lange murmeln, bis sie müde waren, und dachte nicht daran, daß der glimmende Funke nur desto gefährlicher losbrechen könnte. Jahre lang und auf mehrern Conferenzen dauerte die Negotiation. Der unbefangene und gemäßigtere Theil von Zürichs Einwohnern stand zwar in der Ueberzeugung, daß ein kleiner Staat klüger handle, wenn er sich mit keinem mächtigern verbinde. Allein da man sah und wußte, daß fast alle Cantons durchaus ein neues Bündniß schließen wollten, daß der König von Frankreich aber nur mit allen oder mit keinem negotiiren wollte, und es oben drein um die Aufhebung des ärgerlichen Bundes von 1713. zu thun war: so fand man, daß Zürich durchaus mit den andern Ständen im gleichen Schiffe fahren müsse, wenn es sich nicht selbst jedes allfälligen Vortheiles berauben und dagegen nur Verdruß und Last als

Directorial = Canton sich aufladen wolle. Dabey war indeß die Bürgerschaft sehr entschlossen, sich ihr Verfassungsrecht für die nähere Kenntniß der Sache nicht schmälern zu lassen.

Den 26. Junius 1777. kam es nach mehrjähriger Negotiation auf den Zünften zur Frage: ob man den Bund mit Frankreich annehmen wolle oder nicht? Keinem Bürger Zürichs kam der Sinn daran, der motivirten Empfehlung zur Annahme des Bundes zu widersprechen. Aber, wie verabredet, wurde auf allen Zünften die nähere Erläuterung des sogenannten Libells mit mehr oder weniger Nachdruck verlangt. Die meisten Zunftmeister vergaßen ihres Amtes; sie relatirten nicht. Der große Rath nahm keine Notiz von der Sache. Selbst die, welche für die Weisesten galten, lächelten über den vermeinten Zürich=Putsch, und glaubten, daß eine landesväterliche Bezeugung des Wohlgefallens die guten Bürger hinlänglich beruhigen werde. Der vorgesetzte Kuchen schmeckte Honigsüß, war aber nicht so nahrhaft, als man ihn bedurfte; und man beharrete eifrig auf der vollständigen Erläuterung des Libells.

Meli, treu der Verfassung die er beschworen, und eifrig für die Beybehaltung der Rechte, welche den Zünften durch dieselbe zugesichert waren, mußte mit dem Herrn Bürgermeister, dem Manne, vor welchem er die größte Hochachtung und welcher für ihn viele Güte hatte, den harten Kampf gewiß nicht ohne die innigste Rührung bestehen.

H * * * mit seiner ergreifenden Beredsamkeit, Neli mit seiner populären Kraftsprache, und der fest geäußerten Meinung: daß zwischen dem Rathhause und den Zünften keine Kluft die Ausgleichung ungleicher Begriffe unmöglich mache, erzeugten allgemeines Erstaunen. H * * * schloß mit dem Ausdruck: Ich mag nicht zanken, und Neli: Ich vergebe kein auf die beschworene Verfassung gegründetes Recht. Der Ausruf der Handwerksmänner: Wir stehen zu Neli! machte der Scene ein Ende. Nun galt Neli auf dem Rathhause für einen erklärten Demagogen, wie er bis dahin auf der Zunft für einen Schmeichler der Großen gegolten hatte.

Da es auf allen Zünften ähnlich oder gleich tönte, so suchte man durch Einwirkungen aller Art die Sache zur Ruhe zu bringen. — Professor B * * wurde aufgefordert, auf die Genferisch-gesinnten Söhne der Vaterstadt, wie man sie nannte, zu wirken, und sie zum Abstehen von dem Erläuterungsbegehren zu vermögen. Der respektable Greis machte so ziemlich ironisch den Versuch; seine Relation bestand aber in den wenigen Worten: „Hä z'Kätzli, sy hend Recht!„ Man hohlte in Privat-Correspondenz die Meinung von Eidsgenossen ein. Doch einen einzigen, freylich mächtigen Ort ausgenommen, lautete die Antwort: „Ihr habet zwar für „die Eidsgenossenschaft ein gutes Werk zu glücklicher Vol- „lendung gebracht, aber mit Euern Bürgern nicht im Geiste „der Verfassung gehandelt: mit ihnen, welche die Negotia-

„tion ja nicht hemmen, sondern ohne Leidenschaft das be„günstigen, was Allen wohl thut, indessen auf ihre verfas„sungsmäßigen Rechte eifersüchtig sind.„ Dann wurden unter der Hand Neli's alte Aeltern aufgefordert, ihn vor der Gefahr, in welcher sein Kopf schwebte, zu warnen; indem man nur, um seines sonst guten Charakters willen, noch keine Strenge gebraucht habe, die man schon gegen andere würde gebraucht haben, wenn er nicht auf der gleichen Linie stände. Das revoltirte zwar den Neli nicht; aber er säumte nicht, mit dem geschichtlichen Hergang aller Sachen seine ängstlichen Aeltern noch vor Schlafengehen zu beruhigen, und sie auf die schiefen Wege der Warner aufmerksam zu machen, welche die Ehrlichkeit und Liebe der Aeltern mißbrauchen und den freyen Sinn des Sohnes ersticken möchten. Die älterliche Antwort war: „So fahre in Gottes Nahmen fort, und — fürchte Gott. Wir wollen sagen, daß wir dich verhört haben und ruhig alles abwarten.„ — Gerade wegen eines solchen Benehmens hätte es Neli für eine doppelte Niederträchtigkeit gehalten, durch feigen Zurücktritt irgend einen rechtlichen Mann in Gefahr zu setzen. Er blieb fest, aber auch entschlossen, jedem politischen Schwärmer kräftig zu entgegnen.

In diesem Zeitpuncte kamen die Basler-Freunde, um dem in der Cur sich befindenden Herrn Bürgermeister H*** einen Besuch zu machen, nach Baden. Neli ward eingeladen, sie daselbst zu besuchen. Er lächelte, ging auf Ba-

den, und dann mit den Baslern zu H***. Man sprach frey und offen. Bald waren die Basler auf dem Punct zu erklären, daß kein Mann im großen Rath zu Basel sey, der nicht mit Neli gleiche Ansichten habe; darum sollte auch kein Bedenken von Seite der Zürcherschen Regierung Statt finden, ihren gutgesinnten Mitbürgern entgegen zu gehen. — „O Gott! wo führt das hin? sprach endlich „H***. Wollen Sie, meine Herren, in Zürich ein „zweytes Genf sehen? Können sie die Folgen berechnen?„ Wie zerschmettert saßen die Basler da. Muthvoll versetzte Neli: „Nein, Ew. Gnaden. Zürich soll kein Genf wer„den, wenn nicht Starrsinn es erzwingt. Dafür bürge ich „mit meinem Kopfe.„ Für die erweckten Empfindungen und Gefühle gab es weiter keine Sprache.

Im Verfolge gehörte Neli, um unnützer und wilder Leidenschaft vorzubeugen, unter die ersten, die darauf drangen, durch ein von (einer beträchtlichen Anzahl) Bürgern unterzeichnetes Memorial bey der Regierung unmittelbar einzukommen. Ein von Neli verfertigtes fand bey der Bürgerschaft am meisten Eingang. Während deß zahlreiche Unterschriften erfolgten, ward er von einer höchst bedeutenden Person zur Privat-Audienz eingeladen, und da aufgefordert, nach dem Triebe seines Verstandes und Herzens zu sprechen was er wolle. „Man nimmt, erwiederte er, die Sache zu schwer. Das Wirken von B** und Br**, die überhand nehmende Bildung, die sich auch in der Verbesserung

unserer Schulanstalten zeigt, haben bereits mehr Sinn für Freyheit und Eifer für zukommende Rechte geweckt, und Bürger erzeugt, die allerdings der obrigkeitlichen Leitung ferner bedürftig und würdig sind, aber gegen Nichtachtung sich sträuben. Wozu hat man das Licht der Wissenschaft und Kenntniß ausgestreut? Gewiß nicht dafür, daß die Bürger gelehrte Schwätzer oder Heuchler, sondern damit sie fähig werden, ihre Meinung öffentlich zu sagen, und damit sie würdig seyn, Berichtigung ihrer Begriffe und Aufklärung über die für sie passenden Angelegenheiten des Staates zu erhalten. Wäre von Seite der Regierung die offene Erklärung erfolgt, daß ihr dermahliges Benehmen auf Umstände, die nicht in ihrem Gebiethe liegen, auf allgemeines Staats-Interesse und auf Staatsklugheit sich gründe, und also zu keiner Norm für die Zukunft weder dienen dürfe noch werde, so hätte man jetzt gewiß keinen Kummer. Aber verächtliches Stillschweigen beleidiget auch den Ungebildeten. Man unterbreche einmahl dieses Stillschweigen, und nähere sich väterlich, so wird man lenksame und willige Söhne haben."

Am folgenden Tage mußte Neli nebst andern den Artillerie-Uebungen auf der Allment beywohnen. Schon des Vormittags kamen eine Menge Bürger dahin, mit der Anzeige: Es sey großer Rath; man wisse nicht, warum; auch werde niemand auf dem Rathhaus aus und eingelassen. Später kam der Bericht: Es werden auf Morgen mehr als

fünfzig Bürger auf das Rathhaus citirt. Desto besser, sagte Neli. Da hat man doch nicht zu fürchten, daß man sie fest setzen werde. — Gegen Abend kamen wirklich die Stadtknechte, weil sie die wenigsten in der Stadt antrafen, mit ihren Citationen vor eine aus mehr als zwanzig der würdigsten Mitglieder des kleinen und großen Rathes bestehende Commission auf die Allment. Nun verabredeten die Citirten, sich Morgens um sieben Uhr auf dem Kämbel, ihrem gewohnten Zusammenkunftshause, zu versammeln, und bekannt zu machen, daß, wer sie begleiten wolle, auch dahin kommen möge im bürgerlichen Habit. — Als sie von der Allment in die Stadt kamen, herrschte feyerliche Stille, und, wer ihnen noch begegnete, schlug so traurig die Augen nieder, daß mancher der sogenannten Repräsentanten (so hießen die Citirten) ausrief: „Was will das werden?„ Vermuthlich eine gewürzte Morgensuppe für uns, erwiederte Neli. Aber getrost meine Freunde!

Zahlreich war der Zusammenfluß auf dem Kämbel und dem Münsterhof. Um acht Uhr begann der Zug der Citirten, nach der Rangordnung der Zünfte, und dann das zahlreiche Begleit der Bürger, sonntäglich gekleidet, in feyerlicher Stille. Wehmüthig schauten alle Häuser zu den Fenstern hinaus. Die bereits versammelte hohe Commission betrachtete durch die Fenster den Zug über die untere Brücke, und ließ die Citirten sogleich eintreten. Das Begleit blieb vor dem Rathhause stehen; doch schlichen sich noch viele hinein, bis die Rechenstube voll war.

Der Schalk O*, dem der große Rath das Präsidium aufgetragen hatte, machte den Eingang trefflich, und ganz seiner Stellung würdig. Dann aber langte er das Memorial hervor, und anatomirte dasselbe mit aller Sophistik. Das Ende war, dem erhaltenen Auftrage gemäß, zuckersüß, und gefiel dem großen Haufen gar sehr. In gleich gefälligem Tone sprechen nach ihm mehrere. Am bündigsten und zweckmäßigsten sprach H**. Man konnte endlich abnehmen, daß das Nichtmehrthun der Regierung, und die Zurücknahme des Memorials von Seite der Bürgerschaft der Zweck der Versammlung seyn sollte. B** endlich schien zu sagen: „Hä z'Kätzli, s'ist gangen, wie's häd könne und müsse, aber lönd's jetz gelten.„ Nach drey Stunden hatte das Schauspiel ein Ende. Die einen machten Fäuste im Sack; andere sprachen zum Frieden; und die Menge vor dem Rathhause freute sich, die Repräsentanten entlassen und froh zu sehen. Die Commission machte einen freudigen Rapport, und die meisten frohlockten, daß es noch so gut gegangen. Kein Theil triumphirte; aber auffallend und sichtbar, wie noch nie, ward die Zürcherische Gutherzigkeit, und dem Beobachter machte es Seelenfreude, den gutmüthigen Witz beyder Parteyen in den neu geschlossenen Gesellschaften frey spielen zu sehen.

20.

Neli als Stubenmeister und Rechenherr.

Einige Vorgesetzte der Zunft beschlossen dem Neli einen Tuck zu spielen und ihn zum Stubenmeister vorzuschlagen. Diese Stelle, welcher man die Anwartschaft auf den großen Rath beylegte, kostete früher zwey Mahlzeiten, später vierhundert Gulden. Da der Vorrath für Mitglieder des großen Rathes mehr als hinreichend genug war, so war die Liebhaberey für die Stubenmeisterstelle weder bey jungen Herren noch bey hablichen Schurzfellmännern groß. Daher sollte Neli als Lückenbüßer, wohlverstanden für sein Geld, geehret werden. Neli berief sich auf seine bereits bey allen Anläßen der Zunft geleisteten Dienste, versicherte seine Bereitwilligkeit, ohne Titel, auf jeden folgenden Fall; erklärte aber ernst und fest, daß er in seinem Leben keine Stelle, zumahl noch unter älterlicher Gewalt, für Geld übernehmen werde. Der Herr Zunftmeister erwiederte: „Mein Herr Stadt- und Landrichter! Sie sind verbunden, auch mit ihrem Beutel der Zunft zu dienen.„ Richtig, erwiederte Neli, wenn es die Noth erfordert, wie jeder Zünfter. Ist dieser Fall vorhanden, mein Hochgeachter Herr, so fangen Sie an, als der Erste in der Zunft, und ich — fahre fort. — Da erschallete ein lautes Gelächter, und Neli wird unentgeldlich, einmüthig zum Stubenmeister gewählt. Ein

Jahr nachher ward er zum Rechenherr (Prüfer der Zunftrechnung) gewählt. B** hatte ihm öfters geklagt, daß die Rechnung zu wenig geprüft werde, und daß er schon mehrere Mahle seine Reservation bey der vorläufigen Abnahme der Vorgesetzten eingegeben habe. „Man ist doch, fügte er bey, in solchen Fällen zum Schaden derer, mit denen man Nachsicht zu haben vorgibt, gleichgültig und fehlbar. Würde man sie gerade von Anfang zur Ordnung und Pünctlichkeit anhalten, sie und die andern hätten den Vortheil. Man will aber sogenannte Kleinigkeiten nicht gerade rügen, und dann erwachst ein Uebel, welches mit dem Verderben dessen endet, gegen den man zur Unzeit schonend war.„ Neli fand diese Aeußerungen nur zu bald durch die Thatsache bewährt. — Bey der nächsten Abnahme der Rechnung ward auf eine barsche Weise vor der ganzen Zunft gefragt: wer denn die guten Freunde seyen, auf denen so wichtige Capitalien haften; was auch das Allerley enthalte, dem man eine gewaltige Ausdehnung geben könne. Wenn man auch die Ausdrücke der Forderung nicht billigte, so war doch die Sache zur Sprache gebracht, und bald hieß es allgemein: „Es soll unter Verantwortlichkeit der Herrn Vorgesetzten und Rechenherrn untersucht werden.„ Es ward untersucht, und zu allgemeinem Schrecken zeigte sich unter dem Titel gute Freunde ein Deficit von beynahe zehn tausend Gulden, durch deren Erstattung der Pfleger um sein Vermögen kam, die Stelle im großen Rath resignirte und bald starb.

Nicht lange nach der Erwählung des neuen Pflegers war Neli zum Rechenherr ernannt worden. Die ausgestellte Rechnung erhielt er der letzte, doch so frühe, daß er nicht begreifen konnte, wie das möglich sey, wenn jeder der vorhergehenden Revisoren die Rechnung auch nur einen Tag bey sich im Hause behalten hätte. Er schloß daher auf Gleichgültigkeit in der Untersuchung, und verwandte desto mehr Mühe und Zeit auf genaue Revision. Auffallend war ihm schon beym ersten, flüchtigen Ueberblick die Umgehung der strengen Pflegerordnung. Dann machte er die Entdeckung, daß der Pfleger auf dem ersten Blatt der alten Rechnung sich selbst um circa 400 Pfund, und in der neuen am gleichen Ort wieder um eben so viel geschädiget habe. Sonderbar, dachte er, daß dieß von Niemanden, und auch von dem Pfleger nicht bey Vergleichung seiner Cassa ist bemerkt worden! — Doch das Resultat der Untersuchung war, daß der Pfleger nicht nur diese 800 Pfund, sondern noch andere 800 durch Fehler eingebracht habe. Neli gab sich alle Mühe, dem Mann privatim seine Krankheit fühlen zu machen, und ihn durch freundliche Belehrung zu vermögen, noch zu rechter Zeit sein eigener Arzt zu werden. Für die Entdeckung des Irrthums zu seinem eignen Nachtheil bezeugte er zwar frohen Dank; aber mit dem zweyten ihn zu verschonen, bath er Neli dringend. Da aber dieser belehrt zu werden verlangte, wie er selbst Belehrung ertheilt habe, so blickte der Herr Pfleger mit Verachtung auf den jungen Revisor,

traute der Gunst der alten Revisoren, und ließ es auf's Aeußerste ankommen. Am Hirsmontag um 1. Uhr kamen die Vorgesetzten der Zunft und die Rechenherren zur vorläufigen Rechnungsabnahme zusammen. Nach Verlesung der Rechnung schilderte der Herr Pfleger den trefflichen Finanz-Zustand, u. s. w. — Wie noch bey vielen Geschäften, herrschte die Begierde, um zwey Uhr wegzukommen. Schon zwey Drittheile der Revisoren haben zu der dankbaren Abnahme der Rechnung gestimmt, als Neli mit seiner Censur hervorrückt, und auf die Rückgabe der Rechnung zur Verbesserung anträgt. Man erstaunte, daß Neli Fehler wollte gefunden haben, die man selbst nicht gefunden, und wollte ihn unter manchen Scheingründen bewegen, der Majorität beyzustimmen. Doch Neli, seiner Sache gewiß, blieb fest, und erklärte, daß er nicht zustimmen könne, sondern seine Censur am Sechseläuten-Zunftgeboth der ganzen Zunft eröffnen und den weitern Erfolg gewärtigen werde. Das wirkte. Man fing an zu untersucheu, und fand Neli's Bemerkungen Artikel für Artikel zu eigener Beschämung richtig. Abends um fünf Uhr wird der Pfleger hinein berufen, die Rechnung unter bittern, auf dem Titelblatt angegebenen Bemerkungen, auf die Neli gar nicht angetragen hatte, ihm zurückgegeben, und insinuirt, in bestimmter Zeit eine andere Rechnung in Circulation zu bringen. Seit dem war man in der Untersuchung der Rechnung genauer. Der Pfleger gab aus Aerger auf und starb bald.

21.

Neli tritt in den Ehestand.

Da sich die noch ledige Schwester verheirathet hatte, so hieß es von Seite der Aeltern: „Nun ist es doch in Gottes Nahmen Zeit, für dich selbst zu sorgen, da du schon so lange für uns und deine Geschwister gesorgt hast. Nimm uns das Unangenehme, daß du einzig für die andern sorgest, ab, und heirathe. Gott segne dich für das, was du an uns gethan hast. Gewiß vertrauen wir dir, daß du noch unsere Lebenstage versüßen und in deinen Armen uns werdest sterben lassen.„ — Freudig, doch das Heirathen nicht übereilt, will ich entsprechen, versetzte Neli, unter zwey Bedingungen: Erstens, daß die Aeltern lebenslange bey mir bleiben, und gemeinschaftlich genossen werde, was Gott gibt, daß die Mutter aus meinem Gelde die Haushaltung besorge, und der Vater thue, was ihn freut; zweytens, daß der Preis von Haus, Laden und Gewerb bestimmt, und in Gegenwart der Geschwister Alles schriftlich in Ordnung gebracht werde.

Jetzt mußte der Lieblingspfarrer in die Stadt kommen, und die Geschwister wurden berufen. Die Frau Mutter präsidirte, sprach unparteyisch, ernst, bündig, schön, rührend. Alles Active und die schon bereit liegende Versicherung für den Kaufschilling nebst einem hübschen Geschenk

zu Taschengeld wurde den Aeltern von Neli zu Handen gestellt. Ob Neli zum Nachtheil oder Vortheil der Geschwister gehandelt habe, mag daraus geschlossen werden, daß er beym Wiederverkauf des Hauses und Ladens tausend Gulden verlor. Von da an sorgte Neli für jedes Bedürfniß der Aeltern, und überließ ihnen das Ihrige zu freyem und beliebigem Gebrauche. Bey ihrem Lebensende, das erst spät erfolgte, zahlte er seinen Geschwistern die ganze, freylich nicht reiche Verlassenschaft aus, und behielt für sich nur ein Legat von dreyhundert Gulden, das ihm, gleich seinen Geschwistern, einst von der Großmutter geordnet war.

Neue Munterkeit belebte nun die Aeltern nach jener Uebergabe, und augenscheinlicher Segen träufelte von oben herab auf Neli. Er war glücklich in seinem Handwerksberufe, wurde zutrauensvoll von seinen Mitbürgern zu Erbstheilungen und Errichtung testamentlicher Verordnungen zugezogen, bey Verkäufen von liegenden Gründen oft von Käufer und Verkäufer gebraucht und so beschenkt, daß er das Vermögen seiner Vogtkinder meist umsonst verwaltete, überhaupt aber von Niemanden eine Belohnung annahm, ohne die innige Ueberzeugung, daß der Geber es wohl entbehren könne.

Eine Weile nachher sandte ihm der Himmel in einem Mädchen von St. Gallen eine Gattinn von fast gleichem Alter, wie er sie bedurfte, wie er sie nur wünschen konnte, und in die er eigentlich lebenslang verliebt blieb, weil beyde

vor der Hochzeit dem Herzen kein Uebergewicht gegen den Verstand gestatteten. Die Mutter dieses Mädchens, damahls Wittwe, war eine Or * von Zürich. Neli's Freunde machten ihn bey der auf Besuch gekommenen Base bekannt. Er sah sie zum ersten Mahl bey Doctor Rh *. Das Mädchen ahndete nicht im mindesten einige Absicht. Desto offener und freyer war sie in dem von Neli eingeleiteten Gespräch über das Originelle in St. Gallen in Bezug auf Religiosität, Sitten, Handlung und Erziehung. Das Mädchen wußte nicht, mit wem sie sprach. Indessen spielte die Frau Doctor einen unerwarteten Tuck. Sie empfahl dem Neli die auf dem Tische stehende zinnerne Theekanne als einen Patienten. Jener versprach sie zu curiren, nahm nach einiger Zeit Abschied und ging auf die Promenade. Allein er war nicht gegenwärtigen Geistes bey der Gesellschaft. Wie getrieben durch etwas noch nie in dem Grade Empfundenes, begleitete er den ersten die Promenade hinauf früh nach Hause. Unter der Linde, wo sein Vater die Mutter zum ersten Mahl gesehen hatte, saß gerade ein ihm wohlbekanntes Ehepaar, die Gattinn von St. Gallen, und unterhielten sich eben von der jungen Freundinn, die zum Besuche in Zürich war. „Sie kommen wie gerufen, sagten jene zu Neli, nachdem sich der andere Herr verabschiedet hatte. Das ist eine Tochter, vom Himmel für sie geschaffen, aus einer ganz mit Ihnen sympathisirenden Familie. Nur der Unterschied des Standes dürfte Schwierigkeiten

machen; wir wollen aber alles anwenden, sie zu heben.„ In zehen Tagen sehen wir uns wieder, sprach Neli, und nahm Abschied. Ein frommer Schauer durchdrang Neli, und einsam für sich hingehend, bethete er: Gott, leite mein Herz deinem heiligen Willen gemäß! — Susette, so hieß das Mädchen, erzählte beym Heimkommen, wen sie bey der Frau Doktor gesehen, und wie viel gesprochen worden. Nur kam ihr unbegreiflich vor, wie Neli eine zinnerne Theekanne zu verbessern habe versprechen können. Lächelnd versetzte die Tante: Neli ist ein Zinngießer, und — noch unverheirathet. Das gute Mädchen erröthete, durfte aber nicht lange auf die nähere Entwickelung warten. Neli trug ihr unverzüglich Herz und Hand an, und schilderte sich selbst dann bald auf eine Weise, die ihm der Offenheit wegen Ehre macht, und die wir jedem Heirathslustigen empfehlen möchten, die aber auch bey der Angesprochenen einen festen Glauben an richtige Wertung des Menschen voraus setzt. „Damit Sie im Stande seyen, schreibt er, richtig zu urtheilen, will ich Ihnen meine gute und schwache Seite so redlich und gewissenhaft vorlegen, wie ich es vor Gott, dem Allwissenden, thun würde. Irre ich mich in dem einen oder andern, so weiß Gott, daß es ohne Absicht geschieht. Dennoch pocht mir das Herz bey dem ehrlichen Bekenntniß.„

„Ich war in meiner Jugend sehr lebhaft, empfindlich und heftig, wenn schon bald wieder gut; und durch ein

offenes, freymüthiges Wesen, das mir natürlich war, hätt' ich leicht die Gunst meiner Umgebungen verlieren können. Es hat mich unglaubliche Ueberwindung gekostet, ehe ich darüber zum Theil Meister ward. Ich habe noch nicht ganz gesiegt. — Wenn ich über mich selbst unwillig zu seyn Ursache habe, was bisweilen der Fall ist, so haben es auch schon andere entgelten müssen; aber es thut mir alle Mahl herzlich leid, und ich schäme mich, wenn der Mißmuth auf meinem Gesicht die Leute schreckt. — Ich bemühe mich zwar immer, diesen Fehler zu bessern, in den ich oft auch gerathe, wenn ich viel zu thun habe; aber ich empfinde wohl, daß nur der Reiz der sanftmüthigen Gattinn das Meisterstück machen und verhüthen muß, daß ich weniger böse scheine. — Beleidigungen kann ich so ziemlich ertragen; aber was ich mir als Unredlichkeit oder Falschheit denke, das bringt mich auf. Wehe thut es mir, wenn man mir Fehler vorwirft, die ich nicht an mir finden kann; allein ich habe keine Begierde mich zu rächen, sondern mache die Uebelwollenden lieber durch Diensteifer und Wohlthun beschämt; und um deßwillen habe ich mir schon manches erlaubte Vergnügen versagt.

Zum Stolz habe ich Anlage; allein es hat nichts zu bedeuten; denn ich fühle täglich meine Schwäche, und finde, daß ich in Vergleichung mit andern nichts bin. Wenn ich viel gearbeitet habe und etwa Jemanden nützlich gewesen bin, so empfand ich zuweilen einige Neigung, diesem Götzen

zu opfern; aber ich bin alle Mahl entweder darüber eingeschlafen, oder ich habe mich geschämt, weil ich sah, daß die Meinigen oder Andere eben so viel gethan hatten. — Die Arbeit liebe ich so sehr, daß ich dadurch meiner Gesundheit schon öfters geschadet: was ich um so mehr verdiente, da ich zuweilen so ungerecht gewesen bin, von Andern das Gleiche, was ich selbst leistete, zu fordern, ohne zu untersuchen, ob ihr Temperament und ihre Kräfte so beschaffen seyn, wie die meinigen. Wirklich bedarf ich hier bestimmter Schranken, besonders weil ich dadurch bey gewissen Leuten in den Ruf eines geizigen Mannes gekommen bin. Es ist wahr, ich bin geizig, wenn der Geiz darin besteht, daß man seine Bedürfnisse vermindert, so viel man kann, um desto mehr Gutes thun und denen unentgeldlich dienen zu können, die Hülfe nöthig haben und sie zu bezahlen unvermögend sind. Allen hingegen, die arbeiten und etwas um mich verdienen, gönne und gebe ich gern, was ihnen zukommt, und oft mehr, als ich ihnen verheißen habe; denn es macht mir Freude, wenn ich sehe, daß Andere ihres Daseyns froh werden. Die Menschen überhaupt liebe ich sehr, und es thut mir in der Seele weh, wenn ich Jemanden unvorsetzlich beleidige: welches geschehen kann, wenn ich finster bin, und nicht noch zu rechter Zeit von den Meinigen oder sonst Jemanden erinnert werde. Aeltern und Geschwister sind vorzügliche Gegenstände meiner Liebe, meiner Zärtlichkeit und meines unbeschränkten Diensteifers,

Ordnung und Reinlichkeit beobachte ich so viel, als meine häufigen nothwendigen Kleinheiten erlauben; die meinigen thaten dießfalls das Meiste für mich. Mit den Haushaltungsgeschäften belade ich mich in so fern, als die Last derselben denen, die sie besorgen, dadurch erträglicher wird. In der Gesellschaft muß ich mich bemühen, die Mittelstraße zwischen zu großer Lebhaftigkeit und Stille zu finden. Meine Vergnügungen sind die Sorgen für Waisen, Kanzleygeschäfte, ein ziemlich ausgedehnter Briefwechsel, und im Sommer öftere Spaziergänge. Ehrbegierde hatte ich so viele, als ein Bürger in einer Republik haben kann. Doch das, was mein Bestreben nach Ehre hätte verstärken konnen, mußte zu meinem Glück gerade das Gegentheil bewirken. Ich fand, daß Würde eine wahre Bürde, und derjenige ein Thor sey, der solche als eine glänzende Herrlichkeit zu besitzen wünsche; daß man zuerst sich selbst müsse regieren lernen, ehe man Andere regieren könne; daß es viele Mühe koste, ein guter Bürger zu seyn; daß ein schwacher Regent für sich und das Land ein Uebel, daß es hingegen ein weit größeres Glück sey, in dem Mittelstande fromm zu seyn, Recht zu thun, zu gehorchen, und die Ueberzeugung im Herzen herum zu tragen, daß das Leben eines redlichen, thätigen Privatmannes eben so lehrreich und wohl noch genußreicher sey, als der Glanz des Großen. Der ist in jedem Stande groß und gut, der nützt, wem er kann, und Niemanden schadet; und der ist reich, der nicht

viel begehrt. Ich für mich will mein Leben am liebsten in der bürgerlichen Wohnung, im Kreise einer geliebten Familie, im Genuß häuslicher Glückseligkeit und in der Erwartung eines vollkommenen Zustandes verbringen.

Glauben Sie, meine innig Geliebte, ich bin auf das stärkste überzeugt, daß Gott zu gefallen die höchste Pflicht sey, und die erste und letzte Sorge des Menschen seyn soll, und daß dieses ihm das beste und glücklichste Loos bereite. Ich weiß, Sie lieben und üben die Religion, und so darf ich Ihnen ungescheut sagen, daß ich in derselben meine einzige Beruhigung und den schönsten Trost in jeder Prüfung und in jeder Widerwärtigkeit, dergleichen ich manche überstanden, gefunden habe. Ohne dieselbe wäre ich in dem Kampf mit den Leidenschaften unterlegen, und wäre zu schwach gewesen, mich über Neid, Beleidigung und Verläumdung wegzusetzen. Meine Fehler und Neigungen, die der Verbesserung bedürfen, sind Gottlob! nicht unverbesserlich, so daß ich hoffe, der Einfluß, den Ihr edles Herz auf das meinige haben wird, werde Ihre Wahl vor aller Nachreue bewahren, und ich werde mit Ihnen Hand in Hand ein immer reinerer Mensch werden, immer fähiger, meine Bestimmung zu erfüllen.

Gott sey mit Ihnen, Theuerste, einzig Geliebte, und mit Ihrem Sie ewig liebenden

Neli.

Neli wurde bald durch eine rührende, von aller Ziererey freye Antwort beglückt. „Offen, heißt es, bekenne ich, daß ich ganz den Mann nach meinem Herzen und meiner Gesinnung gefunden habe. Möchten Ihnen doch einst meine Fehler so unbedeutend scheinen, als mir die Ihrigen vorgekommen sind! Ich würde sie Ihnen gerade jetzt entdecken, wenn ich nicht glaubte, daß sie an sich durch Ihren Umgang gebessert würden. Heute habe ich von meiner lieben Mama die Erlaubniß erhalten, Ihnen meine Hand zu geben; mein Herz hatten Sie schon.„ Nun hieß es in der ganzen Stadt: „Was? Keine von Basel? auch keine von Zürich? Jetzt eine St. Gallerinn!„ Nach wenigen Wochen wurde im Familienkreise die Hochzeit gefeyert. Nun war Neli, wie er sich ausdrückte, ein Mann, so glücklich, als er sich noch im neun und sechzigsten Jahre bey jugendlicher Munterkeit fühlte. Zwey Söhne und zwey Töchter waren die Früchte dieser Ehe. Eine Tochter, das Bild der Mutter, starb zu des Vaters größter Betrübniß, frühe, später auch der eine von den Sohnen.

22.

Neli wird Waisenvater.

Neli, der Last mannigfaltiger Geschäfte beynahe unterliegend, nahm den Bedacht, im Waisenhause einen Ruhepunct zu finden, um in gedrängterm Wirkungskreise thätig

und gemeinnützig leben zu können. — Früh traten nach altem Brauch die Bewerber dieser Stelle auf den Kampfplatz, und die Wahl wurde bald ein Gegenstand der öffentlichen Kritik. Der gefährlichste Prätendent war T**, ein Vater vieler Kinder, der sich selbst und seine Familie in schlechte ökonomische Umstände versetzt hatte. Heftig wurde Neli selbst von seinen eignen Anverwandten angefochten, von denen die wenigsten es gerne sahen, daß er sich um diese Stelle bewerbe. Man appellirte sogar an sein Herz, ihn zu bewegen, einem brotlosen Vater vieler Kinder aus dem Wege zu gehen. Aber er antwortet keck: „Wer zu dem, was er durch Fleiß und Sparsamkeit erworben hat, Sorge zu tragen weiß, taugt besser für das Amt eines Pflegevaters, als der, welcher ohne Noth sein Erbgut durchgebracht hat und in Schulden gerathen ist. Amtsverwaltungen sollen nicht aus Beweggründen des Mitleidens überlassen werden. Ich erkläre nicht mich selbst für den besten zu der Stelle; aber ich will nicht dazu beytragen, daß Kinderschaar und Patrocinanz für die stärksten Empfehlungsmittel gelten.„ — Nach Verfluß einiger Zeit mußten Verwandte und Gevatterleute den T** aus ökonomischer Verlegenheit mit bedeutenden Aufopferungen retten. Dieß fiel den wichtigsten Mitgliedern der Direction des Waisenhauses schwer aufs Herz, und die mehrern bewog dieß, auf Neli's Seite zu treten. Nun war er bemühet, sich die genaueste Kenntniß des Institutes und der Pflichten des Waisenva=

ters zu verschaffen, und dann seinen Willen und seine Tüchtigkeit, das Amt redlich und getreu zu verwalten, darzustellen. Ich kann mich nicht enthalten, einige seiner Aeußerungen hier mitzutheilen.

An dem zur Anmeldung bestimmten Tage sagte er unter Anderm in seiner Rede vor der Direction des Waisenhauses.

„Nicht leicht, aber auch nicht abschreckend denke ich „mir den Beruf eines Waisenvaters. Freylich scheint die „Oekonomie des Hauses allein schon einen beträchtlichen „Theil der Zeit und der angestrengtesten Aufmerksam„keit zu fordern. Aber ein noch weit wichtigeres Geschäft „dünkt mich die Vorbereitung auf andere Theile seines „künftigen Berufes, zumahl auf die Bildung des Herzens „und der Sitten der ihm anvertrauten Kinder zu seyn. — „Diese fordert ein unablässiges Studium des individuellen „Charakters. Hier darf man sich es nicht sauer werden „lassen, den Triebfedern jeder Handlung bis in das In„nerste des Herzens nachzuspüren, die Folgen derselben „dem jungen Zöglinge begreiflich, und die Freundschaft „und das Zutrauen gegen seinen Pflegevater ihm wichtig „und unentbehrlich zu machen; Strafen, Belohnungen und „Ermunterungen zu erfinden, abzuwägen, und nach den „Neigungen, Fähigkeiten und Empfindungskräften einzu„richten; mit einem Worte: durch ernstes Nachdenken das„jenige zu vervollkommnen, was der Geist der allgemeinen

„Gesetze und Vorschriften zwar fordert, aber der Buchstabe „desselben unmöglich hinreichend bestimmen kann, sondern „was dem Verstand und Herzen des Waisenvaters großen „Theils muß überlassen werden.„ — —

„Für die Erreichung des Zweckes darf ich noch auf „etwas hoffen, das meistens mehr als Worte wirkt: auf „das praktische Beyspiel meiner Haushaltung. Die Vorse„hung — von Herzen danke ich es ihr — hat mir eine „wohl erzogene Gattinn geschenkt, die zwar nie ihren Vater „kannte, aber darum auch um so viel fähiger ist, mit dem „Schicksale der Waisen zu sympathisiren; die mit Sanft„muth ihre eigenen Kinder lehrt und im Gehorsam erhält; „die das Glück des häuslichen Lebens in seinem ganzen „Umfange kennt und liebt, und durch Thätigkeit, haus„wirthschaftliche Kenntnisse und ein liebreiches Betragen „täglich neuen Reiz und Anmuth über dasselbe zu verbrei„ten sucht. Hand in Hand mit dieser theuren Lebensge„fährtinn, und unsere Kinder und Hausgenossen mit uns, „auf dem Wege der Tugend fortzuwandeln, sind wir red„lich entschlossen. Und so dürfte, unter Gottes Beystand, „manche junge Seele der Tugend gewonnen werden.„

In der Rede unmittelbar vor der Wahl sagt er:

„Ich finde es dem gegenwärtigen Momente am ange„messensten zu untersuchen, ob ich den Beruf und die Pflich„ten eines Waisenvaters nach ihrer Natur, und nicht nur nach dem Buchstaben kennen gelernt habe. Zu ihm und seiner

Gattinn, dünkt mich, spricht der Geist der gesetzlichen Verordnung:

„Seyd in der Verwaltung der Oekonomie fleißig und „getreu; stets bereit, Rechenschaft abzulegen; von Ver„schwendung und Geiz gleich weit entfernt. Besorget das „Vermögen des Hauses und das Schärfchen der Waisen„kinder, wie euer eigenes, und noch gewissenhafter; äufnet „es ohne Härte und Ungerechtigkeit; wendet es an nach „der Vorschrift, mit Ueberlegung und Klugheit. Sparsam„keit sey die Quelle des zunehmenden Reichthums; Rein„lichkeit und Ordnung die größte Zierde des Hauses. Thut „alles zu rechter Zeit; verschiebet nichts, was noch heute „verrichtet werden kann, auf den morgenden Tag. Laßt „euch euerer Besoldung genügen, und weder durch Geschenke „und Verheißungen blenden, noch durch Drohungen und „spöttischen Tadel schrecken. — Heilig und unverbrüchlich „seyen euch alle bestimmten Verhaltungsregeln. Handelt „und waget nichts auf Gefahr gegen dieselben; unterlasset „aber nichts Gutes, wenn es schon nicht ausdrücklich be„fohlen ist. — Euer Beruf gibt euch eine gewisse Gewalt „über eine Menge von Menschen. Empfindet immer, daß „ihr sie über eure Mitgeschöpfe, über Freygeborene aus„übt. Ermuntert darum bey ihnen jedes Bestreben nach „Tugend, und stärket die, welche auf ihren Wegen wan„deln. Die Strafbaren hinwieder betrachtet als unglück„liche moralischkranke Angehörige. Unbekannte Ursachen

„verleiten sie oft auf eine verkehrte Bahn; spüret der
„Quelle nach. Bestimmet die Strafe, daß das Laster ver-
„abscheuenswürdig, und andere durch das Beyspiel gewarnt
„und gebessert werden. Wo es die Gerechtigkeit erlaubt,
„da erleichtert dem Fehlbaren sein Schicksal, damit er eure
„Liebe erkenne, und große Strenge ihn nicht noch nieder-
„trächtiger mache. Ueber die Bedienten herrscht mit Ver-
„nunft. Leget ihnen keine unnöthigen Lasten auf; aber dul-
„det an ihnen weder Trägheit noch Ungehorsam, noch Gezänk,
„und verwehret ihnen ernstlich alle heimlichen Kniffe. —
„Präget euern Waisenkindern tief ins Herz, daß ohne Ar-
„beitsamkeit, Tugend und Sittlichkeit keine Glückseligkeit
„zu finden sey; daß kein Mensch der Gunst des Glückes
„gebiethen könne, aber daß es in seinen Kräften stehe, tu-
„gendhaft zu seyn; daß in der Zufriedenheit mit seinem
„Stande ein großer Theil der irdischen Glückseligkeit be-
„stehe; daß fleißige Leute nur einfache und ungekünstelte
„Ergetzungen nöthig haben; daß man sich nie beym Reich-
„thum erhohlen müsse; daß die Quelle aller wahren Freude
„Arbeit sey; daß aus dieser Hunger, Durst und Verlangen
„nach Ruhe kommen, und daß erst dadurch wahrer Genuß
„entstehe; daß der Himmel seinen schönsten Preis auf müh-
„volle Arbeiten und überwundene Hindernisse gesetzt habe;
„daß es keinen andern wahren Ruhm gebe, als den: Gu-
„tes gethan, und seine Jugendzeit wohl angewendet zu
„haben; daß nur gute, gehorsame Söhne und Töchter,

„auch gute Bürger, Hausväter und Hausmütter werden,
„daß die Welt nur solche Frauen gebrauchen könne, die in
„ihren Haushaltungen, zu jedem weiblichen Geschäfte wil=
„lig und tüchtig, sich und andern zum Segen leben, den
„Hausgenossen durch Frömmigkeit, Thätigkeit, Einsicht,
„und durch jede häusliche und christliche Tugend — Glück,
„Segen, Ehre und Ruhe bringen; daß man von Kindern,
„die in einem öffentlichen Institut erzogen werden, mit
„Recht erwarte, daß sie aus empfundener Dankbarkeit den
„auf sie verwendeten Kosten Ehre zu machen sich ernstlich
„bestreben, mithin alle der Unbescheidenheit, dem Stolz,
„der Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeschicklichkeit, Gemächlich=
„keit, dem Unfleiß und dem Ungehorsam entgegengesetzte
„Tugenden ausüben.„

Neli erhielt einmüthig die Stelle. Feyerlich war seine und seiner Familie Vorstellung. Das von reifem Verstand, liebenswürdiger Bescheidenheit und anmaßungsloser Entschlossenheit zeugende Benehmen der Gattinn erweckte Achtung und Liebe. Die ehrwürdige Haltung des Vaters, eines schönen Greises, die sprechende Miene der lebhaften, vielleicht etwas zu stolzen, Anspruch auf Erziehungsgeschicklichkeit machenden Mutter mit den Enkeln an der Hand erhöhete das Festliche des Auftrites. Rührend weihete der fromme Neli den Anfang seiner Geschäfte mit einem Gebethe. Hier einige Stellen desselben:

„Ich erkenne, o Gott, wie nothwendig, wie unent=

„behrlich mir dein Beystand zu treuer und gesegneter Ver-
„waltung meines Amtes ist! Weiche nicht von mir mit
„deiner Gnade, bester himmlischer Vater. Gib mir Kraft
„und Einsicht, meine Geschäfte wohl zu führen! Vor allem
„aus schenke mir und den Meinigen die Gnade, Allen
„stets mit einem guten Beyspiel vorzuleuchten. Die Ehre
„deines Nahmens, der Wohlstand dieses Hauses, das zeit-
„liche und ewige Heil seiner Bewohner und unsere eigene
„Gewissensruhe sey der einzige Zweck unserer Bemühun-
„gen. Bewahre uns vor Gleichgültigkeit, wenn herrschende
„Fehler die Ruhe und Ordnung des Hauses stören, die
„Gemüther erbittern, gute Sitten untergraben, und die
„Gottesfurcht schwächen. Behüthe uns aber auch gnädig,
„daß wir weder durch Zorn, noch durch andere heftige Lei-
„denschaften unsere Würde entehren, und unsere Unterge-
„benen zur Arglist und niedrigen Menschenfurcht verleiten.
„Auch dann wann wir strafen und züchtigen müssen — o
„daß es nie der Fall seyn möchte! — auch dann lehre uns
„dein göttliches Beyspiel nachahmen, der du, wenn du
„strafest und züchtigest, nicht weniger ein gütiger und lieb-
„reicher Vater bist, als wenn du erfreuest und belohnest.
„Als einen Vater sollen dich die Menschen lieben, nicht
„als einen Herrn fürchten. O lehre uns ein Benehmen,
„daß auch wir von Kindern und Hausgenossen stets als
„Vater und Mutter geliebet werden.

„Dir, dem Vater der Witwen und Waisen, empfehle

„ich die Schaar dieser meinem Herzen theuren, geliebten „Kinder. Vater und Mutter haben sie verlassen; aber du „hast sie aufgenommen. Laß sie die Größe dieser Wohl- „that lebhaft und mit dankbarer Liebe erkennen. Ach ver- „leih ihnen deinen Geist; bewahre die Unschuld ihres Her- „zens; schenke ihnen Folgsamkeit, Lernbegierde, Fleiß, „Frömmigkeit und Tugend. Gib, daß sie dich stets fürch- „ten, und in Erkenntniß und Wachsthum des Guten zu- „nehmen. Laß edle Ehrbegierde sie entflammen, damit Ei- „nes das Andere in der Anwendung des Gelernten und „in der Ausübung der Tugend zu übertreffen suche. Flöße „ihnen gegenseitige, geschwisterliche Liebe ein. Verhüthe „gnädig, daß sie weder von schlimmen Sitten angesteckt, „noch durch böse Beyspiele hingerissen, noch bey dem rei- „chen Genusse deiner Wohlthaten frech und muthwillig „werden. Laß sie nie vergessen, daß sie ganz von dir, der „du diese herrliche Anstalt durch wohlthätige Menschen ge- „stiftet hast, abhangen; daß die Schönheit dieses Hauses, „der Genuß des Unterrichtes und mannigfaltiger Bequem- „lichkeiten gar nicht zur Absicht habe, übermüthige, eitele, „gemächliche, leichtsinnige und träge Menschen, sondern „fromme, tugendhafte, nützliche Bürger und Bürgerinnen „aus ihnen zu bilden, die sich und andern zum Glück und „Segen leben, und dadurch Gott und ihren Wohlthätern „den besten Dank für ihre Erziehung bezeigen sollen. — „Ach erfülle die heißen Wünsche meines Herzens, sey gnä-

„dig deinem Knechte, der mit tiefer Empfindung gelobet:
„Ich und mein Haus wollen dem Herrn die-
„nen! und erhöre mein Gebeth um Jesu Christi willen,
„Amen.

Von Literatur, Correspondenz u. s. w., diejenige aus-genommen, welche sich auf das Waisenhaus bezog, war nun weiter weder Sprache noch Rede. Alles wurde hintangesetzt, und einzig dem Berufe gelebt. Wollten ihn die Freunde genießen, so mußten sie zu ihm kommen, und kamen auch oft und gern. Ich kann nicht anders, als in mancherley Beziehungen die Grundsätze, die Neli befolgte, etwas näher entwickeln. In den Ausgaben ward zwar nicht geknickert, aber alles Unnöthige und Zwecklose sorgfältig vermieden; nichts für Pracht, Zierde und eitle Bequemlichkeit, aber alles für Solidität, Anstand und Ordentlichkeit verwendet. Die Einkünfte wurden vermehrt, so viel es mit Recht und Billigkeit geschehen konnte. Reiche Personen, Fürsten und Klöster, welche zu gar geringen Zinsen Geld bey der Anstalt geborgt hatten, mußten entweder das Capital zurück bezahlen, oder es sich gefallen lassen, den landesüblichen Zins zu entrichten. Alles Kostspielige, wenn es auch dem Fremden noch so blendend in die Augen schimmerte, aber eigentlich mit der Natur und dem Zwecke des Institutes stritt, mußte dem Einfachen und Nützlichen Platz machen. Mißbräuche, die nach und nach eingeschlichen, wurden mit ausdaurender Achtsamkeit gehoben. Es

war eingerissen, daß die Dienste so genanntes übrig gebliebenes Brot verhandelten, unter welchem Titel nicht nur oft den Kindern etwas abgeschwatzt, sondern mit allerley fremdartigen Dingen gemäckelt wurde. Das ernstliche und wohl gehandhabte Verboth, dieses nicht mehr zu thun, hatte die Folge, daß der jährliche Verbrauch an Brot um drey und dreyßig Mütt geringer gemacht, und noch zwischen vier bis fünfhundert Arbeiter, für welche man sonst das Brot bey den Bäckern in der Stadt kaufte, von dem Hausbrote gespeist wurden. — Einrichtungen und Besitzungen, bey denen offenbarer Nachtheil waltete, wurden losgeschlagen. So wurde eine lang mit eben so viel Mühe als Furchtsamkeit geführte Weinhandlung aufgegeben, ein altes Haus, das leicht zum ökonomischen Krebs hätte werden können, auf eine billige Weise lieber mit Verlust verkauft, als daß man den größern erwartet und mittlerweile mit Zahlen geprangt hätte. Dagegen wurden zu wohlfeilen Preisen nothwendige Vorräthe für die Zukunft angekauft, so daß die Brotsorge selbst bey anhaltender Theurung leicht war und blieb. — Den Kindern wußte er eine solche Liebe zum Arbeiten beyzubringen, daß auch die Kleinen von sechs bis zehn Jahren, zwanzig an der Zahl, ohne das mindeste von der Munterkeit des Geistes und der körperlichen Gesundheit einzubüßen, durch freywillige Arbeit dem Hause wenigstens hundert und zwanzig Gulden in einem Jahre verdienten. — Die Beschaffenheit und das Schicksal der

Dienerschaft lag ihm mit Recht ungemein am Herzen. Daher trieb er theils an anständiger Besoldung, theils an Verpflegung der im Dienste des Waisenhauses grau gewordenen. „Nie, sagte er, werden die Kinder so tugendhaft, „so gesittet und so geschickt werden, als sie sollen, wenn „nicht Leute von Rechtschaffenheit, von reinen Sitten, von „guter Lebensart und Empfindung durch bessere Belohnun„gen aufgemuntert oder doch wenigstens zum Voraus ver„sichert werden, daß es ihnen nicht an einer anständigen „Versorgung fehlen müsse, wenn sie ihre besten Lebenskräfte „treu und redlich in dem Dienste des Hauses verwendet „haben. Es ist anspruchlose Wahrheit, wenn ich sage, daß ich „nun drey Jahre mit Aufopferung auch der einfachsten Er„hohlungen, mit der Hülfe einer thätigen Gattinn, und „einer noch mit jugendlicher Kraft wirkenden Mutter, „durch stete Gegenwart und unermüdete Vorstellungen ei„nen großen Theil derjenigen Pflichten zu erfüllen über„nehmen mußte, welche alte, unvermögliche, an mehr als „bäurische Denkensart und Sitten gewöhnte Dienstbothen „zum wahren Schaden des Hauses und der Kinder nicht mehr „erfüllen konnen, welche aber fortzuschicken eben so hart „wäre, als es zur Zeit noch unmöglich seyn würde, sie auf „Kosten des Hauses lebenslang zu versorgen. Der Gegen„stand muß um so viel mehr zur Sprache gebracht werden, „da meine Absicht, Bediente in dem Hause selbst zu erzie„hen, ganz mißlungen; denn über meine Erwartungen und

„Wünsche wurden nicht nur die in meiner Haushaltung „ausgebildeten Töchter, sondern auch die vom Lande nach„gezogenen Knechte und Mägde eifrig gesucht. Kurz, ich „habe zwar Bediente erzogen, aber sie wollen mir lieber im „Genusse eines höhern Glückes außer dem Waisenhause, „als ohne bestimmte Hoffnung auf die Zukunft innert dem„selben ihren Dank erstatten.„

Eben so eifrig, wenn schon nicht jedermann gefällig, waren seine Grundsätze für die Erziehung der Kinder. „Der Waisenvater soll seine Kinder frey und ferne von allen eingebildeten Bedürfnissen halten, und ihren Geist auf solche Dinge richten, deren Werth von gebildeten, wie von rohen Nationen immer ist anerkannt worden. Und da setze ich immer eine nützliche, zweckmäßige Thätigkeit oben an. Wer sich nur einige Augenblicke den thätigen jungen Menschen im Gegensatze mit dem müßigen denkt, wird bald begreifen, wie vieles bey der Erziehung des erstern schon dadurch gewonnen wird, daß er den mannigfaltigen Versuchungen nicht ausgesetzt ist, welche den letztern wie ein Strom hinzureißen trachten. Der Erzieher des erstern kann sich Vaterfreuden versprechen, der Erzieher des letztern muß die traurige Rolle eines Zuchtmeisters übernehmen, und er bildet meistens einen Sclaven oder einen Heuchler. Wie glücklich bin ich also, durch die Anwendung eines so unschuldigen und wohlthätigen Mittels jeder besondern Klage über die mir anvertrauten Kinder enthoben zu

seyn! Dennoch zeigt sich in der Regel ein bemerkenswerther Unterschied zwischen Kindern, die keine Aeltern oder nahe weichmüthige Anverwandte haben, und zwischen solchen, die von Müttern und Basen geschmeichelt und gehätschelt werden. Bey jenen ist alles auszurichten; bey diesen kann man kaum etwas recht machen. Alles wird getadelt, durchgehechelt, und mit erdichteten Umständen herum gebothen. Freylich soll das den Vernünftigen nicht anfechten; freylich soll er von müßigen Leuten, die in seidenen Mantillen betteln, lieber getadelt als gelobt werden. Aber es ist doch immer hart für den Hausvater, wenn er den bösen Feind nicht nur Unkraut unter den guten Samen pflanzen, sondern dasselbe noch warten sehen muß. Doch ich will nicht klagen; denn ich bin des festen Glaubens, daß Gott nie Vorurtheile und Bosheit über die gute Absicht und That werde triumphiren lassen. Ich warte mit Geduld!„

„Die Verschiedenheit der Neigungen bey den Kindern, heißt es an einem andern Orte, die meistens ganz fehlgeschlagene erste Erziehung, noch mehr aber die Vorurtheile und die Eli-Liebe der Mutter und Anverwandten, oder gar eines faillirten Vaters häufen die Schwierigkeiten oft so sehr, daß einem bey minderer Rücksicht auf unsern National-Charakter nicht selten bange werden dürfte. Die Folgen davon haben schon Auftritte verursachet, die bald bis zu Thränen mich rührten, bald meinen Unmuth reizten. Seitdem ich aber erfahren, daß noch gegen das Ende unsers

achtzehnten Jahrhunderts eine Mutter schwach genug seyn konnte, ihrem ungerathenen Sohne Kuchen als Besserungs- und Trostgründe sogar ins Zuchthaus zu bringen, bin ich um so nachsichtiger und geduldiger geworden, da ich zu schwach bin, zur Erleuchtung und Verfeinerung unsers Zeitalters beyzutragen, noch schwächer aber, seine moralischen Gebrechen zu heilen. Es gibt jedoch Palliativ-Mittel; und von denen, die mir bekannt sind, lasse ich keines unbenutzt. Die Zeit aber, welche Alles zur Reife bringt, wird schon auch das Ihrige thun. Da indessen viel Gutes in der Welt durch das Beyspiel bewirkt wird, so ist es mir stets eine heilige Pflicht, mit meiner Privat-Haushaltung voran zu gehen. Manche Pfeile werden dadurch stumpf; und wenn so das Ziel auch nicht vollkommen erreicht wird, so rückt man doch demselben näher; und wenn der Erzieher die wilde Hitze roher Jugend mäßigen, und sie vor Ausschweifungen und vor Heucheley bewahren kann, so hat er doch Etwas geleistet.„

„Merkwürdig, schreibt er weiter, war mir nahmentlich die Erfahrung, daß mehrere Kinder, und besonders ältere Knaben lieber Schläge leiden, als sich durch gütliche Vorstellungen zum Bekenntniß ihrer Fehler bringen, sich von der Schädlichkeit und Schändlichkeit derselben überzeugen und zu ihrer Verbesserung leiten lassen. Ich glaube den Grund in der ersten Erziehung und in dem natürlichen Stolze des Menschen zu finden, welcher einem geraden,

ehrlichen Geständniß seiner Fehlbarkeit so gern sich entgegen sträubt. Auch darf die Tendenz des Zeitalters nicht vergessen werden, welches so geneigt ist, die Schranken der Zucht und Unterwürfigkeit zu durchbrechen, und allenthalben über ungerechte Strenge und Härte sich beklagt. Dennoch habe ich meine Methode weiter befolgt, und bestimme körperliche Strafen nur im äußersten Nothfall. Denn Strafe ohne Anerkennung des Fehlers und ohne Bereuung bewirkt keine echte Besserung, verfehlt also einen Hauptzweck, und soll nur da angewendet werden, wo ein schreckendes Beyspiel durchaus nöthig ist. Sonst ist es der Natur meines Berufes gewiß angemessener, vernünftig freye Menschen zu bilden, als Heucheley zu begünstigen oder sclavische Furchtsamkeit zu erwecken. Ein consequentes Verfahren, das Liebe und Ernst mit einander verbindet, ist wohl das wirksamste Mittel, um Gehorsam und Offenheit zu erzwecken. Aber wenn man, wie es leider bey der Erziehung häufig der Fall ist, das eine Mahl alles gehen läßt wie es geht, das andere Mahl unbedeutende Kleinigkeiten für grobe Vergehungen ausschreyt, so hat man es sich selbst beyzumessen, wenn die Kinder sich immer verschlimmern, frech, störrisch und trotzig werden. Bey den Kindern muß die Ueberzeugung herrschend seyn, wenn man sie tadle oder strafe, so meine man es gut mit ihnen; man erwarte keine Unfehlbarkeit, und habe Geduld, so bald man das Bestreben nach Besserung entdecke. Dadurch wird man die große Mehrzahl

gewinnen, und diese wird durch ihre Menge auch auf diejenigen wirken, deren Temperament nicht geneigt ist, Fehler zu bekämpfen, sondern sich jeder Zurechtweisung als einer unverdienten oder doch übertriebenen Zumuthung widersetzt.„

Ueber die Anstalt in Vergleichung mit andern fällte er, nachdem er absichtlich mehrere fremde besucht hatte, folgendes Urtheil: „Die Wahrheit zu gestehen, fand ich außer einem besser eingerichteten Feuerherd, bey welchem vieler und kostbarer Brand erspart werden kann, nichts, das für unsere Local-Umstände und Bedürfnisse paßte und nachgeahmt werden konnte. So stolz und selbstgenügsam das scheinen mag, so wahr und gewiß ist es gleichwohl; und eben so wahr und gewiß ist, daß das Beste aus unserm Waisenhause entlehnt und nachgeahmt, und das Superficielle noch übertroffen worden. Freylich sind unsere Knaben und Töchter nicht in zwey verschiedene, von einander getrennte Häuser einquartirt; ihre Sitten haben es auch Gottlob noch nicht nöthig gemacht. Freylich bekommen sie immer gewohnte bürgerliche Nahrung; sie sind aber auch keine Pensionärs, für welche die Zünfte oder Aeltern oder Anverwandte bis auf zweyhundert Gulden jährlich bezahlen müssen; auch bedarf unser Institut keine Zuschüsse vom Staat oder aus andern Aemtern. Freylich müssen unsere Kinder neben der Schule arbeiten, und lernen keine Sprache als ihre Muttersprache; sie sind aber auch wirklich Waisen, und

lernen immer so viel, daß sie glücklich durch die Welt kommen können; sie sind nicht Kinder solcher Aeltern, welche die ihrigen nicht erziehen können oder wollen, oder die der Staat ihnen entreißen muß. Freylich schlafen unsere Waisen in keinen eingeheizten Stuben; aber sie haben mehr frohen Muth, sind gesunder, und den Versuchungen nicht ausgesetzt, welche an dem einen Ort zu viel sinnlicher Lebensgenuß, an dem andern die Gemeinschaft mit dem Zuchthause darbiethen. Mit einem Wort, ich freute mich mit einem gewissen Bürgerstolze der glücklichen Mittelstraße, die dem anspruchlosen Zürcher, dem es mehr um Erreichung des Zweckes, als um Aufsehen machende und blendende Dinge zu thun ist, immer so lieb ist. — Indessen bin ich weit entfernt, zu glauben, daß unser Waisen-Institut keiner mehrern Vervollkommnung bedürfe. Nein ich darf nicht aufhören zu wünschen, daß sich die ökonomischen Kräfte des Waisenhauses noch immer vermehren möchten, damit Lehrer und Bediente nach Würde und Verdienst belohnt, und die geschicktesten und gesittetesten Leute aufgemuntert werden können, durch langdaurende gute Dienste zur Erreichung des wichtigen Zweckes beförderlich zu seyn, der kein anderer seyn kann und seyn soll, als aus unsern Knaben und Töchtern mäßige, arbeitsame, ordnungsliebende, fleißige, treue, gesittete, gottesfürchtige Menschen zu bilden, die mit diesen Tugenden und Eigenschaften, da, wo sie in der Welt zu stehen kommen, nicht nur selbst glücklich seyen, sondern auch

häusliche Glückseligkeit verbreiten. Dann bitte ich zu Gott, daß an meine Stelle ein weiserer, geschickterer und angesehener Mann gewählt werde. Diese Stelle gehört in der Stadt zu den wichtigsten; keine Vorbereitung für dieselbe kann zu groß und schwer seyn, so wie nur wenige mit reinerm und edlerm Genusse lohnen.„

Zum Schlusse dieses Abschnittes diene, was unser lieber Neli nicht mehr als Waisenvater, sondern als Mitglied der Herren Curatoren bey einem Schul-Examen in Gegenwart des gesammten Personals des Hauses gesprochen hat.

„Welch ein froher Gedanke, daß eine Schar gesunder und munterer Kinder mit ihrer Gesundheit und Munterkeit Liebe zu Gott und der Tugend und Sittlichkeit, Fleiß und Geschicklichkeit verbinde! Konnen sich Vorsteher, Lehrer und Pflegeältern eines Waisenhauses eine süßere Belohnung denken und wünschen?„

Wie nun, liebe Knaben und Töchter? was sagt euer Gewissen? Seyd ihr wirklich solche brave Kinder? habet ihr euch beflissen, uns heute eine solche Freude zu machen? O welche ungleiche Empfindungen müssen diese Fragen in euch erwecken! Ich will nach der Kenntniß, die ich mir von eines Jeden Herz und Gesinnung habe erwerben können, versuchen, sie nach ihrer Verschiedenheit heraus zu heben, und die so nöthige Aufmerksamkeit auf euch selbst noch mehr zu erwecken.

Alle freuen sich auf das jährliche Examen, aber die ei=

nen einzig nur darum, weil sie an diesem oder dann an einem andern Tage lustig machen können, und viel Gutes zu essen bekommen. Es sind die, welche leider aus Mangel an Ehrbegierde und Dankgefühl nie daran denken, ihren Vorstehern, Lehrern und Pflegeältern Freude zu machen, die bey ihren vielen schlechten Noten gleichgültig bleiben, und der an sie gewandten Besserungsmittel ungeachtet sich noch immer durch Unsittlichkeit, Unfleiß und Unreinlichkeit auszeichnen. Ich will sie jetzt noch nicht mit Nahmen nennen, in der Hoffnung, daß sie durch diese Schonung gerührt und bewogen werden, ungesäumt gute, feste Entschlüsse zu fassen, bessere, würdigere Gesinnungen anzunehmen, und durch einen unsträflichen Wandel der ernsten Zucht zu entgehen, die sie sonst zu erwarten hätten.

Eine andere Classe unter euch machen die aus, welche es wissen und wohl daran denken, was sie aus Pflicht und Dankbarkeit zu leisten schuldig sind; die gern gut und geschickt wären, um Beyfall zu erhalten, wenn es ihnen nur keine Mühe machen würde. Es sind die, welche immer müssen aufgemuntert und angetrieben werden; denen man es schon am Aeußerlichen ansieht, daß Leichtsinn und Sinnlichkeit sehr über sie herrschen und ihre guten Vorsätze selten zu Thaten kommen lassen, und daß die Bequemlichkeit und die schöne Lage dieses Hauses ihnen wohl lieb wäre, wenn sie weniger arbeiten, aber jede unbedeutende Gelegenheit zum Müßiggehen benutzen dürften. Diese ermahne ich, daß

sie mäßiger essen, ihren unsterblichen Geist besser nähren, weniger schlafen, mehr arbeiten und öfter an ihre Bestimmung gedenken, damit sie nicht in Versuchung und in viel thörichte und schädliche Begierden gerathen, und einst am täglichen Brot Mangel leiden müssen.

Zur dritten Gattung gehöret ihr liebe Kleinen, mit Recht sogenannte Waisli. Was soll ich von euch sagen? von euch, die mir in neun Jahren viel Sorg und Kummer aber noch weit mehr Freude machten, wenn ich, um mich zu erhohlen, in euren Kreis eintrat und selbst zum Kinde ward. Ihr seyd das Waisenhaus im Kleinen, wie von Wachs gebildet, aller Eindrücke fähig. Das beobachtende Auge sieht unter euch nicht nur schon manche früh brennende Nessel, sondern sogar alle Charakterzüge derer, die im Hause wohnen. Wohl euch, wenn ihr keine schiefen, keine schlimmen Muster sehet; wenn ihr von eurer guten, alten, würdigen Wärterinn, unter der Aufsicht der neuen respectablen Pflegemutter, das Schiefe und Schlimme meiden und verachten, und das Gute durch Nachahmung euch eigen zu machen lernet, und euere Lernbegierde und Arbeitsliebe euch einst zur Classe der größern Kinder begleiten!

Endlich erwähne ich mit besonderm Vergnügen derjenigen unter euch, welche sich jede Art von Unterricht wohl zu Nutze machen, die Lehren unserer Religion auf ihr Leben anzuwenden, und durch Lernbegierde, Fleiß, Ge-

horsam und sittliches Betragen sich der Huld und Liebe Gottes und aller guten Menschen würdig zu machen suchen. Bald werdet ihr, liebe Kinder, bey euern Nahmen gerufen werden, um die Belohnungen zu empfangen, welche euch die Herrn Vorsteher zugedacht haben. Empfanget diese euch auszeichnenden, ehrenvollen Beweise des Beyfalls und der Zufriedenheit mit Ehrerbiethung, ohne alles Gefühl von Stolz und Selbstgenügsamkeit. Betrachtet sie als eine starke Ermunterung, in allem Guten stets zu wachsen, und durch euer Beyspiel eure Brüder und Schwestern zu erbauen und zur Nachahmung zu reizen. Welche Heiterkeit des Geistes, welche Ruhe des Gewissens, welchen Segen, welchen Ruhm vor Gott und Menschen könnet ihr euch dadurch erwerben! O daß diese unschätzbaren Güter euch allen, theure, geliebte Kinder, zu Theil werden möchten! Strebet doch alle darnach! Sie sind mehr werth, als alle Schätze der Erde. — Diese könnet ihr entbehren; aber ohne jene könnet ihr weder zeitlich noch ewig wahrhaft glücklich werden. Nie verleite euch eure Munterkeit und der frohe Lebensgenuß zur Ausgelassenheit und Ungesittetheit. Jeden Morgen und jeden Abend erhebet unter tiefem Gefühl der Abhängigkeit eure Herzen dankbar zu Gott, der durch wohlthätige Menschen dieses Haus zu euerm Heil gestiftet hat. Bey der Arbeit treibet keinen Muthwillen. In der Schule entfernet alle Gegenstände, die euch zerstreuen und eurer Aufmerksamkeit hinderlich seyn könnten. Euer Gebeth sey andäch-

tig, euer Gesang nicht nur harmonisch, sondern auch herzlich, eure Freuden und Erhohlungen mäßig und vernünftig. Sehet zu, daß man euch nicht nur an euern Kleidern, sondern vornehmlich an Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Ehrerbiethung erkenne. Erleichtert den Unterbeamten dieses Hauses, die euertwegen oft so schwere und drückende Geschäfte auf sich nehmen müssen, ihre Mühe dadurch, daß jedes von euch auch an seinem Orte das thut, was es thun kann und soll; daß ihr weder aus Bosheit noch aus Nachlässigkeit diese oder jene Sachen verleget oder in Unordnung bringet; daß die ältern von euch ihre eigenen Personen und Kleider reinlich halten; daß ihr durch ein bescheidenes, liebreiches Benehmen und durch Bezeugung der ihnen schuldigen Achtung und Dankbarkeit ihre Liebe und Zuneigung zu gewinnen suchet. Wahrlich, meine lieben Kinder, diejenigen Personen, welche euer in gesunden und kranken Tagen warten, und die niedern Hausgeschäfte verrichten, haben gerechte Ansprache auf eure Achtung, Liebe und Dankbarkeit. Denn was wäret ihr ohne ihre Hülfe und Dienstleistung? Wie wenige von euch könnten sich selbst rathen und helfen! Das erkennen auch die Herren Vorsteher, in deren Nahmen ich euch, getreue, werthgeschätzte Beamte, bey dieser feyerlichen Gelegenheit ihren Beyfall und Dank für euer redliches Sorgen und Bemühen bezeuge; euch aber noch insbesonder, die ihr im Dienste des Hauses grau geworden. O, wenn ihr auf eure hier verbrachten Lebenstage

zurück blicket, so werdet ihr, ich weiß es, nie bereuen, daß ihr lieber da Gott in verlassenen unschuldigen Geschöpfen geliebt und gedient, als in dem Geräusche der Welt euch eine Handvoll Geld gesammelt habet. Der Abend euers Lebens werde euch durch das Bewußtseyn, wohl gethan zu haben, versüßt! Seyd daneben versichert, daß kein redlicher, gewissenhafter und frommer Dienstbothe wird verlassen oder verstoßen werden, und daß einst im Himmel euer Lohn groß seyn werde. Wandelt daher alle stets vor Gott, und seyd fromm. Hüthet euch vor allen krummen Schleichwegen, und begnüget euch dessen, was euch geordnet ist. Wenn ihr schon nicht viel einzunehmen glaubt, so vergesset auch nicht, daß ihr wenig auszugeben habet, und daß ihr, wenn ihr euch selbst keine unnöthigen Bedürfnisse machet, und weder der Eitelkeit noch der Lüsternheit opfert, doch immer am Ende des Jahres ein Schönes bey Seite legen könnet. Gott stärke eure Gesundheit und Kräfte, und erhalte euch bey frohem Muth. Seyd friedlich und dienstfertig unter einander, und beeifert euch, in allen Dingen den Kindern ein gutes Beyspiel zu seyn, damit sie Ursache haben, euch zu achten und zu lieben, und so dieses Haus eine Pflanzschule der Tugend und Gottesfurcht seyn und bleiben möge. Gottes wachende Vorsehung walte ferner auf demselben, wie sie bis dahin augenscheinlich über demselben gewaltet hat. Der Friede Gottes und sein Segen sey mit uns und allen Menschen!

23.

Neli wird Zunftmeister.

Der eine Zunftmeister auf Neli's Zunft gab seine Stelle so unerwartet auf, daß die neue Wahl desto schwieriger wurde, da in der ziemlich bedenklichen Lage des Vaterlandes die Begierde an der Regierung Theil zu nehmen eben nicht groß war. Man gab zwar unter der Hand dem Neli vorher Winke, daß es ihn gelten dürfte. Er hielt es aber für Scherz; und da er wirklich einer der ersten genamset wurde, dankte er zwar für den Beweis von Achtung, bewog aber durch die Darstellung seiner Lage den Namser, von ihm abzustehen. Es wurden viele Männer vorgeschlagen, von denen aber keiner sich der Wahl unterziehen wollte, bis endlich der präsidirende Zunftmeister jammervoll ausrief: „Soll dann dieser zweyte Zunftmeisterstuhl leer bleiben?„ Da erhob sich Spengler R **, einer der ältesten Zünfter, und namsete den ihm nahe sitzenden Neli von neuem mit einer natürlichen Kraftsprache, die allgemeines Erstaunen erweckte. Neli mochte sich entschuldigen, bitten, vorstellen, wie und was er wollte — nichts wirkte. Nichts blieb ihm übrig, als des Gesetzes sich zu behelfen, aber auch dadurch die meisten seiner Zünfter zum Unwillen zu reizen. Als er dennoch im Begriffe war, die Stelle nach der Satzung auszuschlagen, kehrte sich der verehrungswürdige H * gegen ihn mit den Worten: „Thun Sie's nicht! Denken Sie,

wie's auch mir ergangen ist.„ Thun Sie's nicht, rief R**. Ist's nicht besser, Sie ziehen selbst noch einen Mann auf ihrer bisherigen Stelle nach, als daß ihr gutes Werk mit ihrem Leben untergehe? Sollte Gott und das Vaterland Ihres Opfers vergessen können?„ Betäubt rief Neli: „So geschehe, was Gott will!„ ging hinaus, und empfahl dem Himmel seine unvorbereitete Gattinn, Kinder und Schicksal. Bald war die Wahl entschieden. In der Danksagung, die er unvorbereitet halten mußte, wollte er den Gang, den er zu nehmen Willens war, keineswegs verhehlen. „Möge mein Ramser, sprach er unter anderm, sein besonders gegen mich geäußertes Zutrauen durch meine folgenden Handlungen zu seiner Ehre und seinem Vergnügen gerechtfertiget finden! Ja, theuergeschätzte Freunde und Brüder, ich darf hoffen und erwarten, daß ihr mir nie etwas Gesetzwidriges zumuthen, daß ihr gern friedlich unter einander leben, und, wo ihr gekränkt zu seyn glaubet, nicht leidenschaftlich streiten, und aus wahrer Vaterlands- und Bruderliebe gern etwa einen Privatvortheil aufopfern werdet, wenn der des gemeinen Wesens dadurch befördert und erzweckt werden kann. Kein geistlicher noch weltlicher Zunftbruder wird von mir fordern, daß ich ohne alle Rücksichten das Practiciren um eine Pfründe oder Bedienung als eine meiner wesentlichsten und ersten Pflichten ansehe. Doch ich will mit Wahrheiten, von denen euer Herz schon durchdrungen ist, kein Wort verlieren, lieber euch bezeugen,

wie sehr mich euer Zutrauen gerührt habe; wie herzlich ich wünsche, dem Vaterland und euch allen nützlich zu seyn; wie entschlossen ich aber auch bin, die mir aufgetragene Würde nieder zu legen, wenn sie zu einer meine Kräfte übersteigenden Bürde wird. Eben so bedienet auch ihr euch des Rechtes, mich der Stelle zu entsetzen, so bald ihr bey ruhiger Prüfung findet, Grund dafür zu haben. Hingegen erkläre ich, wenn ich, von Gott gestärkt, meine Pflichten best möglich erfülle, so werde ich nie die Ehrerbiethung und den Gehorsam verletzen lassen, ohne welche der Zunftmeister mehr ein Sclave als ein Repräsentant seiner Zunft, auf und neben dem Rathhause verachtet, und ganz außer Stand gesetzt ist, für die gute Sache zu wirken.„

Die ganze Zunft begleitete den Neli nach Hause durch eine Reihe von Menschen. Wie sein Herz durch das laute Geschluchz der Waisenkinder und der Hausbedienten gepreßt ward, so erhöhete sich der Muth beym Anblick der entgegen kommenden, freundlich tröstenden Gattinn, und seiner eigenen lächelnden Kinder so sehr, daß er jedem der Gratulirenden etwas Schickliches sagen konnte. — Gerade am folgenden Morgen wurde die Wahl vor dem großen Rathe bestätiget, und der berufene Neli sprach hierauf Folgendes:

„Wäre ich nicht schon oft auf die rührendste Weise überzeugt worden, wie Sie geneigt sind, das Bestreben des redlichen Mannes, durch genaue Erfüllung sei-

ner Menschen = und Bürgerpflichten nützlich zu seyn, mit ermunterndem Beyfalle zu belohnen; so würde mir jetzt unendlich bange seyn, da mich meine Zunft mit einer Würde belohnt hat, die ich, Gott weiß es, weder gesucht noch gewünscht habe, und deren Last, wie ich besorgen muß, meine Kräfte übersteigt. Aber mein Muth erhöhet sich, da ich hoffen darf, daß Sie, erlauchte, großmüthige Väter des Vaterlandes, mich auch in meinem neuen Berufe mit Nachsicht und Güte beurtheilen werden, wenn ich mir Mühe gebe, das zu leisten, was in meinem Vermögen ist. Folgendes ist mein herzliches Glaubensbekenntniß: „Daß die in dem geoffenbarten Worte Gottes gegründete, reine christliche Religion meinem Herzen über alles theuer und heilig sey, und daß ich mich derselben als des sichersten Leitfadens meines ganzen Verhaltens bis ans Ende meines Lebens bedienen werde: das bezeuge ich vor Gott. — Nicht weniger werde ich mein Wohlgefallen an Ew. Gnädigen Herrn guten Satz= und Ordnungen durch eigene gewissenhafte Befolgung derselben zu beweisen aufrichtig bemühet seyn, und ihre Handhabung, wenn es die Noth erfordern sollte, mit Leib, Ehre, Gut und Blut zu behaupten mich verpflichtet achten.„

So war Neli in den Zeit- und Weltwirbel hinein geworfen. Abermahls, sprach er, ists nicht gegangen, wie ich wollte. Es wird aber doch gut gehen. Thue deine Sache, und dann laß Gott walten. — Noch ward ihm vergönnt, ein Jahr des Berufes im Waisenhause zu warten, um den Nachfolger vorzubereiten. Dieses Jahr verfloß ihm, wie ein Traum, unter lauter Vergnügen und abwechselnden Geschäften. Immer, wenn er auf das Rathhaus ging, begleitete ihn eine Schaar kleiner Waisen bis zum Wollenhof. Kam er zurück, so fand er sie wieder da, und mußte es sich dann gefallen lassen, sie unter seinen Mantel bergend, wie eine Gluckhenne ihre Jungen unter die Flügel, jubelnd ins Haus zurück zu führen. — Wie wenig man übrigens voraus sah, was nahe bevorstand, davon zeugt Neli's im December 1796. gehaltene Zunftrede. „Mit welchen Empfindungen, sagte er, können wir nicht diesen republikanischen Festtag (Meistertag) feyern, da jeder Kummer und jedes bange Besorgniß — wenigstens für ein Mahl verschwunden ist, und da der Himmel unser Vaterland nicht nur beschützt, sondern auf eine unser Wünschen und Erwarten übersteigende Weise beglückt und erfreut hat! Laßt mich nur einiger, des steten Andenkens würdiger Umstände zum Beweise dessen erwähnen.

Gedämpft ist der Rausch der politischen Schwärmerey und der mißverstandenen Freyheit und Gleichheit; gedämpft mehr, wie ich denke, durch den Anblick des Gräuels, den

sie manchem Neugierigen rings um unsere Grenzen dargestellet hat, als durch — Züchtigung und Strafe.

Erwiesen ist es, daß die benachbarten Nationen uns respectiren, wenn wir Schweizer bleiben, wenn wir — man verzeihe mir eine kurze Auslegung — wenn wir uns in keine fremden Händel mischen; wenn wir uns keine Vergrößerungssucht zu Schulden kommen lassen; wenn wir Tugend und Ehre mehr lieben als Gold; wenn sich unsere Söhne durch Anstrengung und Arbeitsamkeit, unsere Töchter durch Eingezogenheit und Sittsamkeit auszeichnen; wenn wir die Beyspiele unserer Väter in vaterländischer Gemeinnützigkeit und häuslichem Glücke, aber nicht jede krebsartige Mode nachahmen; wenn wir — doch genug der Winke für jeden, der Weisheit des Lebens liebt und übt, und welchem der wahre Wohlstand und die Ehre seines Vaterlandes am Herzen liegt!

Erwiesen ist es, was auch ein kleiner Staat bey einer klugen und gewissenhaften Verwaltung der Finanzen wirken und aushalten kann. Während deß mächtige Herrscher ihre Staaten erschüttert, Tausende ihrer Unterthanen unter dem Schwerte des Krieges fallen, ihre Länder verarmt, verschuldet, verödet und mit Seuchen geplagt sehen mußten, hat unser Vaterland Tausende ernährt und geschützt, und durch Werke des Mitleidens und der Wohlthätigkeit mehr als durch kostbare militärische Anstalten die Herzen der drohenden Krieger erobert.

Und wie könnte ich endlich der helvetischen Eintracht, der eidsgenössischen Bruderliebe vergessen? vergessen, wie unsere Bürger und Landleute so geneigt und willig waren, mit Muth und Entschlossenheit jede drohende Gefahr vom Vaterland abzuwenden? Wer ist da nicht von neuem überzeugt worden, daß es ein unschätzbares Glück sey, ein Schweizer zu seyn? Konnte unsere weise, väterliche Regierung ihre Freude über ihr gutes Volk und über so vaterländisch gesinnte und geschickte Bürger besser bezeugen, als durch die Tilgung der letzten Spuren der Leibeigenschaft, und durch den Wunsch, die so beträchtlich verminderte Zahl der Bürger allmählig durch treue, würdige Landleute zu ersetzen? Mit Grund zählen wir diese Verfügungen und Entschlüsse unter die Beweise einer echten Aufklärung. — Glücklich, wer viele dergleichen erlebt und sieht!„

Wirklich war Neli mit der Lage der Dinge nicht vertraut, da er während der Zeit der Waisenverwaltung außer alle Verbindungen getreten war, die keinen Bezug auf seinen Beruf im Waisenhause hatten. Es kamen ihm daher die vielen Sitzungen des Geheimen Rathes, die Festsetzung eines angesehenen Commission zur Annahme der Landesbeschwerden und so vieles anderes hieroglyphisch vor. Er verstand sogar seine auswärtigen, nun wieder aufgewachten Correspondenten nicht, die ihm die Lage seines Vaterlandes als gefährlich schilderten, und von einer zeitigen Wiedergeburt redeten. Jedes ihm vorkommende Gesicht

hatte das Gepräge von Wehmuth und Mitleiden. Der Umgang mit ihm selbst war vermieden. „Gott, was will das werden!" sprach er zu sich selbst. Noch verlor er den Muth nicht. — Aber da Sendungen von Klein und Großen Räthen in alle Bezirke des Landes erkannt wurden, und Neli an die Spitze einer derselben unwiderruflich ernannt wurde, da gingen ihm die Augen auf. In der Einsamkeit machte er sich Luft mit dem Ausrufe: „Hilf ewige Liebe! es hat gefehlt, wenn die Republik sich an Leute meiner Art wenden muß.„ Doch erhob er sich wieder mit dem Trostspruch: „Bis Hierher hat der Herr geholfen; Er wird weiter helfen. Mir fällt weder Ehrgeiz noch Zudrang zur Last.„ Nun konnte er sich die Ausdrücke von Wehmuth und Mitleiden Anderer erklären. Froher ging er nun mit den übrigen gewählten Gesandten in den Geheimen Rath, um bey Abfassung der Instruction gegenwärtig zu seyn. — Nicht volle zwey Tage blieben ihm, seinen Vortrag nach derselben auszuarbeiten. An sieben verschiedenen Orten, überall in Gegenwart einer sehr zahlreichen Mannschaft, hielt Neli entweder in großen Kirchen oder auf einen freyen Platz hin seine in Stille mit vieler Aufmerksamkeit vernommene Anrede, aus deren wir folgende Stelle, die zu jeder Zeit Beherzigung verdient, ausheben:

„Warnen soll ich euch vor Uebeln, die seit einiger Zeit, zu Stadt und Land, an den einen Orten mehr an den andern weniger, im Finstern schleichen, durch Reden und

Schriften heimlich verbreitet werden, und um so gefährlicher sind, da sie an den Eingeweiden unsers Vaterlandes nagen, und ein gegenseitiges, die Gemüther von einander entfernendes Mißtrauen erwecken könnten, welches für uns und unsere Nachkommen die traurigsten Folgen haben, und unsere Freyheit und Unabhängigkeit in die größte Gefahr setzen würde. O Freunde, Brüder und Söhne! Laßt euch durch keine schmeichelnde oder vergiftende Lockspeise irre führen! Leihet euer Ohr dem nicht, der nicht am Tage handelt und wandelt; und auch demjenigen nicht, der regieren und reformiren will, ohne die große Kunst des Gehorsams und der Selbstbeherrschung gelernt und geübt zu haben, ohne selbst ein weiser, genügsamer, tugendhafter Mann zu seyn. In welchem Ort in der Welt, und zu welcher Zeit hat es nicht unzufriedene Leute gegeben, bedaurenswürdige Menschen, die, von Leidenschaften geblendet, einen Grad von Freyheit und Glückseligkeit suchten, den niemand zu erreichen fähig ist, wenn er nicht seine Begierden und Leidenschaften zu mäßigen, und der Vernunft unterzuordnen gelernt hat? O wie leicht ist es, Alles zu tadeln! aber wie schwer, etwas Besseres für das Allgemeine zu machen! Wie bald ist ein Gebäude nieder gerissen! aber wie viel Zeit und Mühe kostet es, ein neues aufzuführen! Wo ist ein Baumeister, der allen Bewohnern die jedem wünschbare Bequemlichkeit verschaffen kann? Welcher Vernünftige denkt nicht beym Niederreißen und Aufbauen auch an die lieben

Nachkommen, für welche zu sorgen und deren Wohlstand ins Auge zu fassen, stets heilige Pflicht der Väter ist? Ja, geliebte Söhne des Vaterlandes! ist je ein Zeitpunct gewesen, wo wir Ursache hatten, auf unserer Huth zu seyn, und den Samen der Unruhe und Zwietracht zu vernichten, so ist es gewiß der gegenwärtige, da die heiligen Dinge, Freyheit und Gleichheit, von vielen so schrecklich mißverstanden werden, da alles auf Einmahl anders werden sollte. Es ist wahr, auch bey uns ist noch vieles unvollkommen und der Verbesserung fähig, (es schaue nur jeder Unbefangene in sich selbst). Aber ist nicht bey unserm Denken schon viel Gutes unter uns entstanden, das an andern Orten noch nicht ist? Und wie manches wird noch mehr werden, wenn man nicht zu viel auf Einmahl unternehmen, und mit Ruhe und Geduld in der Arbeit ausharren wird! Aber wo in der Welt ist die Vollkommenheit zu Hause? Gott hat sie den Sterblichen nicht zum Loose bestimmt. Wer sie erreichen will, träumt entweder oder greift nach einem Schatten. Damit aber Eintracht und Zutrauen als die sichersten Mittel unserer Rettung und Erhaltung unter uns genährt und fortgepflanzt; damit immer mehr Gutes und Nützliches zu Stadt und Land gestiftet und verbreitet werde; damit der Unzufriedene sich nicht weder heimlich grämen, noch sich unedler und unpatriotischer Mittel bedienen dürfe, seinen besondern Zweck zu erreichen: so haben euere redlichen, würdigen Landesväter euch einen Weg

geöffnet und gebahnt, auf welchem zu allen Zeiten einzelne Glieder oder auch Ausschüsse aus den Gemeinden ihnen alles, was euch am Herzen liegt, und zum Besten des allgemeinen Vaterlandes oder einzelner Gemeinden nützlich und ersprießlich seyn möchte, offen, frey, ungescheut (bescheiden setzet ihr selbst hinzu) darbringen können. Eine besondere und für beständig geordnete Commission von Klein- und Großen Räthen hat den Auftrag, über alles, was euch angelegen ist, euch anzuhören, alles zu prüfen, und dann vor unsere gnädigen Herren und Obern zu bringen, die alle guten Wünsche und Bitten, oder auch Beschwerden, landesväterlich beherzigen und es sich zur Freude machen werden, alle Mahl das zu erkennen und zu verfügen, was nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung irgend als ein dienliches und sicheres Mittel angesehen werden kann, die brüderlichen Bande zwischen Stadt und Land fester zu knüpfen und die Wohlfarth des Vaterlandes zu befördern und zu erhöhen. Kann eine solche Erklärung wohl für etwas Anderes als für einen auffallenden Wink und eine freundliche Zurechtweisung an den Verirrten, für etwas Anderes als den stärksten Beweis von warmer, väterlicher Liebe, Treue und unermüdeter Sorgfalt angesehen werden? O daß er von jedermann erkannt und zu dem vorgesetzten heilsamen Endzweck benutzt werde! Aber wenn ihr diese Gesinnungen nicht ehret, sondern durch großsprecherische Verheißungen euch beschwätzen lasset, dann werdet ihr über selbst verschuldetes

Unglück zu klagen Ursache haben. Kriegerische Scharen werden in kurzem eure Felder überziehen, eure Vorräthe aufzehren, und das, was gewisse Leute euch versprechen, sich selbst zueignen. Die Befreyung von Lasten, die man euch vorspiegelt, kann unmöglich lange dauern; denn die Bedürfnisse des Staates werden sich vermehren, und die Last muß unter irgend einem oder mehrern Nahmen auf die Mitglieder des Staates fallen. Kurz, ich sage es bestimmt voraus, ihr werdet Gott danken, wenn ihr wieder in eine Lage zurück treten könnet, die ähnlich ist derjenigen, aus welcher man euch jetzt heraus zu locken sucht. — Gottes weise Fürsehung, Macht und Güte walte ewig über unserm Vaterland! Der Frieden Gottes und sein Segen sey mit uns allen!„

In den sechs Tagen (so lange dauerte diese Reise) hatte sich Neli der angenehmsten und aufmunterndsten Unterhaltung und Freundschaft seiner in heiligem Andenken ihm bleibenden Begleiter zu erfreuen. Auch ward sein Vergnügen so wenig durch widrige Ereignisse gestört, daß er von Station zu Station nur gute Berichte durch Expresse an die Regierung übersenden konnte und die besten Hoffnungen nährte. Allein es ging, wie es ging. Doch kamen während der Revolutionszeit und später viele aus jenen Gegenden, die Neli durchreist hatte, mit dem Geständniß: „Wie wahr ist, was ihr uns gesagt habet! Bald ist ein Haus nieder gerissen; aber wie lange wird es währen, bis ein

neues, besseres da steht! und wer wird es bauen!„ — O wie vieles lag, bis die Revolution entschieden war, auf Neli! Immerwährenden Sitzungen mußte er beywohnen, mitunter seine Zunft besammeln, zu Hause in jedem Zwischenzeitraum die schrecklich sich durchkreuzenden und einander geradezu widersprechenden Klagen und Beschwerden der Landleute anhören und zu Protocoll bringen, Missionen auf das Land zu ganz entgegengesetzten Parteyen übernehmen u. s. w., so daß er bey Wochen weder Speise noch Trank regelmäßig zu sich nehmen, noch zu Bette kommen konnte. Doch bey seiner strengen Diät und der zwischen Stadt und Land allmählig erfolgenden Annäherung erhohlete er sich bald, was er bey den neuen Geschäften, die seiner warteten, bedurfte, besonders da ihm die Zurücksetzung vieler höchst brauchbaren und geschickten Männer großen Schmerzen verursachte.

24.

Neli als Cantonsrichter.

Es war in der That nichts weniger als Nahrung für Stolz und Eitelkeit, nach seinen Begriffen, daß er schon der dritte war, unter denen, die von seinen Mitbürgern in die Cantonsversammlung gewählt werden mußten: zumahl das Hosianna heute, und das Kreuzige morgen ihm aus der Geschichte und dem täglichen Leben bekannt genug war. — Von der Cantons-Versammlung ward er zum Mit-

glied des Cantons-Gerichtes (des obersten Gerichtes im Canton) gewählt. Wie erschrak er, als ihm da die erste Verhörrichterstelle und das Präsidium im Ehegericht aufgetragen wurde! zwey Geschäfte, vor denen er immer am meisten Grauen gehabt hatte. Doch erst in der Noth lernt der Mensch seine Kräfte kennen. Was ist er nicht mit festem Willen, mit Fleiß, Muth und ausharrender Geduld, und mit dem in seiner Seele stets gegenwärtigen Gedanken: „Was du thust, thust du nach Pflicht, zu Gottes und des Vaterlandes Ehre, und zum Wohl der Menschen!„ — was ist er so nicht im Stande zu leisten!

So großes Bedenken ihm die Uebernahme dieser Geschäfte gemacht hatte, so fand er sich doch in diesem Berufe recht glücklich. Schauer erweckte ihm zwar der Anblick so tief gesunkener Menschen. Aber wie sehr schätzte er die Gelegenheit, die Quellen der Verirrungen zu erforschen, das menschliche Herz unter so mannigfaltigen Nuancen kennen zu lernen, auch in dem verworfenst scheinenden Menschen doch noch den Menschen zu finden! Seine Verhöre und Audienzen begannen als freundliche Gespräche, in denen der Befragliche vergaß, daß er vor dem Richter stehe, dann traulich erzählte, und ein — oft erstes und letztes — Verhör von wenigen Fragen und Antworten zu unterschreiben hatte.

Neli's Methode, mit den Sündern gegen das sechste und siebente Geboth umzugehen, hatte nicht allgemeinen

Beyfall. Bald fand man, er behandle die Leute wie einst seine Waisenkinder; bald, daß er sich über Formen und Rechtsgelehrsamkeit zu sehr wegsetze; bald, daß er zu viel von seiner Authorität vergebe; bald, daß er mit seinen religiösen Vorstellungen die Leute torturire, da doch die neuen Gesetze die Tortur bestimmt verbiethen. Allein Neli und der größere Theil seiner Mitrichter achteten weder diese noch andere ähnliche Räsonnements; sie fanden im Gegentheil, daß diese Methode am sichersten zum Ziele führe, das kein anderes ist und seyn soll, als den Quellen des Lasters nachzuspüren, den Verbrecher von seiner Fehlbarkeit zu überzeugen, edlere Gefühle in ihm zu erwecken, die Strafe nicht nur schreckend, sondern bessernd und den Vergehungen nebst den dabey unterlaufenen Umständen anpassend zu machen, den Richter durch kein weitläufiges Ceremoniell zu ermüden, ihm durch klare Darstellung des Vergehens und bestimmte Charakteristik des Verbrechens, Urtheil und Amt zu erleichtern, den Geschäftsgang zu befördern, und den Schuldigen keine lange Zeit in banger Erwartung seines Schicksales, in müßiger Gefangenschaft schmachten zu lassen u. s. w.

Daß Neli, zumahl als Vice-Präsident des Cantons-Gerichtes, zu thun genug hatte, das eine Mahl hoch erhoben, das andere bis in die Hölle erniedriget wurde, ist und war begreiflich. Aber unbegreiflich war seinen Collegen, daß er mit einem Mahle von dem helvetischen Directorium

in den Ruhestand versetzt wurde. Dieß hatte die Folge, daß mehrere von ihren Stellen abzutreten droheten: was aber nicht nöthig war; denn Neli wurde, so bald es Ehren halber möglich war, in die unbesetzt gebliebene Stelle wiederum einberufen. Diese Pause war Neli herzlich angenehm. Der Schmerz, den ihm der Tod des ältern siebenzehnjährigen Sohnes, eines blühenden, wohl organisirten Jünglinges, verursachte, hätte ihn für geraume Zeit unfähig gemacht, den öffentlichen Geschäften mit völliger Geistesgegenwart obzuliegen. Hiernächst bekam er auch wieder einige Muße, an sich selbst und an seine Hausvaterpflichten mit gewiß nöthigem Ernst zu denken. Er sorgte für seinen jüngern Sohn, und die Tochter brachte er für einige Zeit auf Neuchatel, und genoß nach seiner Rückkunft häusliche Glückseligkeit und nachbarliche Freundschaft in reichem Maße. Da indessen Neli immer redete, wie er dachte, und offenherzig als Fehler erklärte, was ihm als Fehler erschien, so fand man vieles an ihm zu tadeln; die Freunde der alten Ordnung hielten ihn für einen Anhänger der neuen, und umgekehrt die andern. Seine reine Ansicht spricht sich wohl am besten in einer Anrede aus, die er bey der ersten wieder Statt habenden Zehentenverleihung im Allmosenamt hielt. „Noch sind, sprach er, nicht viele Jahre verflossen, als wir unserm guten Gott für Ruhe, Frieden und Wohlstand öffentlich und in der Stille Lobpreisungen und Dankgebethe darbrachten, und als eine Nation von unsern Nach-

barn so respectirt wurden, daß niemand es gewagt hätte, aus Eroberungssucht, oder in der Absicht, uns zu unterdrücken, unsere Grenzen zu überschreiten. Aber o wie hat das Blatt seither sich gewendet! Was sind wir jetzt? Ein beynahe in den Staub zertretenes Völklein. Nicht offenbare Feinde haben uns überwunden. Ein übereiltes Bestreben nach Vollkommenheit, die nie das Loos der sterblichen Menschen werden kann, das Streben nach einer Freyheit, die, wenn sie mißverstanden wird, an Zügellosigkeit grenzt, und zur Zügellosigkeit wird, wenn Stolz und Hochmuth ihre Ausleger sind, und der unter uns ausgestreute Samen des Mißtrauens und der Zwietracht — das ist es, was uns den Nahmen freyer Schweizer geraubt, unser Vaterland in Jammer und Armuth gestürzt, und zum Schauplatz des verheerenden Krieges gemacht hat, dessen Folgen unsere Nachkommen noch drücken, aber, so Gott will, auch weiser machen werden, als die Väter gewesen sind; die wir gestehen und sagen müssen: „Wir glaubten weise zu seyn, und sind einfältiger als Kinder worden.„ Wohl dem, der unter dem Schilde der Mäßigkeit und häuslicher Zufriedenheit Beruhigung und Trost findet und sich selbst nichts vorzuwerfen hat! Gelassen erträgt er jedes widrige Schicksal, das von zwey mächtigen Kriegsheeren herrührt.

Doch wir wollen nicht ganz erschrocken seyn, den Muth nicht völlig sinken lassen. Wir wollen uns vorstellen, wir haben nur zur Unzeit geschlummert, und seyen jetzt wieder

erwacht. Wir wollen denken, wir haben zwar das alte Haus nieder gerissen, ohne den Baumeister zu kennen, der uns ein besseres neues, ohne Holz und Steine, ohne Geld und Eisen, ohne Wein und Brot während unsers kleinen Rausches aufzubauen versprach. Aber wir wollen aus dem Schutt unsers niedergerissenen alten Hauses in Gottes Nahmen wieder zusammen lesen, was gut ist, und uns eine Hütte bauen. Wir wollen den nicht verwünschen, der uns unsern Sparhafen raubte, nachdem er uns in süßen Schlummer eingewiegt hatte; wir wollen ihm lieber danken, daß er uns gegen seinen Willen klüger und aufmerksamer gemacht hat; wir wollen mäßig, nüchtern und arbeitsam seyn, wie fromme, junge Eheleute anfangen mit Bethen und Arbeiten. Und damit es uns desto minder an Gedeihen mangle, wollen wir der Armen gern gedenken, damit auch sie guten Willen und Kräfte bekommen, uns zu segnen, und für uns zu arbeiten; damit sie nicht Bettler oder Müßiggänger, und zuletzt schlechte, unglückliche Menschen werden. Oder wie? Kennet ihr ein leichteres, wohlfeileres Mittel, uns wieder allmählig empor zu schwingen, und die mühsame Arbeit und Sorge der Regierung erträglich zu machen, als Arbeit und Gebeth, als Wohlthätigkeit und Genügsamkeit, als Gerechtigkeit und Menschenliebe? Ich denke, nein. Und darum hoffe ich mit Zuversicht, wir werden diese alten, festen Säulen der Glückseligkeit des Staates und der Haushaltungen um so mehr von neuem ehren

und darauf bauen, weil sie der Ordnung Gottes so gemäß sind, und einen reinern Ursprung haben, als jene sandigen Mittel, die unsere Augen für einige Zeit verderbt haben, und nun, wie vom Wind getrieben, zerflogen und nicht mehr zu finden sind. Nun so laßt uns denn in dieser Stunde erfahren, daß ihr mit Freuden bereit seyd, zur Unterhaltung der Armen, Witwen und Waisen und zur so nöthigen Wiederherstellung des Kirchen- und Schulwesens den Zehnten nach Recht und Pflicht zu geben. Gottes Segen begleitet stets den, der willig gibt. Daß dieser Segen auf euch ruhen möge, und Gottes Machtschutz und Güte nimmer von unserm Vaterland weiche, das ist unser herzlichster Wunsch!„

25.

Neli als Amtsverwalter.

Neli wurde durch allerley Umstände zu dem festen Entschlusse gebracht, sich allen öffentlichen Geschäften zu entziehen: besonders da seine Entschuldigungsgründe in der neuen Verfassung lagen; denn er wollte seine fernere Regierungsfähigkeit nicht durch hohe Schatzung seiner Güter und mit Weibergut bewähren. Ganz sich selbst wieder zurück gegeben, lebte er nun die seligsten Tage auf seinen Gütern im Hard, im Kreise seiner kleinen Familie. Man sah ihn jetzt nur als Bauer, was er schon lange vorher

gern gewesen wäre. Nach der Verheirathung seiner Tochter ließ er sich zwar von dem Tochtermann bereden, mit Gattinn und Sohn in seine schöne Wohnung zu ziehen, aber mit so wenig Schimmer, daß einst der Gemeindswächter, ihn als Hausknecht betrachtend, nach aufgenommenem Verhör mit ihm, dem Herrn Quartierhauptmann folgenden Rapport von ihm auf der Liste der Knechte machte: Neli von Zürich, genannt Zunftmeister, seines Alters 57 Jahre, Knecht bey Herrn Salomon A * * in H * * *: was denn freylich bey Vereinigung der Mannschaft kein geringes Gelächter verursachte. Doch auch in dieser Lage, in deren er so gern sein Leben beschlossen hätte, konnte er nicht bleiben. Der unglückliche Tod des Amtmanns zu R * *, und die Verwirrung, in welcher er seine Geschäfte hinterließ, bewogen Verwandte und Freunde und Mitglieder der Regierung, den Neli zu bitten, der betrübten und gedrückten Familie aus der bedeutenden Verlegenheit zu helfen — und Neli entsprach, jedoch nicht ohne Zustimmung seiner Gattinn und Kinder, denen er zwar seinen Willen und seine Kräfte zur Arbeit nicht verbarg, aber auch offen zeigte, daß es in R * * einen schweren Lebens-Feyerabend absetzen werde. Er verließ sie, im Vertrauen auf Gott, der ihn weise und gütig bisher geführt hatte, und traf als Amtsverwalter und Curator der hinterlassenen Familie auf Martini in R * * ein. Freylich erweckte ihm der Anblick des Wirrwars und der ungestüme Zudrang der

Leute einigen Schauer. Aber ein nicht ungewandter Schreiber und die langen Nächte kamen ihm trefflich zu Statten. — Das Licht in der Amtsstube schon morgens um drey Uhr ermunterte den Wächter und das Gesinde. Innert acht Tagen lernten die schleichenden Arbeiter gehen; sah der Amtsknecht, daß der Verwalter so gut als er Frucht fassen könne, und daß er weder einsam noch müßig seyn dürfe; erfuhren die Zehnten= und Zinspflichtigen, daß weder Zumaß noch Trinkgelder bey Einnahme und Ausgabe der Früchte ein Mittel abgeben, eigennützige Absichten zu begünstigen. „Der Teufel ist vor dem nicht sicher, hieß es; redet man von ihm, so ist er da.„ — „Er ist ein strenger Mann,„ sagte der eine; „Er begehrt nur, was recht, und in der Ordnung ist,„ der andere. Wer mit dem Amt in Verbindung stand, stutzte, wenn alles im Detail mußte verificirt, wenn des Amtes Werkzeuge weder zurück behalten, noch ungefragt benutzt werden durften. — Nach solchen und ähnlichen Präliminarien, von denen nicht abgewichen werden durfte, ging es mit den Amtsgeschäften und mit der Liquidation so gebahnt und schnell, daß Staat und Familie nach der Lichtmeß von dem ersten Schrecken sich erhohlen konnte; daß der Staat mit mäßiger Einbuße davon kam, und der Wittwe und den Töchtern frohere Aussichten geöffnet wurden. Ohne Veränderung in der Amtsordnung ward nun Neli zum Amtmann gewählt.

War es nun in Gottes Rath beschlossen, daß Neli sein

Leben in Kummer, Sorge und mühsamer Arbeit vollenden sollte, so ward er durch die Liebe seiner Gattinn und Kinder so beglückt, daß er die auf ihn gefallene neue Last kaum fühlte. Nur Ein Mahl hatten sie ihn während seiner Interims-Verwaltung besucht, um sich mit der künftigen häuslichen Lage und allen dahin einschlagenden Umständen bekannt zu machen. Aber schon im kommenden May saß er mit seinen Habseligkeiten zu R **, und war durch die Gegenwart der zärtlich Theil nehmenden Gattinn, und des geräuschlos thätigen, sich von nun an allen Geschäften widmenden Sohnes, und mit der Erscheinung eines verständigen zuverlässigen Schaffners höchlich erfreut. Für die so nöthigen und wichtigen baaren Geldkräfte durfte er nicht einmahl sorgen. Sein braver Tochtermann, bewußt daß der Schwiegervater nur von Gott abhängig seyn wolle, kaufte ihm sein Gut im Hard ab, und bezahlte es ihm so wohl, als es ihm kein Fremder bezahlt haben würde. Jetzt war Neli der größte Bauer im Lande. Das war ihm neues Labsal, und alles ging ohne Gelärm. Bey Tische ward Abends vom Schaffner relatirt, und dann mit ihm abgeredet, was und wie es am folgenden Tage zu thun sey; so daß Neli, wie einst im Waisenhause, nur dem Gang der Maschine nachsehen konnte, und seine Aufmerksamkeit außer dem Hause den Amtsgeschäften innert dem Hause keinen Abbruch that, besonders da Gattinn und Sohn mit Plan, Absichten und Winken bekannt waren. In seiner Landsvo-

nomie galt ihm das alte Sprichwort: Mist ist über List! und Kleinjoggs Lehre: „Thue deine Sache und dann laß Gott walten!„ über alle Theorien, die er aus Büchern schöpfte, die er aber immer nutzte, wenn er sie auf seinen ungleichen Boden anwendbar fand, den er fleißig studirte.

Neli, der alles, was er übernahm, mit Eifer betrieb, und die ökonomischen Opfer gering achtete, wenn er sich überzeugte, damit Etwas Wesentliches zu leisten, versäumte keine Gelegenheit, seine Geldkräfte zu gebrauchen. Es fügte sich gerade anfänglich, daß er fünf bis sechshundert Centner wollene Lumpen kaufen konnte (daher die Sage: der Amtmann von R * * wisse am besten, wozu die Lumpen taugen). Diese gab er den Fruchtäckern, um noch im Spatjahr mit dem Stallmist die Wiesen düngen zu können. Heu und Emd kaufte er von jedem, der ihm antrug. Die Einrichtung für Güllen ward so getroffen, daß in drey, höchstens vier Wochen tausend Tausen konnten ausgeführt werden. Das Herbstgras mußte einfaulen; kein Stück Vieh ward auf die Weide getrieben, die Menge von Disteln mit Kleepflanzung vertrieben. Nagende Grunhäge wurden ausgereutet, todte Häge hinweg gethan. Weiden, in die seit Mannsgedenken keine Sense mehr gekommen war, wurden verebnet, und in Wiesen verwandelt, verwilderte Gegenden ausgestockt, zu Graswuchs tauglich gemacht, und des rohen Climas ungeachtet drey bis vierhundert junge, wohlge-

zogene Fruchtbäume gepflanzt. Wer arbeiten konnte und wollte, fand Brot und Verdienst; aber kein Bettler wurde geduldet; selbst müßige, hungernde Kinder mußten mit Hofputzen ihr Brot verdienen.

Ungeachtet später die verbesserte Alp Scheidegg auf Neli's Antrag verkauft, und der Zins ihm für die erste Amtsdauer überlassen wurde, so konnte er doch die gleiche Zahl Vieh unterhalten, wie wenn er noch die Scheidegg zu benutzen hätte. Allmählig fing man an zu bedauern, daß der Mann zuletzt seine eigenen Kräfte erschöpfen, und sich, zumahl in solchem Alter, nicht mehr erhohlen werde; so wie man früher das ungerechte Urtheil gefällt hatte, der Amtmann gebrauche Hülfsmittel, die er nicht sollte. Allein Neli ward nicht irre gemacht, und verfolgte seinen Weg um so getroster, da Gott ihn vor schwerem Unglück bewahrte, und kleine, durch Bosheit oder Nachläßigkeit anderer bewirkte, Uebel erträglich waren. So bald er sich aber überzeugt hatte, daß nunmehr ohne besondere Kunst und Beschwerde, mit dreißig Haupt großem Vieh der Amtsgüterserwerb im Flor erhalten werden könne, so theilte er der Finanz-Commission einen Plan mit, nach welchem einerseits der Staat für die Zukunft von den Amtsgütern gewinnt, und anderseits die Amtsleute weiter nicht in Versuchung seyn möchten, die Hälfte der Dienstzeit einiger Maßen zu bauen, in der andern auszusaugen. Nun bezieht der Staat jährlich bedeutend mehr als vorher, und zur Entschädigung

für das, was Neli zur Verbesserung gethan, ward ihm der Mehr-Ertrag für die zwey letzten Jahre seiner ersten Amtsdauer überlassen.

Beträchtlich hätte Neli seine Einnahme erhöhen können, wenn er in der schrecklichen Theurung von 1817 und 1818 die stärksten Preise der Lebensmittel hätte profitiren wollen. Doch er gab um den halben laufenden Preis seine Vorräthe freudig hin, indessen, um den Wucher nicht zu begünstigen, und um die Hungernden ans schwere Abtheilen zu gewöhnen, mit Mühe und Zeitverlust, täglich nur in kleinen Portionen. Noch in der größten Noth schaffte Neli, um desto mehr Speise für hungernde Menschen zu gewinnen, die Schweinszucht ab. In einem kurzen Zeitraum ließ er neben eilf schweren Ochsen und Kühen, dreyzehn Schweine schlachten, von denen das leichteste zweyhundert und fünfzig Pfund wog. Das Blut und die Eingeweide wurden theils sonst verschenkt, theils in die Sparsuppe gegeben; das Fleisch mit dem Speck in mäßigen Portionen ausgewogen, damit die Erdäpfel, davon geschmelzt, desto nahrhafter werden möchten. Keine arme Haushaltung war in der Gemeinde R**, die nicht das Neujahr 1818. mit einer Maß Birnenmost und einem Weggen feyern konnte; große Haushaltungen bekamen das Doppelte. Daß Neli mit seiner Haushaltung schmal gelebt, aber keinen Dienstbothen und keinen Arbeiter abgedankt, noch einem an Lohn und Nahrung abgebrochen habe, ist Wahrheit;

aber Wahrheit ist und bleibt es auch, daß, wer in guten Tagen nicht auf die bösen denkt und hauset, in diesen, wenn sie kommen, selbst darben muß, und andern auch nicht helfen kann. Selbst auch in bedrängten Zeiten darf man nie der Zukunft vergessen. So griff Neli den Bedarf für ein folgendes Jahr nicht an, worüber er von dem einen ausgeschimpft, von dem andern verlacht wurde. Jene hätten gern mit seinem wohlfeil erhaltenen Vorrathe gewuchert; diese konnten nicht begreifen, wie man so ängstlich seyn könne, und nicht lieber sechs und dreißig Gulden als sechs nahm. Aber, wer das Seinige thut, und glaubt, daß Gott keine gute Absicht unvergolten lasse; dem können sechs Gulden zum Segen werden, wie dem sechs und dreyßig Gulden zum Unglück, der sie zerrinnen läßt, wie er sie gewonnen hat. Wer hingegen, der von der Erde leben soll, weiß, ob er, wenn er seine Vorräthe verkauft, um viel Geld zu gewinnen, nicht gerade deßwegen mit einer Menge von Uebeln gestraft wird, die er weder abwenden noch heilen kann, und die ihn weit mehr zurückbringen, als wenn er das Seinige in niedrigem Preise verkauft hätte? In neun Jahren hatte sich Neli eines einzigen Obstwachses zu erfreuen. Aber unter der musterhaften Obsorge seiner Gattinn wurden alle Kasten so mit Gedörrtem angefüllt, daß eine Menge Leute daraus in der Hungerzeit getröstet werden konnten. Nur das geringste Obst wurde gemostet. Aber von diesem, wie von der Menge des Ge-

dörrten gab es viel Trester, wovon nach getroffener Einrichtung ein beträchtliches Quantum gebrannten Wassers gewonnen ward. Der Verkauf desselben machte dem Neli angst und bange. Denn er mochte bey demselbem noch so viele Sorgfalt beobachten, so war er doch nicht sicher, daß nicht ein für Leib und Seele nachtheiliger Gebrauch davon gemacht würde. Mäßige Portionen gab er am liebsten den guten Bergbauren, denen es beym Mangel jeder andern Getränksart, mit ihrem trockenen rauhen Brote genossen, zum Labsal ward, wenn sie in weiter Ferne vom Hause das rohe Feld pflügten.

Eine der wichtigsten Pflichten des Amtmanns in R** besteht in der Aufsicht über die Menge in weitem Bezirke zerstreut liegender Staatslehen und in periodischer Visitation derselben. Als Neli diese das erste Mahl vornahm, war das Resultat eben nicht erfreulich. Es herrschten vielerley Mißbräuche, besonders sogenannte Afterlehen, indem die eigentlichen Lehenleute einen Theil der Güter andern verpachteten, welche dann den Zins für das Ganze ins Amt liefern mußten. Neli verboth dieses ohne Anstand. Die elende Entschuldigung der meisten: „Es ist schon lange so gewesen, wir haben nicht des Amtmanns Geldseckel, haben doch immer abgeherrscht und uns durchgebracht,„ ließ er nicht nur für Nichts gelten, sondern er zeigte an Beyspielen, wie man in Wohlstand kommen, denselben erhalten, seine allgemeinen und besondern Pflichten erfüllen,

des Beyfalls der Obrigkeit und der Liebe und Achtung der Mitbürger sich würdig machen könne. — Nicht ganz fruchtlos blieben diese und andere, bey jeder Gelegenheit wiederhohlten Vorstellungen und Ermahnungen. Ja es zeichnete sich besonders ein Lehenmann, der das schlechteste und theuerste Lehen besaß, nachdem ihm Neli einmahl wegen seines Benehmens die Thür hatte weisen müssen, durch Eifer, Fleiß und Nachahmung alles dessen, was er den Amtmann selbst in der Nähe machen sah, so aus, daß sein Lehen in kurzer Zeit, als das bestgebaute, von jedermann bewundert ward. „Der ist ein Narr, sagte jetzt eine gewisse Classe von Leuten; wenn er den Hof mit Kosten in Ordnung gebracht hat, so kann er marschiren.„ „Wie? erwiederte Neli erzürnt, Ihr meinet also, man müsse die Lehenspflichten nicht erfüllen, aus Furcht, vom Lehen gestoßen zu werden, wenn man sie erfülle? Wen hat denn die Regierung je verstoßen, der das Seinige that? Sind nicht die Vorfahren der Lehensleute seit undenklichen Zeiten im Besitze der Lehen gewesen, wie es ihre Nachkommen noch sind? Wem wäre es also zu Gute gekommen, als der eigenen Familie, wenn die Güter besser wären bebaut worden? Wer verdient mehr begünstigt zu werden? der Fleißige oder der Unfleißige? In Schutz werde ich jeden Lehenmann nehmen, der seine Schuldigkeit erfüllt. Wer aber das nicht von Stund an thut, den werde ich, meiner Pflicht gemäß, der Regierung verzeigen. Findet aber jemand, es sey für ihn besser, sein

Handlehen in ein Erblehen verwandeln zu lassen, so trachte er auf geradem Weg den Zweck zu erreichen und seine Ehre zu retten. Zum Voraus aber überlege er die Sache reiflich und lasse sich gesagt seyn, daß er künftig kein so wohlfeiles und bequemes Eigenthum haben werde.„ Das war scharfe Speise, aber sie ward leicht verdaut, so gar der bittere Nachtisch wurde verschluckt.

Mit epidemischer Fieberhitze bathen jetzt die Lehenleute um Erblehen. Rastlos bemühten sich aber auch ganze Gemeinden, für die Menge ihrer güterlosen Bürger aus dem geöffneten Teiche zu fischen. Die Regierung konnte beyden entsprechen. In kurzer Zeit wurden beynahe alle nahen Handlehen in Erblehen verwandelt, die dem Staate mehr ertragen und ihn von allen Baukosten befreyten. Das bequemste Land wurde den bisherigen Besitzern, die theils entlegenen, theils unbebauten Güterstücke den Gemeinden zugetheilt, die dadurch in den Stand gesetzt wurden, jedem güterlosen Hausvater genug Pflanzland, und jedem Müßiggänger und Bettler Arbeit und Brot zu verschaffen.

26.

Neli als Witwer.

Jetzt war Neli auf der höchsten Stufe irdischen Glückes, als der Sohn eine liebenswürdige Gattinn ins Haus brachte, welche den Muth und die Freuden der Familie

erhöhete. Aber hiernieden wechselt nach dem weisen Rathschlusse der Gottheit Freud und Leid. Ach, die treue Gefährtinn seines Lebens, deren er so unaussprechlich viel zu danken hatte, fing an, an langsamer Entkräftung zu schwinden! Es ist wahr, die göttliche Güte bereitet uns auf diesem Wege zu dem obschwebenden Verluste vor. Die vielen und wichtigen Unterhaltungen über die einstweilige Trennung, über das Schicksal der Zurückbleibenden und über die baldige Wiedervereinigung bringen das Gemüth in eine heilige Stimmung; und je näher der entscheidende Augenblick heran rückt, desto mehr erschaut man in der ruhigen, heitern Fassung und der Trost einsprechenden Liebe der scheidenden Gattinn den seine Heimath im Himmel suchenden Engel. Aber dann fängt der Mann an seine eigene Schwäche und den ihm drohenden Verlust tief zu empfinden; und ist der Entscheid erfolgt, so fühlt er sich wie verlassen; und nur die stille Unterhaltung mit der Geschiedenen, in welcher er über Alles und Jedes, was ihm wichtig ist, ihre Räthe zu hören vermeint, ist es, was Trost und Beruhigung über sein Herz ausgießt. Lieblich und ermunternd ist zwar die Sorgfalt und Pflege der achtsamen, seine Wünsche studirenden Kinder; aber er weiß, daß das jüngere Geschlecht die nächste Sorge für sich haben soll; er führt sie selbst dazu an, und findet in ihrem Selbstgenusse gleichsam eine Erneuerung seiner eigenen Jugend. Allein desto stärker erwacht die Sehnsucht nach der verlorenen

Gattinn. Ueberall findet er die Spuren ihrer Treue und ihres Fleißes; doch sie selbst, ach sie findet er nirgends! Und, je mehr er fortgerückt ist im menschlichen Leben; je weniger er sich selbst in dem, was er bedarf, helfen kann; je schwieriger jeder Ersatz wird, desto verzeihlicher ist der Wunsch, bald, recht bald mit dem Wesen vereinigt zu werden, das ihm hienieden des Lebens süßeste Freuden verschaffte. Dennoch harren wir aus, in der Ueberzeugung, daß auch dieses Entbehren uns über die Welt erheben soll, und die Wonne nur desto seliger ist, nach überwundenen Schmerzen sich dort wieder zu vereinigen bey dem Vater der Liebe und Güte, der in immerwährendem Fortschritt uns zur immerwährenden Seligkeit führt.

In demselben Verlage ist erschienen:

Aletheia durch Ernst Münch. 8. 1822.

Cicero's, M. T., sämmtliche Briefe, übersetzt und erläutert von C. M. Wieland. gr. 8 7 Bde. 1808—21. Druckpr. 15 Rthlr. oder 27 fl. Schrbpapr. 17 Rthlr. 3 gr. oder 30 fl. 48 kr.

Fernow, C. L., römische Studien; 3 Bde. mit Canova's Portrait von Lips. 8 Schreibpap. 1806. 6 Rthlr. 18 gr. oder 12 fl 9 kr.

Geßners, Sal., sämmtliche radirte Blätter; 2 Foliobände auf fein Velinpapier 70 Rthlr. oder 126 fl.

— — 32 radirte Landschaften, 3 Ausgaben, auf fein Velinpap. quer 4 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.

— — 52 Schweizerprospekte in radirten Blattern, auf fein Velinpapr. quer 8 5 Rthlr. oder 9 fl.

— — Schriften, 2 Bde. mit latein. Lettern, Kupfern u. Vignetten von dem Verfasser. 4. Der Tod Abels ist nicht in dieser Ausgabe. 12 Rthl. oder 21 fl. 36 kr.

— — — — 3 Bde. mit lateinischen Lettern und Vignetten von dem Verfasser. 8 1810. 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 fl. 6 kr.

— — — — 3 Bdchen. in Taschenformat, mit lateinischen Lettern und dem Bildniß des Verfassers. 12 1818. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

— — — — — 2 Bde. mit deutschen Lettern. 8 1817. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Gouache = Gemälde und Lavis=Zeichnungen, radirt durch C. W. Kolbe, 6 Hefte. gr. Fol. 25 Blätter. 20 Rthlr. oder 36 fl.

Einzelne Hefte 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.

Einzelne Blätter 1 Rthlr. oder 1 fl 48 kr.

Kleist, Heinr. v, die Familie Schroffenstein; Trauerspiel in 5 Aufz. 8 802. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Meyer, 48 Schweizerprospekte. 4 u. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.
Milton, J., verlornes Paradies, verbesserte Uebers. von J. J. Bodmer. 8 780. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.
Molieres Lustspiele und Possen, für die deutsche Bühne bearbeitet, von H. Zschokke; mit Titelvignetten von Lips. 6 Bde. Schreibpap. 1805 und 1807 5 Rthlr. od. 9 fl.
Museum, attisches; herausgegeben von C. M. Wieland, 4 Bde. compl. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.
— — neues attisches; herausgeg. von C. M. Wieland, J. J. Hottinger und Fr. Jakobs; 2 Bde. complet 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr.
Orellii, J. C., eclogae veterum poëtarum latinorum in usum Gymnasiorum. Insunt A. Persii satyrae tres integrae. 8 maj 1822. 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 fl.
Rationalismus, Supranaturalismus, Tradition, Scription und Kanon; von D. Schultheß und Prof. von Orelli. gr. 8 1822. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.
Rehfues, T. J., Gemälde von Neapel; mi. einem illum. Kupfer, 3 Bdchen. 8 1808. 2 Rthlr. 18 gr. od. 4 fl. 52 kr.
— — Briefe aus Italien während der Jahre 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. mit mancherley Beylagen, 4 Bde. 8 1809—1810. 6 Rthlr. 6 gr. oder 11 fl. 15 kr.
Reise, malerische, in die italienische Schweiz, mit Kupfern. 4 1793. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.
Schubart, Ch. F. Dr., vermischte Schriften; herausgegeb. von Ludwig Schubart, Sohn. 8 1812. 2 Bde. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr.
Sismonde-Sismondi, J. C. L., Geschichte der italienischen Freystaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 12 Bde. 1809—1821. 15 Rthlr. 16 gr. oder 28 fl. 12 kr.
Troxler, D., philosophische Rechtslehre der Natur und des Gesetzes mit Rücksicht auf die Irrlehren der Liberalität und Legitimität. gr. 8 1820. 1 Rthlr. 3 gr. oder 2 fl.
— — Fürst und Volk, nach Buchanan's und Miltons Lehre; 2te Aufl. gr. 8 Aarau 1821 (in Commission) 10 gr. oder 45 kr.
Vögelins Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft in zwey Bänden. 1r Bd. gr. 8 1820. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl.
Wielands, C. M., ausgewählte Briefe an verschiedene Freunde, in den Jahren 1751—1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. 4 Bde. 8 1815—16. 7 Rthlr. 12 gr. oder 13 fl. 30 kr.
Zschokke, H., Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone, besonders des alten eidgenöß. Kantons Schwyz. 8 1801. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

8 fr.
3.
fr.
ihm,
ud.
fl.
, 4
fr.
und,

fr.
in
nte-
a fl.
tien
'eli.
fr.
m..
2 fr.
502.
c. 8
fr.
cen.
fr.
ich.
ble.
'a.
ien'

fr.
nes
rat
fl.
ns

fr.
[illegible]
fl.
ne
[illegible]
fr.
fr.
er
[illegible]
[illegible]
[illegible]




Österreichische Nationalbibliothek
07

